Gall. rev.
963 a - 1

Wahrmuth
g.

<36606366920015

<36606366920015

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Neueste Zeitgeschichte,

als

Fortsezung

der

allgemeinfaßlichen Geschichte

der

französischen Revolution.

Für den

gemeinen Mann

erzählt

von

Gottlieb Wahrmuth.

Vierter Band.

Geschichte seit dem Frieden von Lüneville.

Straubing, 1807.
Bei Ignaz Heigl und Compagnie.

Neueste Zeitgeschichte

seit dem

Frieden von Lüneville.

Erzählt

von

Gottlieb Wahrmuth.

Erster Band.

Straubing, 1807.
Bei Ignaz Heigl und Compagnie.

53 B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

N a ch r i ch t.

Das aus 3 Bänden oder 5 Theilen bestehende Werk, (mit 3 Kupfern,) woran diese Zeitgeschichte sich anschließt, ist auf dem Nebentitel ausführlich genannt, in den Jahren 1802 bis 1805 in unserm Verlage erschienen, und in allen Buchhandlungen um 3 Rthlr. 8 ggr. oder 5 fl. zu haben.

Heigl und Compagnie.

Vorrede.

Aufgemuntert durch den Beifall, welchen meine allgemeinfaßliche Geschichte der französischen Revolution erhielt, liefere ich hier die Fortsezung derselben, die auch als ein eigenes Werk, nach einem etwas erweiterten Plane, angesehen werden kann. Die Aufmerksamkeit, welche in jener Zeitperiode Frankreich ausschliessend auf sich zog, und es gleichsam zum Centralpunkte der ganzen civilisirten Welt machte, ließ manche Zeitereignisse unbemerkt vorübergehen, die erst in der Folge wichtig sich bewiesen haben. Uneingenommener von den wichtigsten und auffallendsten Ereignissen, verweilt jezt der Blick auf der Geschichte, und es treten unscheinbarere Vorfälle, die Berücksichtigung verdienen, klarer hervor. Diese regere Besonnenheit, welche von ge-

fühlloser Kälte sich sehr weit unterscheidet, führt auch näher zum historischen Stile, der ohne Beimischung irgend eines kritischen Raisonnements rein erzählend ist. Inwieferne mir diese Absicht gelungen ist, verbunden mit jener, als Zeitschriftsteller mit der Zeitgenossenschaft von einer wichtigen Periode zu einer andern erzählend überzugehen, und so ein verschlungenes Ganzes zu liefern: hierüber hat die Kritik zu entscheiden. Jenes Ganze inniger zu knüpfen, war in diesem Bande freilich mein Bestreben; ich gestehe aber offen, daß noch manche frühere Lücke zu füllen mir übrig bleibt.

Geschrieben im September
1806.

Gottlieb Wahrmuth.

Neu=

Neueste
Zeitgeschichte
seit
dem Frieden von Lüneville.

Die Handlungen der Menschen sprechen im ewigen Kreislaufe der Dinge für sich, und nur zur Belehrung für Unmündige dienen die Worte der Geschichte.

I.

Vom Friedensschlusse zu Lüneville bis zum Schlusse des Friedens zu Amiens.

(Vom 9. Febr. 1801 bis zum 27. März 1802.)

Der Friede mit Oestreich und den mit diesem verbundenen süddeutschen Staaten war durch Waffengewalt erzwungen; jene Bedingnisse, welche der Friede zu Lüneville noch nicht festgesetzt hatte, nämlich die Entschädigungen des Großherzogs von Toskana, des Herzogs von Modena, des Erbprinzen von Oranien, und der benachtheiligten deutschen Erbfürsten, sollten unter Frankreichs und Rußlands Vermittlung zu Regensburg bestimmt werden; ausgesöhnt mit Rußland und getrennt von der Türkei, blieb Frankreich auf dem festen Lande, ausser Neapel, kein

Feind mehr zu bekämpfen übrig. Allein auch Neapel, obschon es, der verübten Grausamkeiten wegen, eine empfindliche Züchtigung verdient hätte, mußte aus Achtung für Rußland geschont werden, da noch immer dreytausend Russen in der Hauptstadt dieses Königreichs standen, und Kaiser Pauls leicht entzündliche Heftigkeit nicht gereitzt werden durfte, wenn das kaum hergestellte gute Einverständniß nicht wieder gestört werden sollte. Am 28sten März ward zu Florenz ein Friedensvertrag mit Neapel unterzeichnet, zufolge dessen Neapel zur Abtretung des Fürstenthums Piombino *) und einiger andern Besitzungen, vorzüglich der Insel Elba, welches jedoch erst nach einem tapfern Widerstande der Einwohner und der mit ihnen verbundenen Engländer genommen werden konnte, zur Zahlung von 500,000 Francs an die zu Neapel benachtheiligten Bürger, und zum freyen Unterhalte von 16,000 Franzosen auf neapolitanischem

Ge-

*) Ein kleines Fürstenthum von zehn Quadratmeilen Flächeninhalt zwischen dem pisanischen und sinesischen Gebiete in Toskana.

**) Dem Fürstenthume Piombino gegenüber, von sieben Quadratmeilen Flächeninhalt und 12000 Einwohnern. Sie ist bergig, und liefert viel Eisen, Magnetstein, Schwefel, Vitriol, Zinn und Blei.

Gebiete sich verstand. Diese letzteren blieben nemlich hier zu einer geheimen Bestimmung versammelt.

Die französische Armee in Deutschland kehrte nun zum Kriege gegen England nach Frankreich zurück; ein Theil derselben blieb zur Deckung der Grenzen am Rhein stehen, ein zweiter marschirte nach den Niederlanden, ein dritter nach Brest, und ein vierter nach Bourdeaux. Ihr tapferer Anführer, General Moreau, begab sich still, ohne Auszeichnung zu suchen, nach Paris, um dort ruhig zu leben, bis das Vaterland ihn wieder rufen würde.

Inzwischen hatten in Paris verschiedene Vorfälle sich ereignet, welche in ihren Folgen sehr bedeutend hätten werden können. Bonaparte stellte sich, diktirend, an die Spitze der Regierung, — eine Stelle, nach welcher so viele Ehrgeitzige gestrebt hatten, und die, von einem so energischen Manne bekleidet, den Engländern sehr gefährlich werden konnte: man entdeckte mehrere Verschwörungen und geheime Anschläge auf Bonaparte's Leben. Am 10ten Oktober sollte er in der Oper ermordet werden: Mehrere, und unter ihnen Arena, welcher in der berühmten

Si-

Sitzung des Raths der Fünfhunderte am 18ten Brümaire zu St. Cloud auf Bonaparte den Dolch gezückt haben soll, wurden in dem Gange zu Bonaparte's Loge arretirt; man hatte sie mit grossen Messern bewafnet getroffen. *) Bald nachher, den 24sten Dez., zersprang in einer Strasse von Paris, Nicaise genannt, ein mit Pulver gefülltes Faß, als Bonaparte's Wagen kaum vorüber gefahren war. Acht Menschen wurden durch diese Maschine, welche nachher die Höllenmaschine genannt ward, getödtet, und acht und zwanzig verwundet. Man konnte von dieser letztern Verschwörung nur vier Theilnehmer, unter welchen ein bekannter Chouan, St. Regent mit Namen, sich befand, entdecken, aber zu gleicher Zeit hatte sich Georges in den westlichen Departements Frankreichs sehen gelassen, und es zeigten sich hie und da mehrere grosse Räuberhorden. Aus der gerichtlichen Untersuchung ergab sich, daß beide Verschwörungen nichts mit einander gemein hatten; die erste war von einigen Demagogen entworfen worden, die zweite schrieb sich von den Royalisten und Engländern her. „Was auch aus Bonaparte's Vertilgung ent-

*) Viele bezweifelten nachher dieses Faktum, weil der Prozeß hierüber die Schuld der Angeklagten nicht hinlänglich bewiesen hatte; die That scheint aber gewiß entworfen gewesen zu sein.

entstehen möge, — heißt es in den damaligen englischen Ministerialzeitungen, — es ergehe über ihn sein Schicksal.“ — Am 11ten Jänner und am 21sten April 1801 wurden die vier Theilnehmer der letztern Verschwörung hingerichtet, welches Loos auch die vier Urheber der ersten, Arena und seine Mitgenossen, am 30sten Jänner traf.

Solche Vorgänge waren geeignet, geschärftere Vorsichtsmaßregeln, welche nun getroffen wurden, zu rechtfertigen. Arena's Verschwörung schien insgeheim mehrere Theilnehmer gehabt zu haben, welche jedoch, der hartnäckigen Verschwiegenheit wegen, welche die Verurtheilten bewiesen hatten, ohne Untersuchung geblieben waren. Der Verdacht ruhte aber auf ihnen: „Räuber, — hieß es in öffentlichen Aeusserungen der Regierung, — welche seit zehn Jahren in stäter Verschwörung gegen jede Art von Ordnung und Regierung begriffen sind, welche im Sept. 1793 Richter und Henker in den Gefängnissen waren, wilde Menschen aus den Unruhen der Revolution schweifen umher im Lande, und bringen dem Staate öffentliche Gefahr.“ — Zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Freiheit ward es daher für nöthig gehalten, 130 verdächtige französische Bürger ausserhalb des europäischen Gebietes der Republik unter besondere Aufsicht zu stellen, deren

Be=

Bestimmungsort jedoch nicht genannt war, daher sie bloß nach der West-Küste abgeführt wurden. Die öffentliche Ruhe hieng zu sehr von Bonaparte's Leben ab, als daß diese Mäßregel, auf blossen Verdacht hin, ohne vorhergegangene Untersuchung, über französische Bürger abzuurtheilen, einige Bewegung hätte verursachen sollen.

Zu gleicher Zeit ergieng an die Präfekten der Departements Frankreichs der Befehl, alle Waffenvorräthe aufzusuchen, und in obrigkeitliche Verwahrung zu nehmen. Für jedes versteckte Schießgewehr sollte der Angeber drei Livres Belohnung erhalten.

Mehr Unruhe erregte aber die Errichtung spezieller Kriminalgerichtshöfe, die über alle Verbrechen, welche die öffentliche Ordnung störten, und die Sicherheit des Staates bedrohten, gegen Jedermann, mit Ausschluß eines jeden andern Gerichtshofes, in einziger und letzter Instanz erkennen, und deren Beisitzer allein vom Oberkonsul ernannt werden sollten. — Im Tribunat erhoben sich viele Stimmen dagegen: „Ein so revolutionärer Vorschlag, — rief ein Mitglied desselben, — stimmt weder mit der Stärke der Regierung, noch mit

der

der der feierlichen Versicherung überein, daß die Revolution geendigt sey. Eine furchtbare Willkühr hat sich schon mit den Maßregeln verbunden, welche die Umstände nothwendig machten; laßt uns nicht zugeben, daß eine gleiche Willkühr in die Gesetze selbst komme. Der gegenwärtige Vorschlag stellt gleichsam die ganze Republik ausserhalb des Gesetzes. Weswegen aber? Die Regierung verfahre mit der ganzen Kraft, welche sie besitzt, und überall wird Ordnung herrschen."

Allein die Willkühr dieses grossen Mannes hatte Frankreich schon so vielfach genützt, daß ihr noch mehr durfte anvertraut werden. Die Mehrheit des Tribunats genehmigte den Vorschlag, und eine Beilage einer halb offiziellen Zeitung äusserte sich über „jene dunkeln Metaphysiker, welche im Tribunat Lärm zu machen suchten, deren Maximen und Betragen ganz Europa verabscheute, die den Bürgerkrieg erregt, beispiellos ihre Gewalt gemißbraucht hätten; deren Sarkasmen und wahnsinnigen Voraussetzungen aber Bonaparte das französische Volk entgegenstelle." — Auch den Armeen wurde diese Beilage überschickt, welche jedoch vom General Moreau dem Polizeiminister mit der Einladung zurück gesendet ward, der Quelle nachzufor-

forschen, aus welcher den Armeen der Republik solche gegenrevolutionäre Schriften zuflößen.

Es war auf Einheit des Willens abgesehen, daher auch diesem als Gesetz bekannt gemachten Vorschlage beigefügt ward, daß die Regierung berechtigt sei, so lange das Gesetz dauere, jede Person, deren Gegenwart ihn an einem bestimmten Orte gefährlich scheine, mittelst eines besondern Beschlusses der Konsuln zu nöthigen, daß sie an einem andern benannten Orte sich aufhalte, und, im Falle des Ungehorsams, sie über die See zu verweisen. Diese Einheit des Willens wollte vollkommene Freiheit geniessen, und alle Hindernisse der Ausführung ihrer Entwürfe entfernt halten, — eine Freiheit, die unendlich vieles Gutes bewirken, aber auch unendlich schädlich werden konnte.

Die Bekämpfung Englands war jetzt die einzige, welche den französischen Armeen noch übrig zu sein schien; allein, vom Meere geschützt, trotzte dieses seinen siegreichen Gegnern, und seiner Stärke zur See sich bewußt, vertraute es mit Sicherheit derselben. Eine Landung in England ward von Seite Frankreichs beschlossen; aber die Schwierigkeiten derselben riethen früher zum Versuche eines jeden andern Mittels, das zum

Zie=

Ziele führen konnte; Ein solches schien die Verschliessung aller Häfen des festen Landes, um den Handel Englands mit diesem gänzlich zu zerstören, und die Eroberung der ostindischen Besitzungen der Engländer mittelst der Beihülfe der Russen.

Durch Klugheit wußte Bonaparte die Zuneigung des russischen Kaisers, Pauls des Ersten, zu gewinnen; er schickte ihm die russischen Gefangenen, acht tausend an der Zahl, neumontirt ohne Lösegeld zurück. Dieses Benehmen verfehlte seinen Zweck nicht: Paul der Erste schloß sich immer näher an Frankreich an, und gieng in die weitaussehenden Plane Bonaparte's ein.

Die Engländer hatten durch Uebermuth die seefahrenden Nationen empört: sie untersagten diesen nicht bloß den Handel mit Frankreich, insoferne er unmittelbare Kriegsbedürfnisse, sondern insoferne er auch andere Artikel betraf, und maßten sich des Rechtes an, alle Schiffe neutraler Mächte, wenn sie auch unter bewafneter Bedeckung und Garantie derselben Macht schiften, zu visitiren. Die erste Gewaltthat war, daß mehrere dänische Kauffarteischiffe nebst der mitsegelnden Fregatte Freja von den Engländern

genom=

genommen, und nach einem englischen Hafen gebracht wurden. Viele Unterschleife, die früher getrieben wurden, mochten hiezu die nächste Veranlassung sein, den Handel allein sich zuzueignen, aber die nicht sorgsam geheimgehaltene Absicht.

Schon in dem nordamerikanischen Freiheitskriege hatten Rußland, Schweden und Dänemark im Jahre 1780 eine bewafnete Uebereinkunst geschlossen, zufolge deren der Grundsatz aufgestellt ward: „Freies Schiff macht freies Gut!“ und England mußte sich diesen Vertrag, in seiner damaligen drangvollen Lage, gefallen lassen, und den freien Handel obiger Mächte mit ihren Gegnern zugeben. — Dänemark hatte die Wegnahme seiner Schiffe sogleich in Petersbuig anzeigen lassen, und, vielleicht nicht ohne französische Anregung, ward jene bewafnete Seeneutralität von 1780 von Paul dem Ersten den übrigen nordischen Seemächten neuerdings vorgeschlagen. Zufolge derselben sollte jede Beeinträchtigung des freien Handels von Seite Englands, den Handel mit unmittelbaren Kriegsbedürfnissen ausgenommen, als eine Kriegserklärung angesehen werden. Schweden, das bald nach Dänemark eben so, wie dieses, von England behandelt

wor=

worden war, trat diesem Vorschlage sogleich bei; Dänemark zögerte, da es England kurz vorher versprochen hatte, die Streitfrage unentschieden, und dessen Handelsschiffe nicht mehr mit bewafneten Schiffen begleiten lassen zu wollen, mittelst welchen Versprechens es die konfiszirten Schiffe zurück erhielt. Allein Paul der Erste rief seinen Gesandten von Koppenhagen zurück, und zwang durch diese bedeutungsvolle Maßregel Dänemark zum schnellen Beitritte.

Gegen keine dieser Mächte bewies England sehr viele Schonung, nur allein gegen Preussen, von welchem man nicht bestimmt wußte, ob es der bewafneten Seeneutralität beigetreten sei, verriethen ihre Aeusserungen die höchste Mässigung. Auf dessen Anfrage, ob Preussen dem nordischen Bunde beigetreten sei, erfolgte die Antwort: „Gleichwie der König von Preussen ruhig die Verbindungen angesehen habe, welche vormals England ohne sein Wissen eingegangen sei; so dürfe auch ihm jetzt ein gleiches Zutrauen nicht verweigert werden; und wenn der König von Großbrittanien sich berufen glaube, die Rechte und Vortheile seines Reiches aufrecht zu erhalten, so sei der König von Preussen es seinen Völkern nicht weniger schuldig, die seinigen aus allen Kräften zu beschützen.

Un-

Ungeachtet dieser erhaltenen Antwort verfuhr England doch nicht feindlich gegen Preussen, und wiederholte noch einmal dessen Frage, der die Geneigtheit jeder freundschaftlichen Ausgleichung beigefügt war. Allein mit demselben Erfolge. Preussen rügte mit Kraft und Würde Englands gewaltthätiges Verfahren zur See, und erklärte seinen Beitritt zur nordischen Verbindung; und diese Rüge hatte nicht bloß zur Folge, daß die preussischen Schiffe in den englischen Häfen nicht in Beschlag genommen, sondern auch gegen die übrigen Seemächte ein gemäßigteres Betragen beobachtet wurde. Der eigentliche Grund dieser Mässigung war jedoch Hannover, welches England zu retten suchte, und deshalb von den Preussen vermittelst Uebereinkunft besetzt zu sehen wünschte.

Aufgebracht gegen England ließ um diese Zeit Paul der Erste auf alle englischen Schiffe in den russischen Häfen Beschlag legen, das englische Eigenthum sequestriren, und die englischen Seeleute in das Innere von Rußland abführen. Zugleich befahl er dem englischen Gesandten, Lord Withworth, in Petersburg, Rußland zu räumen. England erhielt hiedurch Gelegenheit, ebenfalls feindlich zu verfahren: es nahm ebenfalls alle russi-

schen,

schen, dänischen und schwedischen Schiffe in englischen Häfen in Beschlag, und beorderte zugleich die Admiräle Parker und Nelson nach der Ostsee, um die Rüstungen ihrer neuen Gegner in ihren eigenen Häfen zu zerstören.

Frankreich war es hier gelungen, England vom festen Lande auszuschliessen; die holländischen, französischen und spanischen Häfen waren den englischen Schiffen ohnedieß verschlossen; die portugiesischen allein waren noch offen, da nun auch die ganze italienische Halbinsel von französischen Truppen besetzt war. Portugal mußte also zu derselben feindlichen Maßregel gegen England, und zwar durch das angrenzende Spanien gezwungen werden, welches hier Ersatz für das, was es an England verloren hatte, finden sollte. Nahe Verwandtschaft des spanischen Hofes mit dem portugiesischen und des damaligen Staatsministers Urquijo Abgeneigtheit gegen Frankreich waren die Hindernisse dieser Absicht Bonaparte's, zu deren Hinwegräumung er seinen Bruder Ludwig Bonaparte nach Madrid sandte. Bey dessen Ankunft wurde das Haupthinderniß sogleich gehoben: mit Beihülfe des Friedensfürsten und der Geistlichkeit wurde Urquijo seiner Würde entsetzt, und ohne Pen-

sion

sion aus Madrid verwiesen. Nach einiger Zögerung kündigte auch Spanien den Portugiesen am 18ten Febr. den Krieg an, und im April rückten französische Truppen unter Gen. Leclerc in Spanien ein. Die Portugiesen waren in der schlechtesten militärischen Verfassung; fast ohne Kampf wurden sie zerstreut, und am 6ten Juny zur Unterzeichnung eines Friedens gezwungen, welchen Spanien um so mehr beschleunigte, da es wider Willen diesen Krieg führte, und der französischen Truppen, welche auf 30,000 Mann sich beliefen, und mit den Spaniern sich nicht gut vertragen konnten, gern los sein wollte. Portugal versprach, zufolge dieses Traktats, den Engländern alle Häfen zu verschliessen, Spanien allen durch englische Schiffe oder von Portugiesen erlittenen Schaden zu ersetzen, und Olivenga *) mit seinem Gebiete und Bewohnern an Spanien abzutreten.

England sah sich nun beinahe gänzlich vom festen Lande ausgeschlossen, und größtentheils feindlich von diesem behandelt. Frankreich ließ flache Boote erbauen, um Landungstruppen nach England überzusetzen, und, in Verbin-

bin-

*) Eine sehr gut befestigte Stadt mit 4,500 Einwohnern in Portugal.

dung mit Rußland, drohte es durch Persien gegen das brittische Reich in Indien zu ziehen. Im Innern Englands herrschte die schrecklichste Theuerung; viele Manufakturen standen stille, und das öffentliche Murren drohte immer mehr in einen allgemeinen Aufruhr auszubrechen. In dieser drohenden Gefahr trat am 9ten Februar Minister Pitt unter einem nichtigen Vorwand von seinem Posten ab, und sein Freund Addington trat an seine Stelle, ein Mann von einer anerkannt friedlichen Sinnesart, der schon am 21sten März den französischen Bürger Otto, der wegen Auswechslung der Kriegsgefangenen in London war, Friedensunterhandlungen anbot, welcher Antrag von Frankreich auch angenommen wurde.

Inzwischen hatten die Dänen die deutschen Reichsstädte Hamburg und Lübeck besetzt, und machten auch einen ähnlichen Versuch auf die hannövrische Festung Ratzeburg. Der Kommandant weigerte sich aber, und 24,000 Preussen standen an der Grenze Hannovers, mit der Anforderung der einsweiligen Besitznahme und dem Versprechen, im Falle einer willigen Unterwerfung, keinen Einwohner an seinem Eigenthume und in seinen Rechten zu kränken. England selbst schien zu verstehen zu geben, diese Besitz-

nahme sei mit dessen Einwilligung geschehen, welche auch am 4ten April vollzogen ward.

Dänemark hatte zur See den ersten Angrif von Seiten Englands zu befürchten. *) Es rüstete sich mit dem größten Eifer, und setzte die Küsten in den besten Vertheidigungsstand; allein von Schweden und Rußland konnte es in dieser Jahreszeit mit Grund keine so schnelle Unterstützung erwarten, als es sie vielleicht nöthig haben mochte. Dessenungeachtet benahm es sich gegen die drohenden Anforderungen der englischen Abgeordneten würdevoll, welche hierauf ihre Pässe verlangten, und abreisten. Am 24sten März zeigte sich die englische Flotte vor dem Sunde, und die Admiräle derselben liessen bei dem dänischen Kommandanten der Festung Kronenburg, welche den Eingang in den Sund verwahrt, anfragen, ob sie diesen passiren könnten; den ersten Schuß würden sie als eine Kriegserklärung ansehen. Auf die verneinende Antwort, welche sie erhielten, benützten sie am 30sten März einen günstigen Wind, und segelten um

---

*) Das deutsche Meer, ein Theil der Nordsee, trennt England von Dänemark und Norwegen, und hängt durch eine Meerenge, welche der Sund heißt, der Schweden und Dänemark scheidet, und nur 14,000 Schuh breit ist, mit der Ostsee zusammen.

um sieben Uhr Morgens nahe an der schwedischen Küste durch den Sund. Der dänische Kommandant von Kronenburg suchte durch eine heftige Kanonade, welche die Engländer mit Bomben beantworteten, die Durchfahrt zu wehren; allein da von schwedischer Seite kein Schuß geschah, weil wegen des Sundzolls, welchen Dänemark allein erhebt, zwischen beiden Alliirten einige Kälte entstanden war, so waren beide Kanonaden ohne wesentlichen Erfolg, und die englische Flotte erschien Mittags vor Köppenhagen. *) Widriger Winde wegen warf sie Anker, und konnte erst am 2ten April einen Angrif unternehmen. Die dänische Küste war mit vielen Batterien gedeckt, und, von sieben Blockschiffen **) und acht kleinern Schiffen vertheidigt. Nur mit dem grösseren Theile der englischen Flotte, nämlich mit zwölf Linienschiffen und achtzehn kleinern, unternahm Nelson den Angrif; der übrige Theil beobachtete die eigentliche dänische Flotte von 15 Linienschiffen im inneren Hafen. Die Dänen kämpften mit Muth und Enthusiasmus, und vier Stunden dauerte

*) Die Hauptstadt Dänemarks, welche deutsch Kaufmannshafen bezeichnet, liegt auf einer Insel, und also einem Angriffe von der Meerseite bloßgestellt.

**) Alte entmastete Linienschiffe, welche als schwimmende Batterien angesehen werden können.

die Schlacht; als jedoch Nelson die Niederlage der Dänen bemerkte, bot er ihnen edelmüthig einen Waffenstillstand an, welchen nur mit Widerwillen die Dänen annahmen. Er selbst landete zuerst, und bewunderte die Tapferkeit des Feindes, der ihn gezwungen hatte zwei Male sein Admiralschiff zu verlassen, und ein anderes Linienschiff für dasselbe durch Aufsteckung der Admiralsflagge zu erklären. Der Verlust der Dänen belief sich auf 2,000 Mann, welchem der englische an Mannschaft wenigstens gleichkam. Eben so bedeutend war der beiderseitige Verlust an Schiffen, indem die Dänen alle ihre sieben Blockschiffe theils verlohren, theils unbrauchbar fanden, und eben so viele englische Linienschiffe kaum über Wasser erhalten werden konnten.

Der Waffenstillstand wurde auf vierzehn Wochen abgeschlossen, während welcher beide Theile in ihrer jezigen Stellung bewafnet bleiben, und die Engländer an den dänischen Küsten sich verproviantiren durften.

Allein ein neues Ereigniß, welches, wäre dessen Nachricht früher eingetroffen, diese mörderische Schlacht vor Koppenhagen gänzlich verhindert haben würde, veränderte mit einem Male die Lage der Dinge in der Ostsee. Kai-

ser

ser Paul der Erste wurde in der Nacht vom 23sten auf den 24sten März, wie die Sage gieng, von einigen Grossen des Reichs, welche gegründete Ursache zu haben glaubten, von der schnellen Veränderlichkeit der Sinnesart des Kaisers die Gefährdung ihrer persönlichen Sicherheit befürchten zu müssen, in seinem Pallaste ermordet. Noch am vorhergehenden Tage hatte derselbe bei der Wachparade an Bonaparte geschrieben, und aus unbekannten Gründen die russischen Gesandten zu Berlin und Koppenhagen zurückberufen, vielleicht, weil er diese Höfe nicht heftig genug gegen England verfahren sah; aber diese Verfügungen blieben ohne Wirkung, und sein hofnungsvoller Sohn, Alexander, bestieg den Thron. Seine erste Erklärung war: sein Volk „im Geiste seiner Großmutter Katharina der Grossen,“ welche ihn mit so vieler Sorgfalt hatte erziehen lassen, zu regieren, und sein erster Hauptwunsch, Frieden seinem Reiche, und wo möglich, auch den kriegenden Mächten zu erhalten. Er schickte sogleich ein Schreiben an den König von England, welches diesen Wunsch enthielt, und zufolge dessen alle ferneren Feindseligkeiten eingestellt wurden. Diesem folgte im Mai und Juni die gegenseitige Aufhebung des Embargo und der Handels-

sper-

sperre, und nur Hannover blieb noch, selbst mit Einwilligung Englands, welches diese Provinz vor Frankreich sichern wollte, von den Preussen bis im November besetzt, worauf es England wieder übergeben ward.

England sah sich aus der kritischen Lage, in welche es gerathen war, wieder befreit; es hatte nur Frankreich allein noch als Feind sich gegenüber; aber England sah sich auch von allen Alliirten verlassen, und keinen hofnungsvollen Funken schimmern, auf dem festen Lande wieder Alliirte gewinnen, oder im Innern Frankreichs bürgerliche Unruhen erregen zu können. Diese Lage machte es noch immer zum Frieden geneigt; im Besitze so vieler Eroberungen, zu welchen sich die Einnahme Malta's und die Wiedereroberung Egyptens gesellten, konnte es auch einen ehrenvollen Frieden unterhandeln. Die beiderseitigen Interessen waren aber zu sehr verwickelt, um schnell und vollständig geschieden werden zu können.

Malta *) war von Bonaparte vor seiner Landung in Egypten erobert, und in Eile mög-

*) Eine Insel im mittelländischen Meere, jenseits der Insel Sicilien, welche durch eine Meeresenge von dem südlichen Italien getrennt ist,

möglichst befestigt worden. Allein die Einwohner waren den Franzosen abgeneigt, und die Unfälle bei Abukir regten diese ungünstige Stimmung noch mehr auf. Die Adelichen und die Geistlichkeit merkten, daß die schwache französische Besatzung in langer Zeit nicht würde verproviantirt werden können; es ward ein Komplott angesponnen, welches entdeckt, und insoweit vereitelt ward, daß die Truppen innerhalb der Befestigungen konzentrirt werden konnten. Am 3ten Sept. 1798 erschien ein portugiesisches Geschwader vor dem Hafen, welchen es blockirte: zugleich wurde die französische Besatzung im Namen der aufrührischen Landbewohner aufgefordert, die Festung zu räumen, wogegen sie nach Marseille würde gebracht werden. Diese Aufforderung ward abgeschlagen, und die Feindseligkeiten wurden angefangen. Jene Aufforderung wurde bis zum 7ten Dez. noch drei Male, mit demselben Erfolge, wiederholt, und im Jänner 1799 entspann sich in der Festung selbst eine Verschwörung: durch den Muth eines Offiziers, der mit sieben

ist, und zu diesem noch gezählt wird, gelegen, zunächst an der afrikanischen Küste, ungefähr zwanzig Stunden lang und zwölf Stunden breit; zählt gegen 90,000 Einwohner, und ist beinahe unbezwinglich. Sie macht in Fridens- und Kriegszeiten denjenigen, der sie besitzt, zum Herrn des mittelländischen Meeres und des Handels mit dem Morgenlande.

sieben Mann einen Insurgentenhaufen zerstreute wurde sie wieder vereitelt. Durch Sparsamkeit mit den Lebensmitteln und durch einige Zufuhren derselben unterstützt, verzögerte sich die Belagerung bis zum 18ten Julius 1800, an welchem Tage die Besatzung zum achten Male von den Engländern zur Uebergabe aufgefordert ward. Auch diese Aufforderung schlug der tapfere Kommandant, Vaubois, ab, ungeachtet der höchste Mangel in der Festung herrschte. Endlich am 2ten Sept. waren nur für fünf Tage Kornvorräthe noch vorhanden, und keine Unterstützung von Frankreich zu hoffen. In dieser Lage bot der französische Kommandant selbst den Engländern die Kapitulation an, welche auch am 5ten Sept. zu Stande kam. Zufolge derselben wurde die Besatzung nach Marseille und Toulon als kriegsgefangen mit allem Privateigenthum derselben abgeführt, und konnte bis zur Auswechslung gegen England nicht dienen, weshalb die Offiziere ihr Ehrenwort geben mußten. Die vorräthigen Fahrzeuge und Waffen blieben den Engländern überlassen, welchen früher ein französisches Linienschif, Wilhelm Tell, und eine Fregatte, Diana, die sich nach Frankreich hatten retten wollen, in die Hände gefallen war.

Egyp=

Egypten hatte Bonaparte kurz nach seinem Siege über die Türken bei Abukir verlassen. Vor seiner Abreise ernannte er den General Kleber zum Oberbefehlshaber der Armee, und den General Desaix zum Kommandanten von Oberegypten. An die Armee erließ er folgende Proklamation: „Die Nachrichten aus Europa haben mich bestimmt, nach Frankreich abzureisen. Ich lasse das Kommando dem General Kleber. Die Armee wird bald von mir hören. Es kostet mich nicht wenig, Soldaten zu verlassen, denen ich vor allen andern zugethan bin; aber es wird nicht lange sein, und der General, den ich ihnen zurücklasse, hat das Vertrauen der Regierung und das meinige!“

Noch kurz vor seiner Abreise hatte auch Bonaparte einen bei Abukir gefangenen türkischen Offizier an den Großvezier, der in Syrien eine zahlreiche Armee sammelte, abgeschickt, um ihm einen Antrag zur Wiederherstellung der alten freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Frankreich und der Pforte zu machen. Ehe dieser Abgeordnete zurückkam, reiste Bonaparte ab, und ließ seinem Nachfolger, dem General Kleber, die Verhaltungsbefehle zurück, die mit dem Großvezier angeknüpften Unterhandlungen fortzusetzen, auch im äussersten

Falle,

Falle, zur unbedingten Räumung Egyptens sich zu verstehen, insoferne er innerhalb einer bestimmten Zeit keine Hülfe aus Frankreich erhalten, und die Armee durch die Pest einen Verlust von 1,500 Mann erleiden würde.

Aus diesen Verhaltungsbefehlen erhellt, daß die Lage der französischen Armee in Egypten nicht die beste sein mochte. Bonaparte's Abreise machte ferner einen nngünstigen Eindruck auf die Truppen, und das Aussenbleiben aller Unterstützung von Frankreich und die Nachricht von den Unfällen, welche die Republik in Italien, Deutschland, Holland und in der Vendee erlitten hatte, vermehrten noch den Unmuth der Soldaten. In dieser Lage näherte sich von Syrien her eine türkische Armee von 60,000 Mann unter des Großveziers Befehlen, welche täglich neuen Zuwachs erhielt, den Grenzen Egyptens, und von der Meerseite wurden am 1sten November 1799 viertausend Janitscharen an's Land gesetzt, welchen eben so viele noch folgen sollten. Ehe diese zweite Landung geschehen konnte, wurden jedoch jene viertausend gänzlich geschlagen, zerstreut, und mehrere Hunderte zu Gefangenen gemacht, nach welchem Siege Kleber dem Großvezier entgegen gieng, während er die Friedensunterhand-

lungen,

lungen, mittelst des englischen Commodore Sir Sidney Smith, fortsetzte. Der Großvezier ließ sich aber hiedurch nicht hindern; er rückte immer weiter vor. Er belagerte El-Arisch, welches sich nach sieben Tagen aus Feigheit ergab. Dieser wichtige Punkt vergrösserte noch die Verlegenheit des General Kleber. Seine ganze dienstfähige Armee belief sich auf 15,000 Mann, mit welchen die Mameluken in Oberegypten und die Araber bekämpft, die wichtigern Posten besetzt, und gegen die bis zu 80,000 Mann angewachsene türkische Armee gefochten werden sollte. Dieser letztern konnten im Ganzen nur 8,500 Mann entgegengestellt werden. General Desaix schloß daher am 24sten Jänner 1800 mit dem Großvezier einen Vertrag über die Räumung Egyptens ab, zufolge dessen die französische Armee mit ihren Waffen, Effekten und Gepäcke nach Alexandria, Rosette und Abukir sich zurückziehen sollte, um dort theils auf ihren Schiffen, theils auf jenen, welche die Pforte stellen würde, nach Frankreich übergeschifft zu werden. Ferner sollte vom Tage der Unterschrift ein Waffenstillstand auf drei Monathe, und, wären bis dahin die nöthigen Schiffe nicht gestellt, bis zur völligen Beendigung des Einschiffens eintreten; wür-

de

de aber bei der Einschiffung ein Streit entstehen, so sei er von Sir Sidney Smith nach den englischen Seeverordnungen zu entscheiden. Uebrigens wurden noch alle Vorsichtsmaßregeln zur Beseitigung jedes Streites besonders festgesetzt, und ausbedungen, daß der französischen Armee die nöthigen Vorräthe von Getreide, Fleisch, Reis, Gerste und Stroh, sowohl für ihren Aufenthalt als ihre Reise, geliefert, und die Summe von 3,000 Beuteln *) zur Beschleunigung ihrer Einschiffung eingehändigt werden sollten, wogegen sie keine Kontribution mehr ausschreiben, und keine Abgaben der Einwohner erheben dürfe, welche nemlich bis zu jener Summe angeschlagen wurden. Ein Paketboot sollte endlich, zufolge dieses Vertrags, die französische Regierung von dieser Räumung Egyptens benachrichten.

Schon hatten die Türken mehrere Forts und alle festen Plätze in Oberegypten besetzt, als General Kleber vom Kommodore Sir Sidney Smith ein Schreiben erhielt, daß der englische Oberadmiral Keith Befehle erhalten habe, die der übereingekommenen Räumung zuwiderliefen, daher er deren Vollziehung auf-

*) Ein Beutel enthält 500 Piaster, und ein Piaster beträgt ungefähr 56 Kreutzer Reichsgeld.

aufschieben möchte. Zugleich war die Nachricht der Regierungsveränderung in Frankreich vom 18ten Brumaire angekommen, welche die Truppen mit neuem Muthe erfüllte. General Kleber hatte alles vermieden, was eine Wiedererneuerung der Feindseligkeiten herbeiführen konnte. Schon waren die Proviantvorräthe, die Bagage und fast alle Kriegsmunitionen nach Alexandria geschaft, wo die Zurüstungen zur Einschiffung eifrig betrieben wurden, als jenes Schreiben ihn bewog, die noch übrigen festen Plätze nicht zu übergeben, und neuerdings zu besetzen, und bei Kairo seine Truppen eilig in eine konzentrirte Stellung zusammenzuziehen. In zwei Tagen sollten die Citadelle und die Forts dieser Hauptstadt gänzlich geräumt sein; der Großvezier näherte sich derselben mit der einer türkischen Armee eigenen Unordnung; General Kleber ließ ihn benachrichten, daß er ein weiteres Vorrücken als eine Feindseligkeit ansehen würde. Der Großvezier ließ sich hiedurch nicht irre machen, rückte bis auf zwei Stunden von Kairo vor, und stellte seine Vorposten mitten unter die französischen. Inzwischen erhielt General Kleber von Admiral Keith selbst ein Schreiben, worin enthalten war: „daß er gemessene Befehle habe, in keine Kapitulation

mit

mit der französischen Armee in Egypten einzuwilligen, ausser insoferne dieselbe die Waffen strecken, sich kriegsgefangen ergeben, und alle Schiffe und Munition des Hafens und der Stadt Alexandria den alliirten Mächten überlassen würde. Er benachrichtete ihn zugleich, daß er kein Schiff mit französischen Truppen ohne Päße von ihm (dem Admiral) von Egypten absegeln, oder daß er sie auf offenem Meere als Prisen und kriegsgefangen wegnehmen lassen würde."

General Kleber ließ eiligst diesen Brief drucken, und unter die Truppen vertheilen. Er hatte ihm nur die Worte beisetzen lassen: „Soldaten! auf einen solchen Uebermuth antwortet man nur durch Siege. Rüstet Euch zum Kampfe!"

Der Großvezier verwarf alle weiteren Vorschläge des General Kleber, und bestand auf der Erfüllung des abgeschlossenen Vertrags. Auch die Mittheilung des Schreibens des Admiral Keith, und Sir Sidney Smith's Vorschlag, mit den Feindseligkeiten innezuhalten, änderten seinen Entschluß nicht. Er ließ neues Geschütz bringen, und verstärkte seine Macht, indem er die Dorfbewohner versammelte, welche mit Waffen und Fahnen in seinem Lager eintrafen. Er schrieb zu gleicher Zeit an die arabi-

schen Stämme, und stellte in allen Städten Häupter des Aufruhrs an, welche das Volk im Namen der Religion und des Souverains zur Vereinigung mit ihm aufforderten, und worauf bald der Aufruhr ausbrach.

General Kleber erkannte, daß es die höchste Zeit sei, den weiteren unnützen Unterhandlungen ein Ende zu machen. Er stellte in der Nacht vom 19ten auf den 20sten März seine Truppen in Schlachtordnung, und gegen drei Uhr Morgens ließ er sie vorrücken. Ein Korps türkischer Kavallerie und Infanterie, in Verbindung mit einem starken Trupp Mameluken, suchte mittelst eines großen Umwegs durch die Ackerfelder nach Kairo zu gelangen: nach einem heftigen Gefechte schlug es die französische Kavallerie in die Flucht, welches, zerstreut, weit in die Felder sich verlohr, aber immer noch nach Kairo einlenkte.

In dem Dorfe Matarieh standen 5 bis 6,000 auserwählte Janitscharen und ein Korps Reiterei verschanzt. General Reynier grif sie an. Die Türken schossen ihre Kanonen ab, und als die Franzosen dessenungeachtet sich immer mehr näherten, traten sie aus ihren Verschanzungen hervor, und stürzten mit dem Säbel ihren

ren Feinden entgegen. Sie wurden mit Musketenfeuer empfangen, und die Flüchtlinge vom General Friant in die Flanke genommen. Der größte Theil blieb, und nur Wenige konnten entkommen; alle Kanonen und Lagergeräthe fielen den Franzosen in die Hände.

Die türkische Armee näherte sich nun selbst. Der Großvezier nahm seinen Posten hinter einem Palmenwalde, der das Dorf Elmarek umgiebt, und welches durch einen sanften Abhang mit dem Dorfe Serikar zusammenhängt. Auf dieser Anhöhe stand die türkische Armee.

General Reynier rückte gegen das Dorf Serikar vor, und General Friant schlug die feindlichen Tirailleurs, welche den Palmenwald besetzt hielten, zurück, worauf er mit Kanonen und Haubitzen die Reiterei im Hauptquartier des Großveziers angrif. Die feindlichen Truppen sammelten sich auf einen Punkt zusammen, und grifen das französische Korps, welches zur Rechten des General Friant stand, an. Dieses ließ die Feinde auf halbe Kartätschenschußweite heranrücken, und trennte nun die feindliche Linie durch ein wohlunterhaltenes Feuer. Die Türken flohen. Die Hitze, welche nach der Ueberschwemmung des Nils eingetreten war,

hatte

hatte weite Risse in die Erde gemacht, welche sowohl der türkischen Reiterei in ihren Angriffen, als der französischen im Verfolgen hinderlich war.

Als der Großvezier den Erfolg des Angrifs seiner Armee erfuhr, sicherte er sich vor dem Feuer des Generals Friant, und zog sich zurück. General Kleber verfolgte ihn und seine Armee, ohne sie sich erholen zu lassen. Da er in der Nacht von Kairo her, wo er 2,000 Mann als Besatzung zurückgelassen hatte, kanoniren hörte, schickte er vier Bataillons unter General Lagrange als Unterstützung dahin ab.

Am 21sten März traf die französische Armee vor Belbeis ein, welche Stadt die Türken besetzt hielten, und wo sie einigen Widerstand leisteten. Am folgenden Tage ergab sich die Besatzung auf Diskretion, und sie durfte unbewafnet zum Großvezier abziehen. Dieser bot einen Waffenstillstand an, welcher jedoch nicht angenommen ward; General Kleber sandte von hier eine neue Verstärkung nach Kairo ab, und setzte mit Tagesanbruch seinen Marsch gegen die Wüste fort.

Nahe bei dem Dorfe Koraim hörte er eine heftige Kanonade; er vermuthete seinen Vortrab unter General Reynier im Gedränge, und detaschirte ein Korps zu seiner Unterstützung dahin; er selbst nahm ein Husarenregiment mit sich nach diesem Orte. Kleber fand den General Reynier von ungefähr 4,000 Reitern umringt, und kaum erblickten diese die heranrückende Verstärkung, so warfen sie sich mit Ungestüm auf dieselbe. Die Bewohner des Dorfes Koraim hielten die Franzosen für verlohren; sie bewafneten sich mit Lanzen und Gabeln, und fielen denselben in die Flanke. Diese waren schon sehr in's Gedränge gekommen, als das 14te Regiment anlangte, und mit vieler Anstrengung den Kampf entschied. Die Türken verlohren 300 Todte und Verwundete, und ergriffen die Flucht.

Am Eingange der Wüste hofte General Kleber den Großvezier zu treffen; es herrschte eine beinahe unausstehliche Hitze, und ein feiner, brennender Sand stieg auf, der Sehen und Athmen hinderte. Dessenungeachtet war der Großvezier durch die Wüste nach Syrien geflohen, und General Kleber sah bloß den Nachtrab von den herumziehenden Arabern verfolgt, welche die fliehenden Türken neckten und ausplünderten.

Ge-

General Kleber kehrte nun in das Innere Egyptens zurück. Die Stadt Damiate und das Fort von Lesbeh waren im Besitze des Feindes; er war Meister von Oberegypten, und fast alle Einwohner von Unteregypten hatten sich gegen die Franzosen aufgelehnt. General Kleber ließ den General Reynier am Eingange der Wüste zurück, um die Rückkehr des Großveziers nach Egypten zu verhindern; gegen Damiate ward General Rampon, und nach Lesbeh General Belliard beordert; er selbst begab sich nach Kairo.

Hier war nach dem Anfange der Schlacht in der Stadt Bulak der Aufruhr ausgebrochen. Die Einwohner suchten ein Fort, Namens Kamin, zu gewinnen, welches nur mit zehn Franzosen besetzt war; das Kartätschenfeuer und ein Ausfall vom Hauptquartier vereitelten ihre Absicht: sie verlohren etliche hundert Mann. Zu gleicher Zeit strömten die Einwohner von Kairo vor die Thore hinaus, um den Ausgang der Schlacht zu erfahren. Es kamen nach einander mehrere Haufen von Mameluken und Osmanen an, welche versicherten, daß die Niederlage der Franzosen unvermeidlich wäre. Bald nachher erschienen der türkische Pascha Nassif mit

Ibrahim Bey, Muhamed Bey und Hassan Bey, und verbreiteten die Nachricht der gänzlichen Niederlage der Franzosen. Sie hatten 10,000 türkische Reiter, 2,000 Mameluken und 8 bis 10,000 bewafnete Landleute bei sich, um die Hauptstadt im Namen des Sultans Selim in Besitz zu nehmen. Sie wurden mit lautem Zuruf vom ganzen Volke empfangen, und jeder Einwohner war beflissen, seine Freude laut zu äussern. Nassif Pascha begab sich sogleich in das Stadtquartier der Europäer; der Haufe folgte ihm, und hieß die Thore öffnen. Zwei europäische Kaufleute wiesen vergeblich den Schutzbrief des Großveziers vor; die Thüren der Häuser wurden erbrochen, alle Waarenlager geplündert, und in der blinden Wuth die europäischen Einwohner, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechtes, ermordet. In weniger als einer Stunde war dieses geschehen, und das ganze Quartier wurde in Brand gesteckt.

Nassif Pascha begab sich hierauf nach dem Platze Ezbekier, um dort das Hauptquartier der Franzosen im Hause des Muhamed Bey el Elfi zu stürmen. Die Franzosen machten einen Ausfall, und trieben die türkische Reiterei zurück. Die Stürmenden postirten sich nun in die Häuser des Platzes. Der

Auf=

Aufruhr ward allgemein. Welcher Einwohner sich nicht bewafnen wollte, und sich eingeschlossen hielt, lief Gefahr, in seinem Hause verbrannt zu werden. Die Janitscharen und Mameluken durchstreiften die Stadt; die Menge folgte ihnen mit entsetzlichem Geheul; die Häuser der Kopten, der Griechen und der syrischen Christen wurden gestürmt, und viele derselben verlohren ihr Leben, deren Leichen auf den Strassen zerstreut lagen. Der Chef der Polizei unter der französischen Regierung, Mustapha Aga, ward ergriffen, und unter dem Zujauchzen der Aufrührer gespießt. Wie bey allen Revolutionen wechselten auch hier Gräuel und edle Thaten mit einander.

Zwei Tage hielten sich 200 Franzosen in dem französischen Hauptquartiere, als sie die ersten Hülfstruppen unter General Lagrange heranrücken sahen. Viertausend Reiter, Osmanen und Mameluken, warfen sich diesen entgegen; allein das Musketenfeuer der Franzosen und einige Kanonenschüsse trieben die Türken aus einander, und gegen zwey Uhr Nachmittags rückte General Lagrange in das Hauptquartier ein. Dieser Posten wurde hierauf noch mehr befestigt; und von der Citadelle und einem Fort der Stadt ward die letztere bombardirt.

Die

Die Einwohner und Türken waren ihrerseits nicht müssig geblieben, und selbst aus französischen Berichten erhellt, daß die Franzosen einigen Verlust mußten erlitten haben, und nicht angrifsweise agiren konnten. Selbst nach der Ankunft des Sukkurses unter General Friant konnte dieß noch nicht statt haben; obschon er den Feind auf allen Seiten zurückschlug. Er vermochte nicht in das Innere der Stadt vorzudringen. Die Türken hatten in allen Strassen Mauerwerke von zwölf Schuhen in der Höhe, mit zwei Reihen Schießscharten errichtet, die benachbarten Häuser waren von ihnen besetzt, welche sie mit dem größten Muthe vertheidigten; mehr als zwanzig verborgen gehaltene Kanonen wurden ausgegraben; man errichtete Pulverfabriken, sammelte alles Eisen, und schmiedete Kugeln daraus; das Volk hob die Bomben und Kugeln der Franzosen auf, und da diese nicht für ihre Artilleriestücke paßten, so gossen sie dazu Mörser und Kanonen. Die Einwohner Kairo's bewiesen, was auch in einem solchen Lande Enthusiasmus für die eigene Sache vermag! Franzosen und selbst die Einwohner brannten einige Theile der Stadt ab.

In dieser Lage traf General Kleber zu Kairo ein. Er fühlte sich zu schwach, um mit

Ge=

Gewalt diese Stadt zu bezwingen, und wollte die detaschirten Korps unter den Generalen Belliard und Reynier erwarten, oder durch List zu seinem Ziele gelangen. Er suchte die Nachricht von seinem Siege immer mehr zu verbreiten, und mit den türkischen Anführern Unterhandlungen anzuknüpfen. Diese hatten verschiedene Interessen, welche sich selbst entgegengesetzt waren. General Kleber hielt es am räthlichsten, seine geheimen Verbindungen mit dem angesehensten Mameluken Bey, Murat, bekannt zu machen. Dieser hatte sich schon früher den Franzosen genähert, und als er vor der Schlacht in der Nähe Kairo's, welche die Schlacht bei Heliopolis genannt wird, vom Großvezier aufgefordert ward, daran Theil zu nehmen, versprach er den Franzosen, eine blosse Zuschauersrolle zu spielen, welches Versprechen er getreu hielt, und nach der Schlacht nach Oberegypten zurückkehrte. Er erhielt dafür einen Theil Oberegyptens, wogegen er den Franzosen seinen Beistand und einen gewissen Tribut zusagte.

Dessenungeachtet verzögerte sich die Uebergabe Kairo's. Murat rieth, die Stadt zu verbrennen, und lieferte sogleich das hiezu nöthige Schilfrohr; er sorgte für die Lebensmittel der

Be-

Belagerer, lieferte die zu ihm geflüchteten Osmanen aus, und unterhielt fortwährend Verständnisse in der belagerten Stadt. Ein türkischer Pascha hatte in Oberegypten 10,000 Araber und Landleute gesammelt, mit welchen er gegen Kairo vorrückte. Murat machte ihm zwei Drittheile seiner Mannschaft abwendig, und stellte es in die Willkühr Klebers, ob dieser des Pascha's Kopf verlange, oder ob er ihn nach Syrien wolle zurückkehren lassen.

Inzwischen kam General Reynier zurück, und überbrachte die Nachricht von einem Siege, welchen General Belliard vor Damiate erfochten hatte, und worauf Damiate und Lesbeh zugleich besetzt wurden. Beinahe ganz Unteregypten unterwarf sich, und wurde mit beträchtlichen Kontributionen belegt. Die Belagerung von Kairo setzte General Kleber nun thätig fort, und verschiedene Posten wurden genommen, da die Franzosen viele Häuser in Brand steckten, und dadurch die Türken daraus vertrieben. Um die Hauptstadt selbst zu bekommen, mußte jedoch früher die Stadt Bulak bezwungen werden. Nach einer wiederholten vergeblichen Aufforderung ließ am 15ten April General Kleber diese Stadt heftig bombar-

diren;

diren; die Einwohner erwiederten lebhaft das Feuer. Es wurde Bresche geschossen, und die französischen Soldaten stürmten. Ueberall vertheidigten die Belagerten sich mit Wuth auf's Aeusserste. Die Einwohner waren in ihren Häusern verschanzt, und jedes derselben eine neue Citadelle für sich, welche die Franzosen nur durch die Flammen bezwingen zu können glaubten. Was sie nicht erstürmen konnten, steckten sie in Brand; von allen Seiten wurde das Geschrei der Wuth und der Verzweiflung gehört, und ein grosser Theil dieser volkreichen Stadt ein Raub der Flammen; bis endlich, nachdem die Einwohner sich unterworfen hatten, die Feindseligkeiten eingestellt wurden.

Nach der Eroberung dieser Stadt ordnete General Kleber auf den folgenden Tag einen allgemeinen Angrif auf Kairo an, welcher jedoch bis zum 18ten durch einen ungewöhnlich heftigen Regen sich verzögerte. An diesem Tage sprengte man zuerst eine angelegte Miene, welche viele Osmanen und Mameluken begrub, und worauf der allgemeine Angrif begann. Ueberall schlug man sich mit der äussersten Erbitterung; viele hundert Häuser wurden verbrannt, und mehrere Strassen waren mit Todten angefüllt; auch die Franzosen erlitten einen beträcht-

trächtlichen Verlust, und General Belliard ward verwundet. Erst der anbrechende Tag machte dem Gefechte ein Ende.

Unterdessen waren auf Murat Bey's Vorschlag Unterhandlungen über eine Kapitulation angeknüpft worden. Sie verzögerten sich, und die Franzosen setzten inzwischen die Feindseligkeiten fort. Endlich am 21sten April wurde von Nassif Pascha die Kapitulation unterzeichnet; zufolge deren die Türken und Mameluken mit den Hauptanführern der Einwohner am 25sten Kairo verliessen, und durch die Wüste nach Syrien zogen. Drei bis viertausend Einwohner folgten ihnen nach.

Die Franzosen hatten nun ganz Egypten bis auf Suez, das die Engländer besetzt hielten, wieder inne; General Kleber ordnete schon am 19ten April Truppen dahin ab, um auch von diesem Platze Meister zu werden. Bei der Annäherung der Franzosen schiften sich fast alle Engländer ein. Am 21sten wurde Suez von den Franzosen gestürmt, und nach einiger Gegenwehre genommen. Nachdem Suez besetzt war, kehrten die übrigen Truppen nach Kairo zurück, wo am 27sten April General Kleber seinen Einzug hielt.

Ge=

General Kleber mußte jezt darauf denken, in seiner neuen Eroberung sich zu erhalten. Er vermehrte daher seine Truppen durch Eingeborne, die, besiegt, diese Werbungen sich gefallen lassen mußten. Er suchte die Finanzen herzustellen, indem er die Erhebungskosten der Abgaben verminderte, und vielen Verschwendungen vorbeugte. Ferner bemühte er sich mit den Türken neue Unterhandlungen anzuknüpfen, um sie zur Neutralität zu vermögen, und in Hinsicht der Engländer, ihrer eigenen Absichten auf Egypten wegen, mißtrauisch zu machen. Er war thätigst bemüht, Egypten im Innern zu organisiren, und von aussen möglichst sicher zu stellen, als er bei Besichtigung seines ausgebesserten Hauses zu Kairo am 14ten Junius durch einen vom Großvezier gedungenen Mörder erstochen ward. *) Mit ihm war gleichsam die Seele der französischen Armee in Egypten entflohen, und von nun an lähmten Zwietracht und Unmuth der Generäle alle weiteren Operationen der Franzosen in diesem Lande.

Jenseits der Wüste, zu Jaffa, stand der Großvezier mit dem Reste seiner Armee, wel=

*) Einige scheinen den General Menou, der nachher Obergeneral ward, dieser That zu beschuldigen, wogegen Vieles streitet.

welcher sich nicht auf volle 12,000 Mann belief. Seine Uneinigkeit mit Dgezzar Pascha und der Unmuth seiner Truppen hinderten ihn an einem Versuche, nach Egypten vorzudringen; so sehr auch die Engländer deshalb in ihn dringen mochten. Er suchte im Gegentheile bei diesen um eine Unterstützung von der Seeseite her nach, welche auch mehr, als er selbst gewünscht hatte, geleistet ward. Anstatt eines Hülfskorps von 5 bis 6,000 Mann, erschien nemlich eine Armee von mehr als 16,000 Mann unter des Generals Abercrombie Befehlen in der Nähe von Jaffa. Da hier die Pest stark wüthete, entfernten sich die Engländer bald wieder, und rüsteten sich auf der Insel Rhodus vollends zum Angriffe. Zu gleicher Zeit waren Befehle nach Ostindien abgeordnet worden, Schiffe mit Landtruppen nach dem rothen Meere abzusenden, um von zweien Seiten zugleich in Egypten zu landen.

Vergeblich drang in Konstantinopel der englische Gesandte, Lord Elgin, auf die schnelle Ausrüstung einer türkischen Flotte und auf die Abordnung der Truppen unter des Großveziers Befehlen nach Egypten; bis Ende Februars zögerte deshalb die englische Expedition, bis sie, endlich müde, absegelte, und al-

lein den Angrif auf Egypten unternahm. Am 1sten März war sie im Angesichte von Alexandrien; durch widrige Winde gehindert, konnte sie erst am 8ten bei Abukir landen; wozu sie fünf Tage bedurfte. General Menou, obschon am 4ten von der Ankunft der Engländer benachrichtet, stellte denselben bloß 4,000 Mann entgegen, und diese erst, nachdem die Engländer schon gelandet hatten. Diese waren gegen Alexandrien marschirt; um von Kairo nicht abgeschnitten zu werden, griffen die Franzosen den vordringenden Feind an. Zurückgeschlagen mußten sie nach Alexandrien fliehen. Am 18ten März ergab sich Abukir den Engländern, welche sich nun zwischen dem Meere und dem See Madieh verschanzten. Erst am 20sten März langte General Menou bei Alexandrien an, allein wieder nur mit einigen tausend Mann. Die Engländer erwarteten vom Meere her Verstärkung; es hieß, der Großvezier rücke nach Egypten vor: ein Treffen war nöthig, welches auch am folgenden Tage geliefert ward. General Lanüsse, welcher den Hauptangrif zu machen hatte, fiel gleich im Anfange des Treffens; es entstanden Unordnungen; die Befehle wurden nicht genau befolgt, und die Engländer siegten vollständig. Ohne ihren Sieg

zu

zu verfolgen, blieben diese in ihrem verschanzten Lager stehen; sie hatten ebenfalls einen beträchtlichen Verlust erlitten, und ihr Feldherr, Abercrombie, starb an erhaltenen Wunden; General Hutchinson übernahm nach ihm das Kommando. Am 29sten März erhielten die Engländer 7,000 Mann Verstärkung, und im Anfange des Aprils näherte sich der Großvezier von der Wüste her mit 20,000 Mann. Am 10ten April rückten die Engländer ungehindert vor Rosette, welches sich am 19ten auf Kapitulation ergab. Viertausend Franzosen sollten ihr weiteres Vordringen hindern; am 9ten Mai wurden sie angegriffen, und geschlagen. Fünftausend Franzosen wurden dem Großvezier entgegengestellt, welche am 16ten Mai geschlagen wurden. Uberdieß hatte General Menou den Murat Bey, welcher ihn früher von allen Planen der Feinde unterrichtete, so abschreckend behandelt, daß er von diesem keine Hülfe hoffen durfte. Erst am 20sten Junius hatten die Engländer Kairo gänzlich eingeschlossen; General Belliard betrieb nun mit Eifer die Vertheidigung; er kehrte die Kanonen gegen die Stadt, welche unruhig zu werden drohte, und schloß die angesehensten Einwohner in die Citadelle ein. Diese Thätigkeit bewog die Engländer, den Be-

lager-

lagerten eine Kapitulation zuzugestehen, zufolge deren die französischen Truppen mit ihren Waffen, ihrem Gepäcke und ihrer Artillerie zu Rosette eingeschiffet, und auf englische Kosten nach Frankreich geführt werden sollten. Es schien, als hätten die Truppen, unzufrieden, so lange in Egypten von Frankreich entfernt, unter einem ihnen verhaßten Generale ohne Unterstützung bleiben zu müssen, bloß diese Kapitulation zu erzwingen gesucht. Im September langten sie, 13,000 Mann stark, von welchen aber nur 4,000 Mann bewafnet waren, zu Toulon an.

Abgesondert von diesen hielt sich General Menou in Alexandrien, und erwartete vergeblich Unterstützung von Frankreich. Im Jänner sollte Admiral Gantheaume 3 bis 4,000 Landungstruppen nach Egypten überschiffen, welche er auch an der afrikanischen Küste an's Land setzte, und von dort durch die Wüste Barka nach Egypten marschiren lassen wollte. Er änderte aber seinen Entschluß wieder, schiffte die Truppen ein, und zeigte sich vor Alexandrien, wo er es unmöglich fand, durchzukommen. Nach einigem erlittenen Verlust eilte er im Julius nach Toulon zurück, nachdem er auf der Rückkehr ein englisches Linien-

nienschif genommen hatte. Noch hielt sich Alexandrien; aber, nachem es an allen Lebensmitteln mangelte, ergab es sich endlich am 2ten Sept. auf Kapitulation, zufolge deren die französischen Truppen, nebst allen Einwohnern, welche folgen wollten, mit Waffen und Gepäck, ohne kriegsgefangen zu sein, nach Frankreich übergeschifft werden sollten, wo sie, 9000 Mann stark, mit Ende Novemb. eintrafen. — So ermüdend endigte diese glänzend begonnene Expedition.

Die Friedensunterhandlungen zwischen England und Frankreich hatten sich inzwischen verzögert. Die Rüstungen Frankreichs zu einer Landung in England, welche Dümouriez und Carnot ausführbar hielten, wurden lebhaft betrieben; die Armeen standen noch immer an den Küsten; der Ruf vermehrte ihre Furchtbarkeit, und in England stieg die Sorge mit jedem Tage. Die Fonds fielen; alle Punkte der Küste, wo eine Landung möglich war, wurden mit Landmiliz besetzt, und zur schnelleren Verbreitung der Nachrichten von einer Landung, Telegraphen errichtet; man beobachtete die äusserste Strenge gegen Fremde, um vor französischen Emissären gesichert zu sein, und hielt die französischen Häfen enge blokirt. Um aller Sorge

mit

mit einem Male sich zu entledigen, erhielt endlich der Sieger bei Abukir und vor Koppenhagen, Lord Nelson, den Befehl, die feindlichen Landungsfahrzeuge in den französischen Häfen zu zerstören, — ein Befehl, der leichter gegeben, als vollzogen war. Nelsons Stolz übernahm ihn. Er bombardirte am 4ten August mehrere Stunden lang die französische Flotille, jedoch mit geringem Schaden, wie er selbst in seinem Berichte an die Regierung aussagte. Die französischen Zeitungsblätter erwähnten höhnend dieses Vorfalls, und Nelsons Stolz wurde zu sehr beleidigt, daß er nicht auf Genugthuung hätte denken sollen. In der Nacht vom 15ten bis 16ten August segelten die englischen Boote unter dem heftigsten Kanonenfeuer gegen die französische Flotille; die englischen Matrosen kämpften mit dem wildesten Muthe, und eben so die Franzosen, welche zugleich von den Landbatterien auf den Kampfplatz feuerten, und dadurch, nach Nelsons Versicherung, eben so viele Franzosen als Engländer tödteten; allein alle Mühe war vergeblich. Die französische Landungsboote waren mit Netzen umspannt, in welche die Engländer, indem sie entern wollten, *) sich

*) Entern heißt, das feindliche Schif ersteigen, um es kämpfend zu erobern.

sich verwickelten, und nun schnell getödtet wurden, oder ihre Hände verlohren. Fruchtlos kehrten diese zurück, und drohten wieder zu kommen; welches sie jedoch unterliessen.

Eben so fruchtlos blieben aber die Unternehmungen der Franzosen gegen die Engländer auf der offenen See. Es glückte ihnen zwar, in einem Seetreffen bei Algeziras *) am 6sten Julius, mittelst Hülfe der Landbatterien, den Engländern ein Linienschif, welches auf den Grund gerathen war, und nicht wieder flott gemacht werden konnte, abzunehmen. Der englische Admiral Saumarez hatte drei französische Linienschiffe und eine Fregatte unter Admiral Linois bei Algeziras vor Anker liegen gesehen, welche er mit sechs Linienschiffen und einer Fregatte angrif. Gleich zu Anfang des Gefechts gerieth das englische Linienschif Hannibal auf den Grund, und das Feuer von den Landbatterien war so heftig und würksam, daß die Engländer, stark an ihren Schiffen beschädigt und mit Verlust vieler Mannschaft und jenes auf den Strand gerathenen Linienschiffes, fruchtlos nach Gibraltar sich zurückziehen mußten.

*) Eine spanische Stadt von 4500 Einwohnern mit einem Hafen, nahe bei Gibraltar.

ten. Allein bald trat ein Unfall ein, der jene Hofnung wiederauflebender Seegrösse zerstörte. Am 9ten Julius vereinigten sich fünf spanische Linienschiffe und eine Fregatte, und ein französisches Linienschif nebst zwei Fregatten mit dem Geschwader des Admirals Linois, welches mit dem eroberten und ausgebesserten englischen Linienschiffe noch verstärckt ward, zu Algeziras, und versuchten am 12ten Jul. Mittags nach Kadix zu segeln. Abends bemerkten sie des englischen Admirals Saumarez Geschwader. Gegen eilf Uhr nahte dieses, und die Schlacht fieng an. Zwei grosse spanische Linienschiffe, jedes von 112 Kanonen, geriethen in der Dunkelheit, ohne sich zu erkennen, an einander. Sie bekämpften sich mit der größten Heftigkeit, und enterten sich gegenseitig, als eines derselben in Brand gerieth, und beide in die Luft flogen. Ein drittes hatten die Engländer genommen, und die übrigen zerstreuten sich, und entkamen mit Hülfe der Dunkelheit.

Der erste Konsul erklärte nun selbst, „daß die **Engländer** die Herren des Meeres bleiben, indeß die Franzosen die Herren des Landes sind.“ Zu dieser Ueberzeugung gesellte sich noch der Wunsch, Frankreich den versprochenen Frieden zu geben,

und der Regierung im Innern einen festen Bestand zu sichern. England, zu wenig bevölkert, um ohne ausserordentliche Anstrengung dem volkreichen Frankreich allein die Spitze bieten zu können, eine Anstrengung, die den Manufakturen und dem Landbau so viele Hände entzog, daß hiedurch die Quelle des englischen Reichthums allmählig hätte versiegen müssen — ohne Unterstützung auf dem festen Lande, und ohne Aussicht, in naher Zukunft auf dem festen Lande eine Allianz abschliessen zu können — überdieß im Innern von Hunger und Aufruhr bedroht, bot gleichfalls sehr geneigt zum Frieden die Hand, und milderte immer mehr seine überspannten Forderungen. Man war übereingekommen, Friedenspräliminarien abzuschliessen, welchen sodann erst der feste Friedensvertrag folgen sollte. Bonaparte eilte nun, auf dem festen Lande jene Einrichtungen zu treffen, welche er in Zukunft in Beziehung auf Frankreich vorläufig bestimmt haben wollte.

Der Friede, welcher mit Portugal abgeschlossen worden war, erhielt vom ersten Konsul die erwartete Bestättigung nicht. Dieser forderte die Besetzung von drei portugiesischen Provinzen, welche beim allgemeinen Frieden als Mittel zum Ersatz für die von England zurückzugebenden Kolonien dienen könnten. Mit dieser

For=

Forderung wurden Drohungen verbunden, die jedoch nicht vollzogen wurden, aber England, welchem an der Erhaltung Portugals lag, zu gemässigteren Forderungen zwangen. Am 29. Sept. erfolgte endlich der vollkommene Friede zwischen Portugal und Frankreich, zufolge dessen jenes einen Strich Landes in Südamerika an Frankreich abtrat, und nach einem geheimen Friedensartikel, wie einige vermuthen wollen, zehn Millionen Krusaden *) bezahlte.

Das Schicksal Toskana's war noch nicht entschieden. Die französischen Truppen hielten es fortwährend besetzt, und belegten es mit ansehnlichen Kontributionen. Endlich erhielt es der Sohn des Herzogs von Parma gegen Abtretung dieses Herzogthums an Frankreich, unter dem Titel eines Königs von Etrurien. Am 28sten Julius wurde er, als solcher, unter nicht sehr lebhaften Freudenbezeugungen der Unterthanen, proklamirt, und am 12ten August hielt er seinen Einzug in Florenz. Als naher Anverwandter des königlichen Hofes von Spanien wurde diese Erhöhung für eine Freundschaftsäusserung Frankreichs gegen Spanien gehalten,

wel-

*) Eine portugiesische Münze, welche ungefähr 1 fl. 18 kr. Reichsgeld beträgt.

welcher jedoch ein geheimer Vertrag zum Grunde lag, der sich später offenbarte. Der neue König that zwar Alles für das Beste der Einwohner Toskana's; allein seine Verhältnisse mit Frankreich erhielten seine Kassen in fortdauernder Erschöpfung, und machten immer wieder erneuerte Auflagen nöthig.

In Hinsicht Piemont's und Parma's konnte Frankreich nichts verfügen, ohne sich gegen Rußland, welches die Entschädigung des Königs von Sardinien verlangte, bloßzugeben. Zwar hatte schon am 19ten April General Jourdan zu Turin bekannt machen lassen, daß Piemont künftig ganz nach den Gesetzen der französischen Republik verwaltet und regiert werden sollte; aber russische Vorstellungen zu Paris mochten bewürkt haben, daß schon am 6sten Mai, diese Verfügung als bloß provisorisch anzusehen, von französischer Seite bekannt gemacht ward. Inzwischen wurden die piemontesischen Truppen nach andern Gegenden Italiens geführt, während die französischen in Piemont stehen blieben, und zur Verhütung eines Aufstands derselben wegen nicht bezahlten Soldes Geldauflagen ausgeschrieben wurden.

Eben so schwankend war das Loos der cisalpinischen Republik. Noch immer befanden sich in diesem Staate 40,000 französische Soldaten, welche unterhalten und besoldet werden mußten. Die Selbstständigkeit dieser Republik existirte nur förmlich, in der That selbst wurde sie wie ein erobertes Land behandelt. Als daher wegen des Verbots eines beliebten Schauspiels ein Streit zwischen den französischen Soldaten und den republikanischen Nationalgarden ausbrach, wurden diese gänzlich aufgelöst, und mußten ihre Gewehre der französischen Regierung, denn dieß war eigentlich die cisalpinische Staatsconsulta, überliefern. Noch war es jedoch nicht Zeit, diese schwankende Existenz fester zu gründen, da der Friede mit England noch nicht abgeschlossen war.

Unvermuthet war diese Unterhandlung ihrem Ziele näher gerückt. Am 1sten Oktober wurden würklich die Friedenspräliminarien zu London unterzeichnet, und auf diese Friedenspräliminarien sollte ein baldiger Friede folgen. In jenen wurde vor Anderm festgesetzt:

1) Die Einstellung aller Feindseligkeiten. Jede Eroberung nach der Ratification dieses Friedens soll als nicht gemacht angesehen werden.

2) England behält von allen seinen Eroberungen bloß die spanische Insel Trinidad und die holländischen Besitzungen auf Ceylon. *)

3) Die Insel Malta wird unter der Garantie einer dritten Macht dem Malteserorden zurückgegeben.

4) Egypten wird der Pforte zurückgegeben, und der Letztern Integrität garantirt.

5) Eben so die Besitzungen Portugals.

6) Die französischen Truppen räumen Neapel und den Kirchenstaat; die englischen Truppen alle Häfen und Inseln des mittelländischen Meeres.

7)

---

*) Trinidad, Dreifaltigkeitsinsel, liegt in der Nähe Südamerika's und gehört zu den westindischen Inseln, weil von Europa dahin westlich gesegelt werden muß.

Ceylon gehört zu Asien und Ostindien, weil dahin östlich, nach Sonnenaufgang, gesegelt wird. Diese Insel ist dreißig Meilen lang, und gegen funfzehen Meilen breit, reich an Zimmetwäldern, und über haupt sehr fruchtbar. Im Innern des Landes herrscht der König von Candy.

7) Die Republik der sieben Inseln wird von der französischen Republik anerkannt.

8) Dieser Traktat soll in Europa binnen eines Monaths, in Afrika und Amerika innerhalb 3, und in Asien innerhalb 6 Monathen vollzogen werden.

9) Die gegenseitigen Gefangenen werden ohne Lösegeld freigegeben.

Diesen Präliminarien folgten sogleich mehrere Friedensschlüsse, nämlich mit Rußland den 8ten Oktober, der ohne wesentlichen Inhalt war, da kein Theil Eroberungen gemacht hatte. Nur bediente sich hier die französische Regierung zuerst des Wortes Unterthan, welches im Tribunat gerügt ward, indem die Franzosen Bürger und nicht Unterthanen seien, jedoch ohne sonderlichen Erfolg. Den 9ten Oktober ward der Friede mit der Pforte abgeschlossen, der, ausser der gegenseitigen Freilassung der Gefangenen und der Wiederherstellung der ehemaligen freundschaftlichen Verhältnisse, ebenfalls ohne Inhalt war. Alles schien zur Ruhe und Ordnung zurückkehren zu wollen, und ganz England frohlockte über den Frieden, der doch so günstig für dasselbe nicht ausge-

gefallen war, als dessen vielen Eroberungen hatten vermuthen lassen; in ausgelassener Freude hielt es eine komische Standrede auf den Krieg, den es an der Auszehrung jämmerlich dahin sterben ließ. Zum vollendeten Abschlusse dieses Friedens zwischen England und Frankreich wurde Amiens als Versammlungsort gewählt, wohin von Seite Frankreichs Joseph Bonaparte, von Seite Englands aber Lord Cornwallis sich begaben.

Die Unterhandlungen wegen der Entschädigungen in Deutschland dauerten inzwischen zu Regensburg unter Rußlands und Frankreichs Vermittlung fort. Dem Herzog von Modena war das Breisgau bestimmt, aber er weigerte sich anfangs, diese Entschädigung anzunehmen, da sie nur den dritten Theil seiner vorigen Besitzungen betrug. Im Oktober verstand er sich endlich dazu, um die französischen Truppen, welche dieses Land bis zu dessen Einwilligung besetzt hielten, daraus zu entfernen, und trat es seinem Schwiegersohne, Erzherzog Ferdinand, ehemaligem Statthalter in Mailand, ab.

Es ergaben sich dagegen neue Schwierigkeiten in Betref der Entschädigung des Erbprinzen

von

von Oranien, welche bloß in einem Separatvertrag zwischen Frankreich und Preussen, nicht aber im Lüneviller Frieden von Seite Frankreichs versprochen war. Oestreich wollte diese nur zugeben, wenn auch die drei geistlichen Kurfürstenthümer erhalten würden, um sich im kurfürstlichen Kollegium die Stimmenmehrheit zu sichern. Diese Schwierigkeiten veranlaßten eine Stockung im ganzen Entschädigungsgeschäfte; indem weder das Reich noch der Kaiser einen Entschädigungsplan entwerfen wollten, weil jeder Theil einsah, daß derselbe nur ein vergeblicher Versuch sein würde. Diesen Knoten schien Frankreich lösen zu wollen, indem es seinen Unwillen über Zögerung zu erkennen gab. Es wurde hierauf eine Reichsdeputation von acht Mitgliedern ernannt, um mit Einverständniß Frankreichs die noch unverglichenen Punkte zu untersuchen, und das Resultat dieser Untersuchungen dem Kaiser und Reich zur Genehmigung vorzulegen. Allein in Regensburg geschah nichts, und es offenbarte sich, daß alles in Paris früher in Anregung gebracht werden mußte.

Der Friede schien sowohl auf dem festen Lande, als auch zur See hergestellt zu sein; die Unterhandlungen waren in Gang gebracht, und der erste Konsul konnte neue Einrichtungen treffen,

fen, ohne besorgen zu dürfen, den Faden der angeknüpften Unterhandlungen entzwei zu reissen. Er berief daher im Dezember eine Deputation des ganzen cisalpinischen Volks nach Lion, um dem schwankenden Zustande dieser Republik ein Ende zu machen. Die Unterhandlungen mit England und mit den Mächten des festen Landes mußten nämlich schon sehr weit gediehen sein, weil Frankreich diesen Schritt zu thun wagte. Die Deputation bestand aus beinahe fünfhundert Personen, welche am Ende des Jahres 1801 in Lion versammelt waren, um dort die Entscheidung ihres Schicksals zu erfahren. Am 28sten December kam der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, in Lion an, um dort Alles so weit vorzubereiten, daß dem Oberkonsul nur die Durchsicht und feierliche Bestättigung übrig blieb. Am 11sten Jänner traf Bonaparte selbst ein, und ließ sich den neuen Entwurf einer Konstitution vortragen, veränderte Einiges, und forderte am 21sten die Auswahl jener Männer, welche zur Besetzung der ersten Stellen die öffentliche Meinung für sich hätten. Am 25ten stattete die Consulta den Bericht ab: „daß sie, aus sechs verschiedenen Nationen vereinigt, und also getheilt durch Sitten, Meinungen und Gesetze, nicht leicht

hof-

hoffen dürfen, den Mann zu finden, der sich von jenen würde losreissen, und einen Nationalgeist in sich würde hervorrufen können. Und fände sich auch ein Mann, der einer solchen Last gewachsen wäre: die cisalpinische Republik bedürfe eines Mannes, der durch das Uebergewicht seines Namens und seiner Macht sie auf die Stufe stelle, die ihrer Grösse geziemt, der die Würde der Regierung gegen die Menge der fremden Truppen sichere, der über die Wiege Cisalpiniens Glanz und Grösse ergiesse. Sie müsse daher sehnlich wünschen, daß der General Bonoparte die cisalpinische Republik ehren wolle, indem er sie zu regieren fortfahre, und so lange berathe, als er es nöthig erachten wird, um alle Theile ihres Gebiets unter gleichartige Grundsätze zu bringen, und derselben die Anerkennung aller europäischen Mächte zu verschaffen."

Bonaparte behielt die oberste Leitung bei. Er erschien am 26sten Jänner in der allgemeinen Versammlung, und erklärte: „Bei den Wahlen zu eueren Magistraturen ist alles Parteiwesen, aller Lokalgeist fern gewesen. Was die Präsidentenstelle betrift, so habe ich Niemanden unter euch gefunden, der Rechte genug auf die öffentliche Meinung gehabt hätte, der vom Lokalitätsgeiste unabhängig genug gewesen wäre, der endlich seinem Va-

terlande hinlänglich grosse Dienste geleistet hätte, um sie ihm anzuvertrauen. Ich trete eurem Wunsche bei. Ich werde, so lange es diese Umstände verlangen, den Gedanken eurer Angelegenheiten im Grossen behalten. Mitten unter dem beständigen Nachdenken, welches mein Posten erfodert, wird Alles, was euer Dasein und euern Flor befestigen kann, den theuersten Neigungen meiner Seele nicht fremd sein."

Hierauf wurde die Liste der ernannten Staatsbeamten verlesen, Melzi zum Vicepräsidenten ernannt, und der Name cisalpinische Republik in italienische Republik verwandelt.

Auch die ligurische Republik, in welcher noch immer die französischen Truppen gestanden waren, erhielt eine feste Organisation. Ein Doge blieb, wie in ehemaligen Zeiten, mit zwei Assessoren an der Spitze der Republik, ein Senat von 28 Mitgliedern bekam die vollziehende Gewalt, und 70 Mitglieder machten den Gesetzgebungsrath aus, welche insgesammt zum ersten Male von dem Oberkonsul ernannt wurden.

Und so bekam auch Lukka am 30sten Dec. 1801 eine Konstitution von Frankreich her. Ein Präsident (Gonfaloniere genannt) mit

12 Aeltesten bildete den Vollziehungsrath; ein Verwaltungsrath wurde aus 16 Mitgliedern niedergesetzt, und 200 der reichsten Grundeigenthümer und 100 angesehene Kaufleute, Künstler und Gelehrte waren die Glieder des hohen Rathes, welche die Mitglieder der zwei ersten Behörden ernannten.

In der batavischen Republik herrschten fortwährend innere Unzufriedenheit und Parteisucht. Die ehemaligen Regierungsmitglieder waren von allen Regierungsgeschäften ausgeschlossen; hiezu kamen noch die wiederholten, erschöpfenden Auflagen, welche nothwendig wurden, da Holland eine Landmacht von 32,000 Mann aufrecht erhalten, und 25,000 Mann französische Truppen besolden mußte. Die Ausgaben beliefen sich für das Jahr 1801 auf mehr als 71 Millionen Gulden, indeß die ehemaligen Einnahmen in Friedenszeiten nur 40 Millionen betrugen. Es läßt sich hieraus auf das Drückende der neuen Lage schliessen, während aller Handel darniederlag, und die reichen Gewürzinseln in der Gewalt der Engländer sich befanden. Ueberdieß wurden von Seite Frankreichs fortwährend neue Anlehen gemacht.

Der erste Konsul versuchte, die beiden Parteien zu vereinigen, und es wurde von Seite des batavischen Direktoriums darauf angetragen, eine Revision der gegenwärtigen Verfassung vorzunehmen; der neue Entwurf sollte durch das Direktorium der Nation zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Der Vorschlag wurde angenommen, und der neue Entwurf am 19ten Mai übergeben. In den Berathschlagungen hierüber sprachen Wenige für den Entwurf, und, welche es thaten, deuteten darauf hin, der erste Konsul würde die Annahme gern sehen. Dessenungeachtet wurde der Entwurf mit 50 Stimmen gegen 12 verworfen.

Drei der Direktoren entwarfen nun selbst einen Plan, liessen diesen durch den holländischen Gesandten zu Paris, Schimmelpennink, der französischen Regierung vorlegen, und brachten denselben, als er von jener genehmigt ward, am 14ten September zur Kenntniß des Volkes. Wer seine Stimme nicht abgäbe, sollte für beistimmend angesehen werden. Obschon dieser Schritt von den zwei übrigen Direktoren und der Mehrheit der Kammer verworfen ward: so setzten doch jene drei Direktoren, auf die Hülfe Frankreichs sich stützend, ihn durch. Der größte Theil der Nation stimmte gar nicht, und unter

den

den Abstimmenden waren die meisten dagegen. Da jedoch die Nichtstimmenden für Beystimmende erklärt waren, so erhielt die neue Verfassung ihre Gültigkeit, und wurde, vom 17ten Oktober angefangen, allmählig eingeführt. Zufolge derselben wurde die Regierung einem Staatsrathe von 12 Mitgliedern anvertraut, wovon jedes über 25 Jahre alt, und mit keinem andern Mitgliede der Regierung bis zum vierten Grade verwandt oder verschwägert sein durfte. Aus ihrer Mitte sollten sie alle drei Monate einen Präsidenten wählen, und jährlich sollte ein Mitglied des Staatsraths austreten, zu welcher erledigten Stelle von einem der Reihe nach abwechselnden Departement vier Kandidaten vorgeschlagen, zwei aus ihnen gewählt, und aus diesen der neue Staatsrath durch den gesetzgebenden Körper ernannt werden sollte. Dieser gesetzgebende Körper bestand aus 35 Mitgliedern, deren jedes über 30 Jahre zählen, und wovon ein Drittheil jährlich austreten mußte. Der Staatsrath sollte die Gesetze dem gesetzgebenden Körper vorschlagen, von dessen Genehmigung deren Gültigkeit abhieng. Dasselbe galt von allen Handlungen der Regierung.

Bei der Ernennung der Mitglieder der neuen Regierung nahm man Rücksicht auf alle Parteien, und die französischen Truppen sollten nach ei-

ner neuen Uebereinkunft, wie es hieß, gegen Erlag einer beträchtlichen Summe Geldes, bis auf 10,000 Mann vermindert werden.

Eben so unruhig war es in der Schweiz. Die heftigsten Revolutionärs und die eifrigsten Anhänger des Alten waren von der Regirung ausgeschlossen, daher sich Parteien gegen diese bildeten, und nur eine Stimme gehört ward: daß es so nicht bleiben könne. Seit der Störung der ehemaligen Ruhe war die Parteiwuth in diesem Lande erwacht, und verwirrte alle Gemüther, und störte alle freundlicheren Verhältnisse. Man wußte selbst kaum, was man wollte. Man forderte endlich Einheit, und im Jänner wurde ein Entwurf einer neuen Staatsverfassung nach Paris gesendet, um dort dem ersten Konsul vorgelegt zu werden. Statt desselben kam zu Anfang Mai's ein zweiter von Paris, der keiner Partei ganz entsprach, auch keiner ganz entsprechen sollte. Zugleich hörte man: Frankreich wünsche den Besitz von Wallis; *) und die in der Schweiz vertheilt stehenden französischen Truppen, welche durch 10,000 Mann noch sollten vermehrt werden, erregten noch mehreren Unmuth gegen Frankreich. Neue nöthig gewordene Auflagen, auch in sol-

*) Wallis heißt das äusserste Thal der Schweiz gegen Italien hin.

solchen Schweizergegenden, wo diese vordem ganz unbekannt waren, veranlaßten den Sprecher für die alte Ordnung der Dinge, Alois Reding, zu erklären: „Auch wenn wir grausam genug wären, unserm unglücklichen Volke den letzten Blutstropfen abzuzapfen, den es nach so mancher tödtlichen Verblutung wieder gesammelt hat: dennoch würde die Hälfte nnserer Einwohner nicht im Stande sein, eure Wünsche zu befriedigen."

Es ward über den neuen Entwurf gesprochen, und Vieles daran geändert, ohne sich früher mit Frankreich in Einverständniß darüber zu setzen. Dieß veranlaßte einige Unzufriedenheit zu Paris, und da die allgemeine Tagsatzung in Bern vollends an die Spitze der neuen Verfassung: „Die Integrität des helvetischen Bodens" gestellt wissen wollte; so erklärte der französische Minister Verninac: „Seine Regierung werde keine andere Verfassung, als die von Paris gesandte billigen, und die Anordnungen der Tagsatzung nicht anerkennen." — Diesen Fingerzeig wollten wahrscheinlich die Anhänger der alten Ordnung der Dinge benützen; sie verliessen daher die Tagsatzung. Als nun dessenungeachtet diese fortfuhr, an der Vollendung der neuen Verfassung thätigst zu arbeiten, und am 24sten Okt. dieselbe würklich vorgelegt, und in Vollzug

gesetzt wurde, versammelten sich am 27sten Octob. Abends Alois Reding und seine Anhänger, und annullirten die Beschlüsse der Tagsatzung, weil diese ihre Grenzen überschritten habe. Unter französischem Schutze wurden Dolder, Savary und Rüttimann, welcher seine Ernennung ausschlug, in den Vollziehungsrath ernannt, und die von Frankreich vorgeschlagene Verfassung angenommen, und in Vollziehung gesetzt. Die Requisitionen für die französischen Truppen, welche 15 Millionen Franken betrugen, wurden von Seite der Schweiz erlassen, und Wallis von französischen Truppen unter General Türreau besetzt. Am 30sten November reiste Reding nach Paris ab, und mit äusserster Vorsicht ward auf Andersdenkende gemerkt, welche strenge Polizei nur eine desto grössere heimliche Gährung zur Folge haben müßte.

In Paris mochte jedoch diese Einseitigkeit nicht vollen Beifall gefunden haben; denn bald nachher erklärte der französische Gesandte in der Schweiz, Verninac: „daß die helvetische Regierung, wie sie jetzt ist, nicht anerkannt werden könne.“ Und es zeigte sich bald, daß der erste Konsul eine vollkommnere Vermengung der herrschenden Parteien gewünscht hatte; daher Alois Reding zum ersten, und der

vor=

vortrefliche Rengger zum zweiten Landammann, Rüttimann zum ersten, und Hirzel zum zweiten Statthalter, und so abwechselnd weiter, ernannt wurden. Da viele unter diesen Männern Verständigkeit und Redlichkeit auszeichneten, so wurden auch die Folgen bald sichtbar, und überall Ruhe wieder herrschend.

Der Wunsch nach einem allgemeinen Frieden in Europa war zu groß, und die Lage Englands zu mißlich, daß Vorfälle jener Art, die schon so weit gediehenen Friedensunterhandlungen hätten unterbrechen sollen. Ausser den französischen und englischen Abgeordneten befanden sich in Amiens ein holländischer Gesandter, Bürger Schimmelpennink, und ein spanischer, Ritter Azara. Am 27sten März 1802 wurde endlich der Friede unterzeichnet. Ausser den Präliminarien wurde nichts Erhebliches festgesetzt, Malta allein ausgenommen, welches mit einer Sorgfalt behandelt wurde, die damals schon dessen Wichtigkeit, die es nachher erhielt, bewies. Es sollte nämlich in Zukunft weder ein französischer noch ein englischer Ordensritter aufgenommen werden, die englischen Truppen innerhalb dreier Monathe die Insel räumen, welche von sizilianischen Truppen ein Jahr hindurch besetzt würde; die nachherige Garni=

nison sollte wenigstens zur Hälfte aus Eingebohrnen bestehen, und der Orden beständig als neutral angesehen werden; Frankreich, England, Oestreich, Spanien, Rußland und Preussen garantiren die Unabhängigkeit von Malta; und die Häfen dieser Insel stehen allen Nationen offen.

Es herrschte nun ein allgemeiner Friede in Europa, und die Nationen eilten, die Wunden des Krieges zu heilen, und in Errichtung humanerer Anstalten gegenseitig sich zu übertreffen.

II.

Vom Friedensschlusse zu Amiens bis zum Hauptdeputationsschlusse des deutschen Reiches.

(Vom 27. März 1802 bis 25. Februar 1803.)

Der zwischen Frankreich und England abgeschlossene Friede erhöhte noch mehr den Ruhm des ersten Konsuls; man erkannte in ihm nun nicht bloß den grossen Feldherrn, sondern auch den grossen Friedensunterhändler, und die allgemeine Bewunderung erreichte einen seltenen Grad von Höhe. Dieser Enthusiasmus der Zeitgenossenschaft gründete sich auf die überraschenden Ereignisse, welche in einem so kurzen Zeitraume Frankreich aus einer der beunruhigendsten Lagen zur ersten Macht in Europa erhoben hatten. Die Thätigkeit des Mannes, welche diesen Erfolg zuerst bewürkte, zeigte sich in einem Lichte, das ungewöhnlich

lich war, und nur Wenige suchten aus Neid und Mißgunst diesen Glanz zu verdunkeln.

Eine so günstige Stimmung der Gemüther mußte das Gelingen aller Unternehmungen des ersten Konsuls befördern, um so mehr, da diese mit kluger Vorsicht entworfen, auf die gegenwärtigen Wünsche der Interessenten berechnet, und mit Energie und Schonung ausgeführt wurden. Der Zustand der Ruhe begünstigte überdieß diese Entwürfe, und die Aufmerksamkeit der französischen Regierung konnte sich nun ganz auf die inneren Angelegenheiten und auf die Besitzungen Frankreichs in andern Welttheilen richten.

Damit jene Ruhe nicht gestört würde, mußten jedoch alle Punkte, welche zu einem Steine des Anstosses werden konnten, entfernt, und möglichst ausgeglichen werden. Zuerst fielen in dieser Hinsicht die französischen Emigranten im Auslande ins Auge. Schon den 8ten Julius 1801 wurden zu Baireuth sechs derselben auf Ansuchen des ersten Konsuls arretirt. Man hatte gehoft, den General Pichegru, dessen Unternehmungsgeist am meisten der Ruhe gefährlich war, unter ihnen zu treffen; allein es ergab sich, daß dieser einige Tage früher abgereist war, und

die

die übrigen zwar eifrige Royalisten seien, nichts weniger aber, als eine Verschwörung gegen den ersten Konsul, entworfen hatten. Es wurde diese Angelegenheit sehr ernsthaft angesehen, da zu gleicher Zeit Ausgewanderte in Genua arretirt, und die deutsche Reichsstadt Frankfurt in Verdacht gehalten wurde, diese Verschwörungsplane durch Banquiers zu unterstützen; daher diese leztern einen warnenden Fingerzeig für die Zukunft erhielten.

Im April 1802 überreichten drei Staatsräthe dem Erhaltungssenate einen Gesetzesvorschlag, den Ausgewanderten unter gewissen Beschränkungen eine allgemeine Vergessenheit zuzusichern. Nur Wenige waren hievon ausgenommen, von denen man nämlich gewiß wußte, daß sie in die neue Ordnung nie sich fügen würden. Der Senat nahm den Vorschlag an, und der erste Konsul genehmigte ihn. Es ward verordnet: „Alle Ausgewanderte, — mit Ausnahme derjenigen, welche Anführer bewafneter Versammlungen gegen die Republik waren, und bei den feindlichen Armeen oder bei den ehemaligen französischen Prinzen Stellen bekleideten, ferner mit Ausnahme der Urheber des Bürgerkrieges, der verrätherischen Volksrepräsentanten und einiger Bischöfe, — welche bis zum 24sten Sep-

tem-

tember 1802 nach Frankreich zurückkehren, und den Eid der Treue gegen die jetzige republikanische Konstitution ablegen würden, sollten unter zehnjährige Aufsicht der Regierung gestellt werden, und ihre Güter, die sich noch in den Händen der Nation befänden, mit Ausnahme der Waldungen, des Eigenthums an grossen schifbaren Kanälen und der Schuldforderungen an den öffentlichen Schatz, zurückerhalten." — Viele Tausende derselben kehrten nun nach Frankreich zurück, und Mehrere, welche von dieser Akte ausgeschlossen waren, erhielten dennoch die Erlaubniß der Heimkehr in ihr Vaterland.

Früher, als dieses geschah, war die Sorgfalt des ersten Konsuls auf das bestehende Verhältniß mit dem Pabste gerichtet. Klug sondirte er hierüber die Stimmung des Volkes und des ganzen Klerus, indem er ein Konzilium von 45 Bischöfen und 80 andern Geistlichen nach Paris sich zusammen berufen ließ. Nach mehreren Sitzungen erschien unvermuthet die Erklärung des ersten Konsuls an die Versammlung: „Ich habe in Ansehung der Religion mit dem heiligen Vater gewisse Einrichtungen getroffen, und ersuche Euch daher, Euch von einander zu trennen, und Eure Stellen niederzulegen. Ihr werdet Aufopferungen zu machen haben; ich schmeichle mir aber, daß Ihr

zu

zu dem allgemeinen Wohle gern mitwirken werdet. Die Philosophen werden gewiß mit mir unzufrieden sein: ich erwarte es, daß sie gegen mich schreien werden; aber jeder rechtschaffene Mann wird mir Beifall geben, und die Nachkommenschaft soll mein Urtheil sprechen."

Am 7ten Oktober 1801 wurde schon die neue Kirchenordnung eingeführt Es ward ein Staatsrath für die kirchlichen Angelegenheiten errichtet, wodurch Frankreich vom Pabste unabhängig, und welchem der Staatsrath Portalis vorgesetzt wurde. Frankreich kehrte zwar zur katholischen Religion zurück, aber die Freiheit der Meinungen blieb allen Einwohnern gesichert. Den 5ten April 1802 legte man erst das mit dem päbstlichen Stuhle abgeschlossene Konkordat der gesetzgebenden Versammlung vor, und diese nahm dasselbe beinahe einstimmig an. Zufolge desselben sollte der katholische Gottesdienst öffentlich, doch den Polizeigesetzen unterworfen, geübt werden dürfen. Der erste Konsul konnte die Erzbischöfe und Bischöfe ernennen, deren kanonische Einsetzung der Pabst zu ertheilen hatte; die Bischöfe sollten in die Hände des ersten Konsuls Treue und Gehorsam gegen die bestehende Regierung schwören, und die Kandidaten zu Pfarreien, welche bei der Regierung genehmigt werden, ernennen dürfen; alle

nicht

nicht verkauften und zum Gottesdienst nöthigen Kirchen sollten den Bischöfen zur Disposition überlassen werden; die Käufer der geistlichen Güter aber im Besitze derselben bleiben; wogegen die Bischöfe und Pfarrer einen schicklichen Gehalt von der Regierung erhalten würden. Sollte einer der Nachfolger des ersten Konsuls nicht katholisch sein, so müßten die gemeldeten Rechte durch eine neue Uebereinkunft bestimmt werden.

An die Franzosen erschien hierüber folgende Proklamation der Konsuln.

„Aus dem Schoose einer Revolution, welche durch die Vaterlandsliebe eingegeben wurde, brachen plötzlich in Eurer Mitte Religionszwiespalten aus, welche die Geisel eurer Familien, die Nahrung der Faktionen, die Hofnung eurer Feinde wurden. Eine thörichte Politik versuchte, sie unter den Trümmern der Altäre, der Religion selbst zu ersticken. Auf ihre Stimme hörten die frommen Feierlichkeiten auf, wo die Bürger sich mit dem sanften Brudernamen nannten, und sich unter der Hand Gottes, der sie geschaffen, alle für gleich erkannten; der Sterbende, verlassen in seinem Schmerzen, hörte nicht mehr die trostreiche Stimme, welche die Christen zu einem bessern Leben ruft: Gott selbst schien verwiesen aus der Natur.

Aber

Aber da empörte sich das öffentliche Gewissen, das Gefühl der Unabhängigkeit der Meinungen, und bald verwüstete, durch die auswärtigen Feinde irregeleitet, ihr Ausbruch unsre Departements; Franzosen vergassen, daß sie Franzosen waren, und wurden die Werkzeuge eines fremden Hasses. Auf der andern Seite die losgeketteten Leidenschaften, die Sittlichkeit ohne Stütze, das Unglück ohne Hofnung in der Zukunft: Alles vereinigte sich, die Gesellschaft zu zerrütten. Um dieser Unordnung Einhalt zu thun, mußte die Religion wieder auf ihr Grundgestell zurückgebracht werden, und hiezu waren solche Maßregeln nöthig, welche die Religion selbst anerkannte. Das Beispiel der Jahrhunderte und die Vernunft geboten, sich an das Oberhaupt der Kirche zu wenden, um die Meinungen einander näher zu bringen, und die Herzen zu versöhnen. Das Oberhaupt der Kirche hat in seiner Weisheit und in dem Vortheil der Kirche die Vorschläge abgewogen, welche das Interesse des Staats eingab; seine Stimme wurde von den Hirten vernommen; die Regierung hat in das, was dieses Oberhaupt gutheißt, gewilligt, und die Gesetzgeber haben es zu einem Gesetze der Republik gemacht. So verschwinden alle Elemente der Zwietracht, alle Bedenklichkeiten, welche die Gewissen beunruhigen mochten, alle Hindernisse, die der böse Wille der

Wiederkehr des innern Friedens entgegensetzen konnte. Diener einer Religion des Friedens! es decke die tiefste Vergessenheit Eure Zwiespalten, Eure Leiden und Eure Fehler; es binde diese Religion, die Euch zusammen verbindet, Euch alle durch die nemlichen, unauflöslichen Bande an die Sache des Vaterlands. Dem Vaterland fromme die ganze Kraft, die ganze Gewalt, die Euer Amt Euch über die Gemüther giebt; es mögen die jungen Bürger durch Eure Lehre und Euer Beispiel zur Liebe für unsre Satzungen, zur Achtung und Zuneigung für die Obrigkeiten, welche erschaffen wurden, um sie zu beschützen, gebildet werden; sie mögen von Euch lernen, daß der Gott des Friedens auch der Gott der Heerschaaren ist, daß er mit denen kämpft, welche die Unabhängigkeit und die Freiheit Frankreichs vertheidigen. Bürger, die ihr Euch zu der protestantischen Religion bekennt, auch auf Euch hat das Gesetz seine Sorgfalt erstreckt; jene sittliche Lehre, die allen Christen gemein ist, jene so heilige, so reine, so brüderliche Lehre, verbinde sie alle zu gleicher Liebe für das Vaterland, zu gleicher Ehrfurcht für seine Gesetze, zu gleicher Zärtlichkeit für alle Mitglieder der grossen Familie. Nie mögen dogmatische Streitigkeiten diese Gesinnungen schwächen, welche die Religion einflößt und gebietet. Franzosen, lasset uns für das Glück des Va-

terlandes und für das Glück der Menschheit immer einig bleiben; diese Religion, der Europa seine Civilisirung verdankt, sei auch noch das Band zur Wiederannäherung zwischen den Einwohnern dieses Welttheils; die Tugenden, welche sie fordert, seien stets mit den Einsichten, die uns aufklären, verbunden."

Mit Riesenschritten eilte nun der erste Konsul seinem nächsten Ziele entgegen. Es offenbarten sich allmählig immer mehrere äussere Zeichen seiner Alleinherrschaft, und je mehrere derselben zu Tage kamen, desto mehr Vorsichtsmaßregeln mußten gegen die eifrigen Republikaner und Demagogen getroffen werden. Diese Vorsicht wurde für so nöthiger gehalten, da schon früher mehrere Mordanschläge in kurzer Zeit waren entdeckt worden. Der erste Konsul kannte den Sinn des ehemaligen Direktors Barras; daher diesem befohlen ward, in Brüssel seinen beständigen Wohnort aufzuschlagen. Mit andern wurden die bisherigen Verhältnisse kälter, und es entstanden Trennungen, von welchen jene mit Moreau, Carnot und Sieyes die bedeutendern waren. Der erste Konsul erschien immer mit seiner Garde umgeben, und in seiner Nähe wurde fortan eine strengere Etiquette eingeführt. Wie sehr diese ihm selbst lästig werden mochte, läßt sich vermu-

then;

then; aber sie war nöthig für seinen Zweck, und so bequemte er sich mit Leichtigkeit und Gewandtheit zu derselben.

Im Tribunate und in der gesetzgebenden Versammlung hatten sich öfters mehrere Mitglieder gegen die Vorschläge der Regierung geäussert. Es sollte ein neues Civilgesetzbuch von diesem begutachtet werden, und auch hier wurden mehrere Gesetze lebhaft bekämpft. Die Regierung nahm daher die Gesetzesvorschläge zurück, „da sie sich — wie sie sich äusserte — überzeugt habe, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, wo diese wichtigen Berathschlagungen mit der erforderlichen Ruhe und Einigkeit vor sich gehen können.“ Die öffentlichen Blätter rügten den Undank dieser unruhigen Köpfe, welche dem Wunsche der guten Bürger so sehr entgegen seien; und als nun, zufolge der Konstitution, der Zeitpunkt herannahte, in welchem der fünfte Theil der Mitglieder des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers austreten, und durch neue Wahlen ersetzt werden sollte, wurden alle diejenigen aus beiden Versammlungen entfernt, mit denen die Regierung unzufrieden war. Unter ihnen befand sich Isnard, welcher unter den Girondisten zu Anfang der Revolution eine bedeutende Rolle gespielt hatte.

Gleiche Aufmerksamkeit wurde auf das Theater gewendet, und die Polizei war hier sehr thätig. Man schien sich des Einflusses zu erinnern, welchen dasselbe zu Anfang der Revolution geäussert hatte; und wer sollte gewünscht haben, daß die nämlichen Folgen sich wieder erneuern möchten?

Am nöthigsten war unstreitig die Sorgfalt der Regierung in Hinsicht des öffentlichen Unterrichts, der in den Revolutionsstürmen beinahe ganz aufgehört hatte. Auch hier bewies die Regierung sich eifrig, und schon im April überreichten drei Staatsräthe dem gesetzgebenden Körper einen Gesetzesvorschlag hierüber. War auch dieser Vorschlag nicht ohne wesentliche Mängel, so war doch in dieser Hinsicht etwas gethan, was bisher nie hatte geschehen können. Der ganze Unterricht erhielt eine militärische Gestalt.

Durch so viele schnell auf einander folgende Einrichtungen bewies die Regierung immermehr ihre Thätigkeit. Früher hatte man schon Bonaparte zum ersten Konsul auf zehn Jahre ernannt; am 6sten Mai überbrachten 3 Staatsräthe der gesetzgebenden Versammlung den Definitivfrieden mit England, und der Staatsrath Röderer äusserte sich, „daß nicht ihnen Lob und Dank gebühre, da sie nur das leichte Verdienst ha-

ben, dem Oberhaupte des Staates, das auf den Wegen des öffentlichen Wohls immer vorausgehe, zu folgen.“ — In der Antwort würde die Nothwendigkeit bemerklich gemacht, daß der ungeheure Koloß des französischen Staatskörpers eine Verfassung fordere, die eben so positiv sei, als seine Macht; und der Präsident des Tribunats Chabot trug endlich auf folgenden Beschluß an: „Das Tribunat erklärt als sein Votum, daß dem General Bonaparte, erstem Konsul der französischen Republik, ein ausgezeichnet glänzendes Pfand des Nationaldankes ertheilt werde.“ — Der Beschluß wurde einstimmig angenommen, und dem Erhaltungssenat, dem gesetzgebenden Körper und der Regierung zugesandt. Im Senate wurde der Vorschlag gemacht, „Bonaparte zum Konsul auf Lebenszeit zu ernennen.“ — Sieyes bemerkte dagegen, daß der Senat, ohne besondere Vollmacht der Nation, hiezu nicht befugt sei; daher dieser Vorschlag abgeändert, und zum folgenden Senatuskonsultum erhoben wurde, Bonaparte nach Ablauf der zehn Jahre, für die er durch die Konstitution zum ersten Konsul ernannt sei, auf weitere zehn Jahre zum ersten Konsul wieder zu erwählen.“ — Bonaparte

ant=

antwortete hierauf: „Die Stimme des Volkes habe ihn mit der höchsten Magistratur bekleidet, er würde sich des Vertrauens desselben nicht gewiß glauben, wenn nicht auch die Urkunde, die ihn in derselben erhielte, durch des Volkes Stimme genehmigt wäre."

Der zweite und dritte Konsul änderten nun das Senatuskonsultum in die Frage um: „Soll Napoleon Bonaparte Konsul auf Lebenszeit sein?" welche dem französischen Volke zur Abstimmung vorgelegt wurde. Einige Zeit vorher war eine kleine Schrift: „Ein Bürger an einen Senator." erschienen, worin es hieß: „Welche Belohnung kann dem ersten Konsul zuerkannt werden, die seiner und der Nation würdig wäre? Nur eine solche, die ihm das Recht ertheilt, fortdauernd dem Vaterlande zu dienen. Was grossen Männern zu fehlen pflegt, ist die Zeit. So giebt es nur ein Geschenk, das Bonaparte's Verdienst nach Würde belohnen kann, — die Zeit, deren er bedarf, um Frankreichs Glück zu sichern. Man gebe ihm das Jahrhundert, das mit ihm beginnt: dieß sei die Säule, die er sich selbst zu errichten habe, die er so hoch erhebe, daß sein Name, auf den Gipfel gestellt, über allen Angrif und über alle Vergleichung emporrage. Glückliche Nation!

deren regierende Gewalten durch die Staatsgesetze zu ein solches Gleichgewicht gebracht sind, daß sie, unvermögend gegen die öffentliche Freiheit, hinreichend zur Bewirkung aller Arten von Gutem, nur die Besorgniß erregen können, daß ihre Dauer zu kurz sein möchte!"

Von mehreren Seiten her wurde noch der Wunsch geäussert, Bonaparte zum erblichen Imperator von Gallien zu ernennen, und einige Tage nach Eröfnung der Listen, in welche das Volk seine Abstimmung über das lebenslängliche Konsultat eintragen sollte, gelangte an den gesetzgebenden Körper der Vorschlag zur Errichtung einer Ehrenlegion, welche aus einem Oberverwaltungsrath von sieben Mitgliedern und sechzehn Kohorten bestehen würde. Der Rath sollte die Mitglieder jeder Kohorte, deren eine 7 Oberbeamte, 20 Kommandirende, 30 Offiziere und 350 Legionärs zählen würde, ernennen können. Wählbar seien alle Militärpersonen, welche während des Freiheitskrieges grosse Dienste geleistet, und auch andere Bürger, welche durch Kenntnisse, Talente und Tugenden zur Gründung der Republik beigetragen hatten; doch müssen diese in ihrem Wohnorte Nationalgardendienste geleistet haben. Alle Soldaten, welche Ehrengewehre erhalten hatten, waren ohne neue Wahl Legionärs.

Der

Der erste Konsul sollte ihr Chef sein, und ihre Stellen, so lange die Legionärs leben, dauern. Jeder Oberbeamte sollte jährlich 5,000, jeder Kommandirende 2,000, jeder Offizier 1,000, jeder Legionär 250 Franken beziehen, und jedes Mitglied auf seine Ehre schwören, aus all' seiner Macht zur Behauptung der Freiheit und Gleichheit mitzuwürken.

Dieser Vorschlag fand viele Widersprüche; im Tribunate gieng er nur mit 56 Stimmen gegen 38, und im gesetzgebenden Körper mit 166 gegen 110 durch. Man behauptete: „durch die Legion würde ein förmliches Patriziat eingeführt, sie besitze alle Elemente, aus denen der Erbadel entsprang; Privilegien und Erblichkeit würden bald nachfolgen, so bald man in den Gemüthern eine Neigung sie zuzulassen wahrnähme. Civilpersonen würden hier durch militärische Auszeichnungen belohnt; doch nur so, daß ein Offizier, der eine Schanze erstürmen half, durch die Verfassung der Legion weit über dem unsterblichen Genie eines Montesquieu stehen würde. — Chauvelin äusserte im Tribunate: „Persönliche Auszeichnungen eines besonderen Korps wecken einen Partikulargeist, und gebähren Zwietracht; die Legion bedroht uns mit der Wiederkehr des Zunftgeistes, der die besten Gedanken entstellt, die edel-

sten

sten Absichten vergiftet, und alle Freiheit und Gleichheit vernichtet.

Diesen erwiederte **Lucian Bonaparte**: Wenn man die Absichten eines Gesetzes angreift, auf eine ungeziemende Art travestirt, so greift man die Absichten derer an, die es vorgeschlagen haben, man greift die Regierung selbst an. Wenn das Uebermaß des Unwillens bei einem so ernsthaften Gegenstande Scherz erlaubte, so würde ich die Gegner des Vorschlages mit jenem irrenden Ritter vergleichen, der sich mit Windmühlen herumschlug. Hätte die Regierung den Legionärs Privilegien zu ertheilen nützlich gefunden, so würde sie es offen gesagt haben. Durch persönliche Belohnungen kann die Konstitution, kann die Gleichheit nicht verlezt werden: Auszeichnung ohne Macht lastet auf niemand, und darf niemand erschrecken. Das Eigenthum ist so wenig persönlich, als erblich, sondern es gehört der Legion im Ganzen, *) kann also auf keine Weise mit den Lehen verglichen werden, und enthält keinen Keim zum Erbadel. Die Legionärs haben keine Ansprüche auf besondere Aemter, und bilden keinen Stand, keine Zunft, da sie als Legionärs nirgends vereinigt sind, sondern, überall

zer-

*) Zur Besoldung der Legionärs wurden nämlich 200,000 Franken Einkünfte von Nationalgütern angewiesen.

zerstreut, diese oder jene militärische oder bürgerliche Anstellung haben. Nur dem Feinde des Vaterlandes, dem allzuargwöhnischen Geiste des irregehenden Bürgers, oder dem niedrigen Neide kann Gift darin zu sein scheinen."

Während die Listen zur Aufzeichnung der Volksstimmen über Bonaparte's lebenslängliches Konsulat eröfnet waren, erschien eine Schrift: „Wahrer Sinn des Nationalvotums über das lebenslängliche Konsulat von Camille Jordan" (einem Freunde Carnots.) Mit vieler Beredsamkeit abgefaßt suchte sie die Volksstimmung zu lenken; indem sie zu jener Freiheit ermahnte, „die mit Bescheidenheit verlangt, daß die Bürger zur Erhaltung der Ordnung mitwürken, welche der Zügellosigkeit Aller, wie dem Despotismus eines Einzigen Schranken setzt, die — wie er sagte — wir in der Morgenröthe der Revolution aufdämmern sahen, die in allen Jahrhunderten der Gegenstand der Anbethung aller edlen Seelen und die Urquelle des Ruhms und der Glückseligkeit der Völker war." Er erkannte das Grosse und Gute Bonaparte's; aber er warnte vor einer uneingeschränkten Gewalt. „Unsre Frivolität — sagte er — die doch wohl nicht allgemeiner Nationalgeist sein möchte, werde gelenkt durch den Ernst der Freiheit und durch feste

Grundsätze; unsere verdorbenen Sitten — erzeugte die Willkühr, welche Tugend nicht schätzt, auf die Meinung nicht achtet, den Karakter herabwürdigt; — und Willkühr wird sie fortdauern machen." — Er schlug vor: 1) daß das Staatsbürgerrecht nicht bloß nach Wohnsitz oder Aufenthalt, sondern nach Eigenthum genau bestimmt werde; 2) daß eine wahre Volksrepräsentation eingerichtet werde; 3) daß die militärische Macht in ein gehöriges Verhältniß gegen die bürgerliche Gewalt gestellt werde, damit nicht der Soldat einen Vorrang und einen Ruhm gewinne, der ihn dem Herrscher eben so gefährlich macht, als er den Beherrschten darniederdrückt." Er eiferte vorzüglich gegen die Erblichkeit des lebenslänglichen Konsulats, indem er anführte: „Mit Vertrauen konnten wir für Bonaparte's lebenslängliches Konsulat stimmen; wir verpflichteten uns bloß für einen Menschen, und zwar für einen grossen Mann, dessen vergangene Wohlthaten uns für sein künftiges Betragen bürgten: aber einen Schritt darüber hinaus thun, — uns gegen seinen unbekannten Nachfolger binden, — uns mit unsrer Nachkommenschaft der Gnade irgend eines Nachfolgers von Bonaparte überlassen, der jene Sagen der Wohlthätigkeit und des Ruhms, welche von seiner

Regierung übrig blieben, vergessen, und im Rausche einer unbegrenzten Gewalt, sein Schwert schüttelnd, zu sich selbst sagen würde: ich bin allein auf Erden! — der uns hinter seinen Wagen her in wahnsinnige Kriege schleppen, der uns im Frieden mit dem Gewicht seines insolenten Luxus erdrücken, der über diesen vom Himmel begünstigten Boden die doppelte Nacht des Aberglaubens und des Despotismus verbreiten, und uns solchergestalt gefesselt, herabgewürdigt, in Staub getreten, den Blicken der von uns überwundenen Völker darstellen würde — ein Schauspiel des Mitleids, selbst für das eifersüchtige England — — ha! alles Blut empört sich bei diesem scheuslichen Bilde."

Diese Schrift war, wie schon zum Theile diese Probe darthut, mit vieler Deklamation geschrieben; sie wurde in einem öffentlichen Blatte widerlegt, und der Verfasser als ein junger Mensch bezeichnet, der seine revolutionäre Laufbahn erst jetzt, da die Revolution geendigt sei, anfangen zu wollen scheine. Die Abstimmungen über Bonaparte's lebenslängliches Konsulat giengen indessen rasch von Statten, und da von allen Bewohnern Frankreichs nur etwas mehr als vierthalb Millionen ihre Abstimmung gaben, worunter Mehrere aus Irrthum öfters sich unterzeich-

ne-

neten: so zeigte es sich bei der Zählung, daß von 3,577,379 Bürgern 3,568,885 für Bonaparte's lebenslängliches Konsulat sich erklärt hatten. Viele davon setzten noch das Verlangen bei: „Bonaparte möchte seinen Nachfolger ernennen." Der Senat beschloß hierauf: „Das französische Volk ernennt, und der Senat proklamirt Napoleon Bonaparte zum lebenslänglichen ersten Konsul. Eine Bildsäule des Friedens, welche in einer Hand den Lorber des Sieges, und in der andern das Dekret des Senats hält, soll der Nachwelt die Erkenntlichkeit der Nation bezeugen." — Als dieser Beschluß dem ersten Konsul überbracht wurde, antwortete er: „Das Leben eines Bürgers gehört seinem Vaterlande. Das französische Volk will, daß das meinige ihm ganz gewidmet sei: ich gehorche seinem Willen. Indem es mir ein neues, bleibendes Pfand seines Zutrauens giebt, legt es mir die Pflicht auf, das System seiner Gesetze auf vorsichtige Satzungen zu gründen. Durch meine Bemühungen, durch eure Mitwürkung, Senatoren, durch die Mitwürkung aller Autoritäten, durch das Zutrauen und den Willen dieses unermeßlichen Volks, werden die Freiheit, die Gleichheit, das Wohl Frankreichs gegen die Launen des Schicksals und die Ungewißheit der Zukunft gesichert sein.

Das beste der Völker wird das glücklichste werden, wie es das würdigste ist, es zu sein, und seine Glückseligkeit wird zu der Glückseligkeit des ganzen Europa beitragen. Zufrieden dann durch Fügung dessen, von dem alles sein Dasein hat, berufen worden zu sein, die Gerechtigkeit, die Ordnung und die Gleichheit auf die Erde zurückzuführen, werde ich die letzte Stunde ohne Wehmuth und ohne Unruhe über die Meinung der künftigen Geschlechter schlagen hören.“

Hierauf wurde die neue Konstitution am 4ten August dem Senate vorgelegt, genehmigt, und die Bekanntmachung derselben auf den 15ten August, Bonaparte's Geburtstag, beschlossen. Sie enthält folgende Statuten.

Die drei Konsulate dauern lebenslänglich, und die Konsuln haben den Vorsitz im Senate. Der erste Konsul schlägt im Erledigungsfalle den zweiten und dritten Konsul dem Senate vor, welcher zwei Mal ein vorgeschlagenes Subjekt ablehnen kann, das für's dritte Mal vorgeschlagene aber annehmen muß. Auf dieselbe Weise kann der erste Konsul seinen Nachfolger ernennen, welche Wahl er auch geheim halten, und wieder zurücknehmen kann. Hat er bei seinem Tode keinen Nachfolger ernannt, so schlagen der zweite und dritte Konsul

jeder sogleich ein Subjekt unter obiger Beschränkung vor; worauf innerhalb vier und zwanzig Stunden die Ernennung folgen muß. Zu allen Senatsbeschlüssen macht die Regierung den Antrag, über die Entwürfe derselben debattirt ein geheimer Rath, der aus den Konsuln, zwei Ministern, zwei Senatoren und zwei Oberbeamten der Ehrenlegion besteht, welche der erste Konsul allzeit dazu auswählt. Der erste Konsul schlägt die Mitglieder des Senats vor; die Mitglieder des Oberverwaltungsraths der Ehrenlegion sind Mitglieder des Senats, sollten sie auch das gesetzmäßige Alter von vierzig Jahren nicht erreicht haben. Die Zahl der Senatoren darf nicht über 120 sein, so wie die Zahl der Staatsräthe, deren Ernennung ohnedieß immer vom ersten Konsul abhieng, nicht über fünfzig. In dem gesetzgebenden Körper hat jedes Departement, nach Verhältniß seiner Bevölkerung, eine Anzahl Mitglieder, von welchen alle Jahre ein Fünftheil austritt, und neu gewählt wird. Das Tribunat zählt fortan nur 50 Mitglieder, deren Hälfte alle drei Jahre erneuert wird. Der Senat kann beide Behörden ganz auflösen, und eine ganz neue Wahl veranstalten. Der erste Konsul kann den gesetzgebenden Körper nach Gutbefinden zusammenberufen, oder vertagen. Ein Minister der Justiz, der zugleich Senator und

Staats-

Staatsrath ist, führt im Kassations- und Appelationsgericht den Vorsitz, wenn die Regierung es für gut hält, und hat die Aufsicht über die Gerichtshöfe und Friedensrichter. Die Mitglieder des Kassationsgerichts ernennt der Senat aus drei Subjekten, die jedesmal der erste Konsul vorschlägt. Dieser übt auch das Begnadigungsrecht nach Anhörung eines von ihm gewählten geheimen Raths aus. In den Kantonsversammlungen ernennt der erste Konsul die Präsidenten auf 5 Jahre, nach welchen er jeden derselben in seinem Amte wieder bestättigen kann; und dieser Präsident ernennt die Präsidenten der einzelnen Sektionen derselben Kantonsversammlung. Eben so werden jedesmal die Präsidenten der Wahlkollegien vom ersten Konsul ernannt; auch kann er zehen oder zwanzig Mitglieder aus der Ehrenlegion oder den Reichsten des Bezirks oder Departements, nach Gutbefinden und nach Verschiedenheit der Wahlkollegien, den übrigen Mitgliedern hinzufügen. Aus zweien von einer Kantonsversammlung vorgeschlagenen Bürgern wählt der erste Konsul den Friedensrichter dieses Kantons auf zehen Jahre; er ernennt die Maires und ihre Adjunkten, ferner aus zweien von einem Bezirkswahlkollegium präsentirten Bürgern die Mitglieder des Bezirksraths, aus andern zweien die Tribunen, und eben

so

so aus zweien von einem Departementskollegium präsentirten Bürgern die Departementsräthe, und aus andern zweien, von diesen präsentirten, die Mitglieder des Senats. Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers werden vom ersten Konsul aus zweien von einem Bezirks- und zweien von einem Departementswahlkollegium präsentirten Bürgern ernannt. Jede Kantonsversammlung sollte nemlich aus allen in diesem Kanton ansäßigen Bürgern bestehen, und mehrere Kantone einen Bezirk ausmachen, in welchem ein Wahlkollegium besteht, wozu allzeit 500 Bürger dieses Bezirks ein Mitglied ernennen. Mehrere Bezirke bilden endlich ein Departement, welches wieder ein eigenes Wahlkollegium haben, und wozu die Kantonsversammlungen aus sechshundert der Reichsten dieses Departements die Mitglieder erwählen sollte.

Nach dieser Organisation des Innern konnte der erste Konsul desto thätiger mit den äusseren Angelegenheiten sich beschäftigen. Ausser Parma hatte Frankreich gegen das Königreich Etrurien von Spanien die Provinz Louisiana in Nordamerika erhalten, *) — ein weiter Spielraum für die französische Thätigkeit.

All-

*) Eine Beschreibung dieses Landes folgt im Anhange.

Allein England und Nordamerika sahen dieses Ereigniß sehr ungern, und, um die kaum hergestellte Ruhe nicht wieder zu stören, hielt der erste Konsul noch zurück, über diese Erwerbung neue Verfügungen zu treffen.

Schneller konnte er in Hinsicht Domingo's verfahren. *) Der Enthusiasmus für Freiheit in den ersten Revolutionsjahren hatte allen gekauften Negern, allen Sklaven, von welcher Farbe sie sein mochten, in allen Besitzungen der Republik ihre Freilassung verkündigt. Diese Nachricht würkte in Domingo um so mehr, da die weissen Einwohner dieser Insel unter sich uneinig waren, und die schwarzen von ihnen grausam behandelt wurden. Der Aufruhr der letzteren brach los; die Neger fielen über ihre harten Bedrücker her, viele Weisse wurden ermordet, ihre Wohnungen verbrannt, und viele Pflanzungen zerstört. Die Spanier, Besitzer des grösseren Theiles dieser Insel, und damals Feinde der Franzosen, setzten sich mit den Aufrühren in Verbindung, und Toussaint Louverture, ein geborner Negersklave von vielem natürlichen Verstan-

*) Von dieser und den übrigen Inseln werden in der Folge kurze zweckmässige Beschreibungen geliefert.

stande und mancherlei Kenntnissen, wurde an die Spitze der spanischen Truppen gestellt. Er führte gegen die Weissen einen grausamen Krieg; als aber die Franzosen siegten, und die Spanier den Aufrührern ferneren Beistand verweigerten, gieng er im Jahre 1794 zu jenen über, und hatte das Glück, den französischen General Levaux, welcher bei einem in der Hauptstadt des französischen Antheils der Insel ausgebrochenen Aufstande gefangen genommen worden war, aus der Gefangenschaft zu befreien. Von diesem der französischen Regierung eifrig empfohlen, wurde er zum Divisionsgeneral, und im Jahre 1796 zum Obergeneral aller französischen Truppen auf St. Domingo ernannt. Anstatt der Retter der Kolonie zu sein, wofür ihn die französische Regierung anfangs hielt, erschien er bald in einer ganz andern Gestalt; und General Hedouville, welcher im Jahre 1798 zur Rettung der Kolonie von Frankreich dahin abgeordnet worden war, mußte von dort fliehen, da ihn Toussaint für einen Feind aller Schwarzen erklärt hatte. Er erkannte nun kaum noch zum Scheine die Oberherrschaft Frankreichs an, und betrug sich ganz unabhängig, und als Feind des Mutterlandes. Er trat mit England und mit den nordamerikanischen Frei-

staaten in Unterhandlung, besetzte den spanischen Antheil St. Domingo's, und nahm den von Frankreich abgeschickten Befehlshaber Romme gefangen, „den er, — wie er an den ersten Konsul geschrieben haben soll, — bloß eingeladen hatte, seine Amtsverrichtungen einzustellen, und sich an einen bezeichneten Ort zu begeben, wo er zu Bonaparte's Befehlen wäre; wenn dieser ihn verlange, werde er ihn sogleich schicken." — Die Fortschritte der französischen Waffen in Europa vermochten ihn jedoch, jenen Schein der französischen Oberherrschaft noch länger beizubehalten; und die französische Regierung suchte einstweilen dieses Verhältniß, so viel ihr möglich war, fortdauern zu lassen. Indeß blieb es beiderseits Schein. Am 9ten Mai 1801 ließ Toussaint von den Deputirten aller Departements der Insel eine eigene Konstitution für diese verfassen, welche er zwar zur Genehmigung nach Paris überschickte, sie aber, in der sichern Erwartung, daß diese Genehmigung nicht ausbleiben würde, im Voraus in Kraft setzte. Zufolge derselben sollte er auf Lebenszeit Statthalter der Insel, und berechtigt sein, seinen unmittelbaren Nachfolger zu ernennen. Die Insel St. Domingo sollte zwar zu Frankreich gehören, aber nach ei-

eigenen Gesetzen regiert werden; ferner die Sklaverei abgeschaft, und die katholische Religion die einzig öffentlich zu bekennende sein; doch dürfe die Priesterschaft unter keinerlei Vorwand und zu keiner Zeit eine Gesammtheit in der Kolonie bilden.

Die französische Regierung gab nun bald in einer öffentlichen Rede ihre Absichten in Hinsicht St. Domingo's und der übrigen Inseln zu erkennen. Der Staatsrath Thibaudeau sagte im November 1801 vor dem gesetzgebenden Körper, als er den Zustand der Republik schilderte: „Guadeloupe behielt einen Rest von Kultur und Wohlstand; aber der Souverainität der Republik ward dort manche Schmach zugefügt. Im Jahre 1799 komandirte dort ein einziger Agent; er wurde durch eine Faktion deportirt. Ihm folgten drei Agenten; zwei derselben deportirten den dritten, und setzten einen von ihrer Wahl an dessen Stelle. Ein anderer starb; und die zwei übriggebliebenen rissen allein die Gewalt an sich, die von dreien ausgeübt werden sollte. Unter dieser verstümmelten und gesezwidrigen Agentschaft herrschten wechselsweise Anarchie und Despotism; die Pflanzer, die Bundsgenossen klagten sie an, und legten ihr Irrthümer und Verbrechen zur Last. Die Regierung versuchte daher, eine neue

Ver-

Verwaltung einzurichten: ein Generalkapitän, ein Präfekt, ein Justizkommissär, die einander untergeordnet sind, aber nach Erforderniß der Umstände auf einander folgen können, machen eine Gewalt aus, die nicht ohne Kontrolle ist, aber durch keine Nebenbuhlerschaft in ihrem Würken gestört, in ihrer Kraft gelähmt wird. Diese Verwaltung besteht, und bald wird man wissen, ob sie den Hofnungen, die man von ihr hegte, entsprochen hat. Gleich bei seiner Ankunft hatte der Generalkapitän den Faktionsgeist zu bekämpfen; er glaubte, dreyzehn Unruhstifter und Deportationsurheber nach Frankreich schicken zu müssen. Die Regierung war der Meinung, daß solche Menschen in Frankreich gefährlich sein würden, und verordnete daher, sie nach derjenigen Kolonie, welche sie wählen würden, mit Ausnahme von Guadeloupe, zu senden."

„Auf St. Domingo wurde der Gehorsam durch unregelmässige Handlungen gefährdet. Bei zweideutigem Schein wollte die Regierung dort nur die Unwissenheit erblicken, welche Namen und Dinge vorwechselt, und an sich reißt, wo sie nur zu gehorchen wähnt: aber eine Flotte und eine Armee, die im Begrif sind, von den europäischen Häfen auszulaufen, werden alle Wolken bald zerstreuen, und das gesammte St.

Domingo wird unter die Gesetze der Republik zurücktreten."

„Auf St. Domingo und auf Guadeloupe giebt es keine Sklaven mehr: alles ist dort frei: alles wird frei bleiben. Klugheit und Zeit werden daselbst die Ordnung zurückführen, und Kultur und Arbeit wieder herstellen."

„Auf Martinique werden andere Grundsäze zu befolgen sein. Die Sklaverei ist dort beibehalten worden, und sie wird es auch bleiben. Es hat der Menschheit zu viel gekostet, um in diesen Gegenden noch eine neue Revolution zu versuchen."

„Guyana hat unter einem thätigen, kraftvollen Verwalter geblüht; es wird noch mehr blühen unter dem Einflusse des Friedens, und mit einem neuen Gebiet vergrössert, welches die Kultur herbeiruft, und Reichthum verspricht."

„Die Inseln Isle de France und Reunion blieben mitten unter den Faktionen, und bei einer schwachen, unsichern, vom Zufall erschaffenen Verwaltung, welcher die Regierung weder Antrieb noch Beistand gab, dennoch dem Mutterlande treu. Diese wichtigen Kolonien sind beruhigt; sie fürchten nicht mehr, daß das Mutter-

terland, durch Befreiung der Schwarzen, die Weissen zu Sklaven mache.“ —

Jene nach St. Domingo bestimmten 40,000 Mann sollten unter Kommando des Gen. Leclerc, Schwagers des ersten Konsuls, zu Brest eingeschift werden, als England wegen der Absendung so vieler Truppen Vorstellungen machte, und diese bis auf 25,000 Mann vermindert wurden. Diese Truppen segelten am 14ten Dez. ab, (die Engländer begleiteten sie mit einer Kriegsflotte, um über ihre Bestimmung ausser Sorge zu sein,) und langten am 4ten Februar zu St. Domingo an.

In St. Domingo war inzwischen ein Aufstand ausgebrochen. Toussaint sendete den Bericht hierüber nach Frankreich; aber das französische Amtsblatt, der Moniteur, erklärte selbst, „daß dieser Bericht zwar sehr weitschweifig, aber darum nicht klarer sei.“ — Die Schwarzen sollten sich gegen die Weissen empört, und unter dem Feldgeschrei: „Tod allen Weissen!“ viele ermordet haben. In Toussaints Bericht hieß es: „Diese von der tiefsten Bosheit angesponnene Verschwörung scheint gegen die Regierung und die im nördlichen Theile befindlichen Weis-

sen

sen gerichtet gewesen zu sein. Die Rebellen haben den Urheber genugsam angezeigt. Man hatte sie glauben gemacht, daß ich die Schwarzen an die Weissen verkauft hätte, daß der General Moyse allein sich geweigert hätte, den angeblichen Kontrakt zu unterzeichnen, daß aber die Generale Desalines und Christophe darein gewilligt hätten u. s. w. — Das Uebel ist allerdings groß gewesen, — fährt der Bericht fort, — das Andenken davon wird nie aus meiner Seele vertilgt werden, mein Herz bricht darüber vor Schmerz; hätte aber die Hand der Gottheit die Wuth der Ungeheuer nicht noch zurückgehalten, so würden wir noch weit mehr zu beweinen haben. Das Blut der Unschuld soll gerächt, und die Gerechtigkeit so gehandhabt werden, daß auch die verruchtesten Missethäter dadurch abgeschreckt werden sollen. — — Ruhe herrscht nun in allen Orten. Die schärfsten Befehle sind gegeben worden, daß die wieder angefangenen Arbeiten lebhaft fortgesetzt, die geringste Störung der Ruhe auf das schärfste bestraft, und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums bestens geschüzt werden sollen. Alle meine Sorgen gehen nun dahin, daß keine dergleichen mißliche Begebenheit meinen Kredit schwäche.“ —

Toussaint rühmte in seinem Berichte vor Allen die Generale Dessalines und Christophe; viele Gefangene wurden hingerichtet, welches auch dem Gen. Moyse widerfuhr.

Hierauf erließ Toussaint,) am 25sten November 1801) eine Proklamation an die Einwohner, worin es unter anderm heißt: „Wer waren diejenigen, welche seit der Revolution das meiste Unheil in der Kolonie anstifteten? Waren es nicht lauter Menschen ohne Religion und Sitten? Wer Gott und seine heiligen Vorschriften verachtet, wer die Urheber seines Daseins nicht liebt, wird der seine Brüder lieben? Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden, ist eines der ersten göttlichen Gebote. Wird ein Kind, das Vater und Mutter nicht ehrt, die guten Rathschläge derer anhören, die ihm fremd sind? — Und mit welcher Nachlässigkeit erziehen dennoch die Väter und die Mütter ihre Kinder, besonders in den Städten! Anstatt sie mit ihrer Religion bekannt zu machen, die ihnen gebührende Ehrfurcht zu fordern, ihnen Begriffe nach ihrem Stande beizubringen, sie zur Arbeitsamkeit anzuhalten, lassen sie sie müssig und mit ihren ersten Pflichten unbekannt, scheinen selbst die Kultur zu verachten, und ihnen gleiche Verachtung

einzuflössen; ungeachtet dieß der erste, der ehrenvollste und nützlichste aller Stände ist. So bald sie geboren sind, sieht man diese Kinder mit Juwelen und Ohrringen, aber mit Lumpen bedeckt, schmutzig gehalten, und durch ihre Blösse den Anstand verletzend. So erreichen sie das zwölfte Jahr, ohne sittliche Grundsätze, ohne Gewerb, mit üppigen und müssiggängerischen Neigungen statt aller Erziehung. Und, da schlimmen Eindrücken schwer abzuhelfen ist, so giebt es zuverlässig schlechte Bürger, Vagabunden, Diebe, und, wenn es Mädchen sind, lüderliche Weibsbilder, sämmtlich bereit, dem ersten Meuterer zu folgen, der zu Unordnung, Mord und Raub aufruft. — Dieselben Vorwürfe gelten von vielen Anbauern und Anbauerinnen in den Pflanzungen. Seit der Revolution haben sich böse Menschen an Elende, an unruhige Köpfe gewendet, und zu ihnen gesagt: die Freiheit sei das Recht, müssig zu gehen, ungestraft Böses zu thun, die Gesetze zu verachten, nur seinen Launen zu folgen. Eine solche Lehre mußte allen schlechten Menschen, Dieben und Räubern gefallen. Es ist Zeit, auf die verhärteten Leute, die auf solchen Begriffen beharren, loszuschlagen, u. s. w. — Kaum kann ein Kind gehen, so muß es auf den Pflanzungen zu irgend einer nützlichen Arbeit, seinen Kräften

ge=

gemäß, angewiesen, nicht aber in die Städte geschickt werden, wo es unter dem Vorwand einer Erziehung, die es nicht erhält, lauter Laster lernt, den Schwarm der Vagabunden und lüderlichen Weibsbilder vermehrt, durch sein Dasein die Ruhe der guten Bürger stört, und demselben auf dem Blutgerüste ein Ende macht. Gegen diese Art Menschen müssen die Militärbefehlshaber und die Obrigkeiten unerbittlich sein, u. s. w. — Seit der Revolution hat der Krieg augenscheinlich mehr Männer als Weiber aufgezehrt; viele dieser Letzteren halten sich in den Städten auf, und nähren sich nur von ihrem lüderlichen Lebenswandel. Bloß mit ihrem Putze beschäftigt, den ihnen ihre Ausschweifungen verschaffen, verschmähen sie nicht allein die Arbeiten der Kultur, sondern jedes andere Gewerbe, verbergen das lüderliche Gesindel, das vom Ertrag seiner Räubereien lebt, hetzen es auf, um die Früchte seiner Frevel zu rauben. Die Ehre der Obrigkeiten, Generale und Kommandanten fordert, daß sie in den Städten oder Flecken kein einziges solches Weibsbild lassen, u. s. w. — Wer leben will, muß arbeiten. Niemand darf, unter welchem Vorwand es sei, von irgend einer seinen Kräften angemessenen Arbeit befreit sein. So wie Müssiggang aller Laster Vater ist, so ist auch Arbeit aller Tugenden Mutter, u. s. w.“ Vor

Vor der Ankunft der französischen Armee auf St. Domingo machte Toussaint die Einwohner glauben, daß es eine Erfindung Uebelgesinnter sei, Frankreich sende eine Macht, ihn und die Seinigen zu vertilgen, und die Sklaverei wieder herzustellen. „Wie liesse sich denken, — sagte er in dieser Proklamation, — daß Frankreich ohne Ursache seine St. Dominguer Kinder vertilgen möchte, die alle seine inneren und äusseren Feinde besiegt, und ihm diese Kolonie erhalten haben, indem sie dieselbe den Händen der Anarchie entrissen, und sie blühen machten? Wie liesse sich denken, daß es Menschen, die sich stets verdient um Frankreich machten, mit Undank belohnen möchte? — Euch gebührt bloß unsere Verachtung, Ihr, die Ihr, um das Feuer der Zwietracht unter uns anzufachen, der französischen Regierung freiheitmörderische Absichten und Zerstörungsplane andichtet, — die Ihr, um Euern Vorspieglungen einigen Schein zu geben, versichert, daß die Regierung mir meine Kinder, *) als ich sie verlangte, nicht hat zurückschicken wollen, um sie als Geiseln zu behalten, bis sie ihre Entwürfe gegen diese Insel vollzogen haben würde, — die Ihr, um die Gemüther zu erbittern, und die

Zahl

*) Toussaints Söhne befanden sich in Frankreich, und segelten mit Leclerc nach Domingo.

Zahl der Bösewichter zu vermehren, mit derselben Unverschämtheit versichert, daß die Regierung alle in Frankreich befindlichen Mulatten und Schwarzen sammeln werde, um sie nach St. Domingo zu schicken, und vor der Armee herziehen zu lassen, die zu unserer Vertilgung geschickt werden soll. Wahr ist es, daß ich meine Kinder habe holen lassen, die noch nicht angekommen sind. Wiewohl mir aber diese Verzögerung sehr leid thut, weil ich bloß ein Gut verlangte, das rechtmäßig mein gehört, so bin ich dennoch sehr entfernt, wie die Bösewichter zu denken. — — Sollte aber eine solche Ungerechtigkeit, wie Ihr bei der französischen Regierung voraussetzt, würklich Statt haben, so brauche ich bloß zu sagen, daß ein Kind, das die Rechte kennt, welche die Natur den Urhebern seines Lebens gegeben hat, sich gegen Vater und Mutter gehorsam und unterwürfig zeigt, und, wenn Vater und Mutter, ungeachtet seines Gehorsams und seiner Unterwürfigkeit, unnatürlich genug sind, nur es vertilgen zu wollen, so bleibt dem Kinde nichts übrig, als die Rache Gott anheim zu stellen. Ich bin Soldat, ich fürchte die Menschen nicht, ich fürchte nur Gott. Muß es gestorben sein, so will ich als ein Soldat von Ehre sterben, der sich nichts vorzuwerfen hat."

General Leclerc traf bei seiner Ankunft scheelsehende Nachbarn an den Engländern, welche die strengste Neutralität behaupteten, und an den Nordamerikanern, welche Toussaint Getreid zugeführt hatten, und das noch nicht Verkaufte um keinen Preis ohne baare Bezahlung den Franzosen verkaufen wollten; er traf ferner einen entschlossenen Feind an Toussaint, der 60,000 Mann unter sich versammelt hatte.

General Leclerc suchte zu gleicher Zeit auf vier entgegengesetzten Punkten der Insel zu landen; er behielt sich die Hauptstadt, Cap Francois, zum Landungsplatze vor. Der Negergeneral Christophe drohte, alle Weisse ermorden und die Stadt in Brand stecken zu lassen, wenn die Franzosen mit Gewalt die Landung zu erzwingen suchen würden. General Leclerc schickte die Proclamation des ersten Konsuls an die Einwohner und einen Brief desselben an Toussaint mit dessen Söhnen an's Land, allein ohne einen günstigern Erfolg zu bewürken. Jene Proklamation enthielt folgendes: „Einwohner von St. Domingue! welches auch Euer Ursprung und Eure Farbe sein möge, so seid ihr alle Franzosen, alle frei, alle gleich vor Gott und der Republik. Wie St. Do-

mingue, so ist auch Frankreich ein Raub der Faktionen gewesen, und Bürgerkrieg und auswärtiger Krieg haben es zerrissen. Aber das alles hat sich verändert. Alle Völker haben die Franzosen umarmt, ihnen Frieden und Freundschaft geschworen. Alle Franzosen haben sich unter einander umarmt, und geschworen, alle einander Freunde und Brüder zu sein. Umarmt auch Ihr die Franzosen, und freuet Euch, Eure Freunde und Brüder aus Europa zu sehen. Die Regierung sendet Euch den Generalkapitän Leclerc, mit einer großen Macht, um Euch gegen Eure und der Republik Feinde zu beschützen. Sagt man Euch: diese Macht ist bestimmt, Euch Eure Freiheit zu rauben — so antwortet: die Republik wird nicht zugeben, daß sie uns entrissen werde. Sammelt Euch um den Generalkapitän. Er bringt Euch Ueberfluß und Frieden zurück: sammelt Euch alle um ihn. Wer es wagen wird, sich vom Generalkapitän zu trennen, wird Verräther an dem Vaterland sein, und der Zorn der Republik wird ihn verzehren, wie das Feuer Eure ausgetrockneten Zuckerrohre verzehrt.“ —

Das Schreiben des ersten Konsuls an Toussaint enthielt folgendes: „Bürger General! Der Friede mit England und allen Mächten Europa's, der die Republik auf die erste Stu-

fe

se der Macht und Grösse gestellt, setzt die Regierung in den Stand, sich mit der Kolonie von St. Domingue zu beschäftigen. Wir senden unsern Schwager, den B. Leclerc, als Generalkapitän, als erste Obrigkeit der Kolonie, dahin. Ihn begleitet eine angemessene Macht, um der Souverainität des französischen Volkes Achtung zu verschaffen. Unter diesen Umständen wollen wir gern hoffen, daß Sie uns und dem gesammten Frankreich die Aufrichtigkeit der Gesinnungen, die Sie in Ihren verschiedenen, an uns gerichteten Schreiben stets ausgedrückt haben, beweisen werden. Wir haben Achtung für Sie gefaßt; gern erkennen und verkünden wir die grossen Dienste, die Sie dem französischen Volke geleistet haben. Wenn seine Flagge noch auf St. Domingue weht, so verdankt es dieß Ihnen und den braven Schwarzen. Durch Ihre Talente und die Macht der Umstände zur obersten Befehlshaberstelle berufen, haben Sie den Bürgerkrieg vertilgt, die Verfolgung einiger wilden Menschen gezügelt, die Religion und den Dienst Gottes, des Urhebers aller Dinge, wieder zu Ehren gebracht. Die Konstitution, welche Sie verfertigt haben, enthält neben vielen guten Dingen, auch solche, die der Würde und Souverainität des französischen Volkes, von welchem St. Domin-

gue

gue nur einen Theil ausmacht, zuwider sind. Die Umstände, in denen Sie Sich befunden haben, rings von Feinden umgeben, ohne daß das Mutterland Euch beistehen oder ernähren konnte, haben die Artikel dieser Konstitution, welche nicht rechtmässig sein möchten, rechtmässig gemacht. Jezt aber, da die Umstände sich so glücklich verändert haben, werden Sie der erste sein, welcher der Souverainität der Nation huldigt, die Sie, um der von Ihnen empfangenen Dienste, wie auch der Talente und der Stärke des Karakters willen, womit die Natur Sie begabt hat, unter ihre glorreichsten Bürger zählt. Ein entgegengesetztes Betragen vertrüge sich nicht mit dem Begrif, den wir von Ihnen gefaßt haben. Durch ein solches würden Sie Ihre zahlreichen Ansprüche auf den Dank und die Wohlthaten der Republik verscherzen, und unter ihren Schritten einen Abgrund graben, der, indem er Sie verschlänge, auch zum Unglück Ihrer braven Schwarzen beitragen könnte, deren Muth wir lieben, deren Rebellion bestrafen zu müssen für uns schmerzlich sein würde. Wir haben Ihren Kindern und dem Lehrer derselben die Gesinnungen, die uns belebten, zu erkennen gegeben. Wir schicken sie Ihnen zurück. Stehen Sie mit Ihren Rathschlägen, Ihrem Einfluß und Ihren Talenten dem

Ge=

Generalkapitän bei. Was könnten Sie wohl wünschen? Die Freiheit der Schwarzen? — Sie wissen, daß wir in allen Ländern, wo wir waren, den Völkern, welche die Freiheit nicht hatten, dieselbe gegeben haben; —Ansehen, Ehre, Glücksgüter? Nach den Diensten, die Sie geleistet haben, die Sie gegenwärtig noch leisten können, bei den besondern Gesinnungen, die wir gegen Sie hegen, können Sie an dem Ansehen, den Glücksgütern, den Ehren, die Ihrer warten, nicht zweifeln. Lassen Sie die Völker von St. Domingue wissen, daß Frankreichs stete Besorgnisse für ihr Glück durch die gebieterischen Umstände des Kriegs oft ohnmächtig geworden sind, daß die Menschen, welche vom festen Lande kamen, um sie zu beunruhigen, und die Faktionen zu ernähren, Erzeugnisse der Faktionen waren, welche das Vaterland zerrissen, daß forthin der Friede und die Stärke der Regierung ihren Flor und ihre Freiheit sichern. Sagen Sie ihnen, daß, wenn die Freiheit für sie das erste aller Güter ist, sie nur in Verbindung mit dem Namen französischer Bürger dasselbe geniessen können, daß jede dem Interesse des Vaterlands, dem Gehorsam, den sie der Regierung und dem von ihr abgeordneten Generalkapitän schuldig sind, widersprechende Handlung ein Verbrechen gegen

die

die Nationalsouverainität sein würde, welches ihre Dienste verdunkeln, und St. Domingue zum Schauplatz eines unglücklichen Kriegs, wo Väter und Kinder sich unter einander würgen müßten, machen würde. Und Sie, General, bedenken Sie, daß, wenn Sie der erste Ihrer Farbe sind, der zu solcher Macht gelangt ist, und sich durch seine Tapferkeit und seine militärischen Talente ausgezeichnet hat, Sie auch vor Gott und uns am verantwortlichsten für Ihr Betragen sind. Sollten Uebelwollende zu den Menschen, welche die Hauptrollen in den St. Dominguer Unruhen gespielt haben, sagen, daß wir kommen, um ihre Thaten während der Zeiten der Anarchie zu untersuchen, so versichern Sie Ihnen, wir würden nur über ihr Betragen unter diesen letzten Umständen Erkundigung einziehen, und das Vergangene nur insofern untersuchen, als wir die Züge darin kennen lernen möchten, durch welche sie sich in dem Kriege gegen die Spanier und Engländer, die unsre Feinde gewesen sind, ausgezeichnet hätten. Rechnen Sie auf unsre unbegrenzte Achtung, und betragen Sie sich, wie es einer der ersten Bürger der ersten Nation der Welt thun soll. — Der erste Konsul, Bonaparte." —

In Kap Francois kommandirte der Negergeneral Christophe; General Leclerc ließ in einiger Entfernung von der Hauptstadt landen, und vertrieb mit leichter Mühe die ausgestellten Posten der Schwarzen. Er bemächtigte sich der Hauptstadt, welche von den tiefer in's Land fliehenden Schwarzen in Brand gesteckt worden war, und grossen Schaden erlitten hatte, und fand dort viele Reichthümer, und Kanonen, die den Schwarzen von den Nordamerikanern geliefert worden waren.

Eben so gelangen die übrigen Landungen, aber grossentheils mit demselben Erfolge. Die fliehenden Schwarzen steckten die Städte in Brand, und der grössere Theil derselben gieng zu Grunde. Die Generale Toussaint und Christophe wurden hierauf in die Acht erklärt, den Verirrten Vergessenheit angeboten, und ein Negergeneral, Clervaux, welcher sich unterworfen hatte, in seinem Grad und Kommando bestätigt. Die französischen Truppen rückten vor, und der Krieg schien bald geendiget, als die Hindernisse, in diesem Lande gegen einen entschlossenen, an das Klima gewöhnten Feind zu agiren, allmählig sich äusserten.

Die Schwarzen verbargen sich im Innern des Landes in den undurchdringlichen Gehölzen am

Sau-

Saume der Thäler, wo sie sich tapfer vertheidigten, und, im Rücken gesichert, öftere Gefechte bestehen konnten, indem sie, wenn sie zurückgeworfen wurden, ins Gebürge ihren Rückzug hatten. „Man muß das Land zuvor gesehen haben, — berichtete General Leclerc nach Paris, — um sich von den Schwierigkeiten, auf welche man bei jedem Schritte stößt, einen Begrif zu machen. Ich habe in den Alpen nichts gesehen, was damit zu vergleichen wäre.“ — Tägliche Gefechte schwächten die Armee; englische Nachrichten gaben den Verlust derselben in 5 Wochen zu 12,000 Mann an. Des Klima's und der Kost nicht gewohnt, wurden viele Soldaten krank, und alle wurden durch die täglichen Angriffe und durch die immer mehr überhandnehmende Hitze ermüdet.

Gen. Leclerc drang durch die gefährlichsten Wege in die Mitte der Gebürge vor, und zerstreute vor sich die unter Gen. Dessalines vereinigten Schwarzen. Inzwischen vereinigten Toussaint und Christophe in seinem Rücken ihre Anhänger, fielen über die Häuser in der Ebene her, steckten alle nördlichen Pflanzungen in Brand, und verfolgten die schwachen französischen Posten bis zu den Städten. Gen. Leclerc, welcher während dessen die fe-

feste Stellung des Gen. Dessalines mit bedeutendem Verluste gestürmt hatte, mußte Verstärkung nach der Ebene senden, um die Kapstadt zu decken, und vor der Wuth der Schwarzen die noch übrigen Pflanzungen möglichst zu retten. „Ich hoffe, — schloß Gen. Leclerc seinen Bericht vom 9ten März, — auf die baldige Ankunft der Divisionen aus Vliessingen und dem Havre, *) wie auch derer, die Sie mir aus Brest und Toulon ankündigen. Wir brauchen sie, um auf allen Punkten dieser grossen Kolonie Kantonnirungsquartiere besetzen lassen zu können, welches das einzige Mittel ist, zur Rückkehr der Ordnung und zur Ruhe zu gelangen. Wiewohl wir seit 40 Tagen marschiren, so sind wir entschlossen, den Feind nicht zu Athem kommen zu lassen, u. s. w.“

Die Schwarzen hielten sich überzeugt, daß die Franzosen die Sklaverei wieder herstellen würden. Ein Brief Toussaints an einen seiner Generale beweist dieß. Es hieß in diesem:

„Die

*) Vliessingen, eine befestigte Stadt in Holland an der Nordsee, von beinahe 6,000 Einwohnern, mit einem starken Hafen und grossem Kanal, der weit und tief genug ist, eine ganze Flotte zu fassen. — Havre, Stadt und Hafen beim Ausflusse der durch Paris fliessenden Seine ins Meer.

„Die Weissen aus Frankreich und von der Kolonie, mit einander vereinigt, wollen uns die Freiheit rauben. — Da der Platz Jeremie durch die Vortheile der Natur sehr stark ist, so werden Sie sich da halten, und ihn mit Ihrem mir bekannten Muthe vertheidigen. Mißtrauen Sie den Weissen; sie werden Sie verrathen, wenn sie können: ihr ausdrücklicher Wunsch ist die Rückkehr der Sklaverei. Ich gebe Ihnen demnach unbeschränkte Vollmacht; was Sie thun werden, wird recht sein; lassen Sie die Arbeiter in Masse aufstehen, und prägen Sie ihnen die Wahrheit recht ein: sie sollen den abgeschickten Leuten mißtrauen, welche heimlich Proklamationen von den Weissen aus Frankreich erhalten haben, und sie unter der Hand verbreiten möchten, um die Freunde der Freiheit irre zu führen. Ich gebe dem Brigade-General Laplune Befehl, die Stadt les Cayes, wie auch die andern Städte, und alle Ebenen, in Brand zu stecken, falls der feindlichen Macht nicht zu widerstehen wäre; dann müßten alle Truppen von den verschiedenen Besatzungen und alle Arbeiter nach Jermie gehen, um Sie zu verstärken. Sie werden Sich mit dem Gen. Laplune wohl einverstehen, um alles recht zu machen, so auch mit den Arbeitsweibern, damit Lebensmittel in Menge gepflanzt

wer-

werden. Suchen Sie, so viel möglich, mich von Ihrer Lage zu unterrichten. Ich rechne ganz auf Sie, und stelle Ihnen durchaus frei, alles zu thun, um uns dem abscheulichsten Joch zu entziehen. Wünsche wohl zu leben. Gruß und Achtung." —

Aus diesem Briefe erhellt, daß die Schwarzen um ihrer Freiheit willen einen Kampf auf Leben und Tod kämpften. Es läßt sich daher auf die Grausamkeit der Schwarzen gegen die Weissen schliessen.

Am ersten April berichtete Gen. Leclerc der Regierung seine Rückkehr nach der Hauptstadt, und zugleich, daß Toussaint eine Unterhandlung angeknüpft habe. „Die regnerische Jahrszeit, — schrieb er am 9ten April, — ist vor der Thüre: ich werde die Armee auf das Bequemste kantonniren, damit sie so wenig als möglich von der bösen Witterung leide. Zum Glück ist sie in der guten Jahrszeit angekommen, so, daß sie schon Zeit hatte, sich an das Klima zu gewöhnen." — Am 8ten Mai meldete er endlich Christophe's Unterwerfung, welcher die des Toussaint bald folgte. — „Christophe's Unterwerfung, — berichtete Leclerc, — schlug Toussaint vollends nieder. Er wandte

alle

alle Mittel an, um mich von seiner schmerzlichen Lage und seinem Leidwesen, daß ein Krieg ohne Absicht und Zweck länger fortgesetzt würde, zu unterrichten; endlich setzte er hinzu, es sei durch unglückliche Umstände schon viel Schlimmes verursacht worden; welches aber auch die Macht der französischen Armee sein möchte, so sei er immer noch stark und mächtig genug, um zu verbrennen, zu verwüsten, und ein Leben, das doch auch dem Mutterlande zuweilen nützlich gewesen sei, theuer zu verkaufen. Alle diese oft wiederholten Mittheilungen gaben zu tiefen Betrachtungen Anlaß. Drei Viertheile der Kolonie sind der Feuersnoth entgangen; Toussaint und die Schwarzen haben zwar viel Unheil gestiftet, und den Krieg mit äusserster Barbarei geführt: aber sie sahen Frankreich nie, und erhielten seit 12 Jahren nichts als falsche Begriffe von unsrer Macht und unserm Karakter. Ich ließ Toussaint sagen, er solle sich nur nach dem Kap begeben, die Stunde der Vergebung könne noch schlagen. Er ermangelte nicht, die ihm gegebene Erlaubniß zu benützen; er kam zu mir, verlangte, wieder zu Gnaden aufgenommen zu werden, schwor, Frankreich treu zu sein. Ich habe seine Unterwerfung angenommen, und ihm befohlen, sich auf eine Pflanzung bei den Go-

naiven zu begeben, die er ohne meinen Befehl nie verlassen solle. Dessalines habe ich eine Pflanzung bei St. Marc zum Aufenthalt angewiesen. Alle Arbeiter, die hingerissen worden waren, sind zurückgekehrt. Ich werde diejenigen von den an die Waffen gewöhnten Schwarzen, die ich ohne Bedenken werde bewafnet lassen können, den Kolonialtruppen einverleiben. Die Magazine, und die Kanonen, die sie die steilen Felsen hinaufgeschleppt, und im Gestripp versteckt hatten, werden uns täglich ausgeliefert; sie hatten deren noch mehr als hundert. — Die schlechte Witterung fängt an; aber bei der Ruhe, deren unsere Truppen nun geniessen, werden wir sie mit dem möglichst geringen Verlust überstehen." —

In dem Schreiben, in welchem Leclerc Toussaints Unterwerfung annahm, hieß es: „Ich werfe den Schleier der Vergessenheit über alles, was vor meiner Ankunft auf St. Domingue vorgegangen ist; ich ahme hierin dem Beispiel nach, das der erste Konsul nach dem 18 Brumaire in Frankreich gegeben hat. Alle, die hier sind, haben eine neue Laufbahn zu betreten, und ich werde künftig hier nur gute und schlechte Bürger kennen. Ihre Generale und Truppen sollen wie der Rest meiner Armee gebraucht und behandelt werden. Was Sie betrift,

so

so wünschen Sie Ruhe, und Ruhe gebührt Ihnen. Wenn man mehrere Jahre die Last der Regierung von St. Domingue getragen hat, begreife ich, daß man der Ruhe bedürfen kann. Ich stelle Ihnen frei, sich auf diejenige Pflanzung, die Ihnen am besten anstehen wird, zu begeben. Ich rechne genug auf Ihre Anhänglichkeit gegen die Kolonie von St. Domingue, um zu glauben, daß Sie die Augenblicke der Musse in Ihrem künftigen Aufenthalt benützen werden, um mir Ihre Ansichten wegen der Mittel zur Wiederherstellung des Ackerbaues und des Handels hier zu Lande mitzutheilen, u. s. w."

Aus einem Privatschreiben von St. Domingue war in einem französischen Zeitungsblatte enthalten: „Ich sah gestern Toussaint bei dem Gen. Leclerc — ich sah einen Mann. Alles, was er sagte, war abgewogen; er hat gesunden Verstand, Geist und eine grosse Gewohnheit des Befehlens. Dieser Mensch ist weit über alle andern von seiner Farbe erhaben. Man ist in Ansehung seiner in Europa sehr getäuscht." —

Aber schon am 8ten Jun. berichtete Gen. Leclerc der Regierung: „Ich habe Sie von der Verzeihung, die ich dem Gen. Toussaint angedeihen ließ, unterrichtet. Dieser ehrgeitzige

Mensch

Mensch hörte seit diesem Augenblick nicht auf, unter der Hand zu konspiriren. Er hatte sich nur darum ergeben, weil ihm die Gen. Christophe und Dessalines bedeutet hatten, sie sähen wohl, daß er sie hintergangen hätte, und sie wären entschlossen, nicht mehr Krieg zu führen. Von ihnen verlassen suchte er aber unter den Arbeitern einen Aufstand in Masse zu Stande zu bringen. Die Berichte aller Generale, selbst des Gen. Dessalines, über sein Betragen seit seiner Unterwerfung lassen mir deshalb keinen Zweifel. Ich habe Briefe aufgefangen, die er an einen gewissen Fontaine schrieb, der sein Agent auf dem Kap war. Diese Briefe beweisen ohne Widerrede, daß er konspirirte, und seinen alten Einfluß in der Kolonie wieder behaupten wollte. Er wartete auf die Wirkungen der Krankheiten in der Armee. Unter diesen Umständen durfte ich ihm die Zeit nicht lassen, seine frevlerischen Entwürfe auszuführen: ich befahl seine Verhaftung. Die Sache war nicht leicht; indessen gelang sie durch die guten Anstalten des Gen. Brunet. — Ich schicke diesen treulosesten Menschen, der uns mit solcher Heuchelei so viel Böses gethan hat, mit seiner ganzen Familie nach Frankreich. Die Regierung mag sehen, was sie mit ihm anzufangen hat. Toussaints

Ver=

Verhaftung hat Zusammenrottirungen veranlaßt; zwei Insurgentenchefs sind bereits verhaftet, ich habe befohlen, sie füsiliren zu lassen; gegen hundert von seinen vertrautesten Anhängern sind arretirt worden: ich schicke einen Theil nach Frankreich; die übrigen sind auf die verschiedenen Schiffe des Geschwaders vertheilt. Ich bin täglich mit der Organisation der Kolonie beschäftigt; aber die übermässige Hitze und die Krankheiten, die uns heimsuchen, machen die Arbeiten äusserst mühsam." —

Er meldete übrigens noch den Tod mehrerer französischer Generale.

Am 8ten Julius traf Toussaint mit seiner Familie in Brest ein; er wurde auf ein Schloß, Namens Joux bei Besancon, in Verwahrung gebracht, und Pariser Blätter zeigten aus Briefen von Besancon vom 22sten April 1803 an, „daß Toussaint daselbst vor 8 Tagen gestorben sei."

Nach weiteren Berichten des Gen. Leclerc sollten die entstandenen Zusammenrottirungen bald zerstreut, und die Entwafnung der Schwarzen bis auf den nördlichen Theil der Insel bewerkstelligt worden sein. Die Krankheiten unter den

fran=

französischen Truppen liessen, zufolge jener Berichte, nach, und mehrere mit Toussaint konspirirende Generale waren arretirt worden. Allein plötzlich wollte man im Nov. zu Paris nichts Geringeres als den Entschluß wissen, die Kolonie zu räumen, wo man gegen die Krankheiten und den Aufruhrsgeist der Neger sich nicht behaupten könne. Früher schon hatten englische und nordamerikanische Nachrichten Ereignisse geliefert, welche auf einen solchen Entschluß Einfluß haben konnten, denen aber, ihres Interesse's wegen, welches sie an dem Nichtgelingen dieser Expedition hatten, kein Glauben beigemessen ward. Die öffentlichen Berichte widersprachen jenen Privatangaben aus Paris, und zufolge derselben herrschte zwar noch immer das gelbe Fieber äusserst heftig auf der Kolonie, aber die empörten Neger gewannen keine Vorschritte; der ganze bisherige Verlust der französischen Armee in St. Domingue habe nur ein Fünftheil derselben betragen.

Die Nachricht, welche sich verbreitete, daß die Sklaverei auf den übrigen Inseln nicht aufgehoben sei, machte die Gemüther der Schwarzen noch unruhiger. In zahlreicheren Haufen vereinigten sie sich, und die Generale Dessalines und Christophe stellten sich wieder an ihre Spitze.

Am

Am 1sten November starb nun selbst Gen. Leclerc. Dieser Zufall ermunterte noch mehr die Schwarzen; die von Krankheit und durch viele Gefechte sehr geschwächten und mißmuthig gemachten Truppen konnten den wiederholten Angriffen der Neger im Innern des Landes nicht mit Erfolg wistehen; sie zogen sich endlich nach der Kapstadt zurück, wo sie, bloß vertheidigend, unter Gen. Rochambeau neue Verstärkungen aus Frankreich abwarten mußten, um wieder angrifsweise agiren zu können.

Eben so, wie in St. Domingue, wüthete der Negeraufstand in Guadeloupe. Die den Negern angekündigte Freiheit suchten nun diese auch wirklich zu erhalten. Ein Mulattensohn, mit einer Negerin erzeugt, Namens Pelage, gewann das Zutrauen der Mulatten und vieler Koloniesoldaten, mit derer Hülfe er den französischen Gouverneur der Insel, Lacrosse, vertrieb. Gen. Richepanse war mit Truppen im März vom ersten Konsul aus Frankreich nach dieser Kolonie abgesendet worden, und landete daselbst am 7ten Mai. Er berichtete nach Frankreich, daß Pelage sich sogleich unterworfen, einige Negeranführer aber Widerstand geleistet haben. Er zerstreute die Schwarzen, und sie flüchteten in die Wälder und

Ge=

Gebürge. Einige Pflanzungen wurden verbrannt, und, nach Richepanse's Berichten, hatte die französische Armee in den ersten Gefechten bis zum 27sten Mai nur hundert Todte und dreihundert Verwundete. Später zerstörte er noch die letzten befestigten Posten der Schwarzen, deren dreihundert sich in eine Pflanzung flüchteten, ihren Pulvervorrath anzündeten, und sich freiwillig in die Luft sprengten. Selbst Richepanse, der keine Furcht kannte, berichtete: „Dieser Auftritt war entsetzlich; es gab einen Augenblick von Erstarrung auf beiden Seiten; bald aber waren wir bedacht, die Unordnung, die ein solches Ereigniß immer nach sich zieht, zu benützen, und der Tag endigte sich mit der gänzlichen Vertilgung aller dem Ausbruch entgangenen Feinde. Diese letzte Affaire hat die Empörung in ihrer Quelle vertilgt; die Chefs sind todt, alle übrigen entwafnet, unterworfen, und kehren zur Arbeit zurück, die sie nie hätten verlassen sollen."

Seit diesem Vorfalle hatten die Franzosen nur Reste der Schwarzen zu verfolgen und zu vertilgen; Richepanse's Tod, welcher im Sept. erfolgte, änderte die Lage der Kolonie nicht; und an seine Stelle trat der ehemalige Generalkapitän Lacrosse, der die noch übrigen einzelnen Haufen der Swarzen möglichst in den Wäldern

ein=

eingeschlossen hielt, wo sie an allem Mangel litten, und nur als kleine Räuberhorden sich zeigen konnten.

Deutschlands politische Umänderung nahte sich nun ihrer Entscheidung. Die bisherige Zögerung war ganz natürlich. Der zu Entschädigenden gab es zu viele, und das, was entschädigen sollte, reichte zur vollkommenen Entschädigung nicht hin. Keiner wollte der Benachtheiligte sein, vielmehr möglichsten Nutzen aus dieser Verhandlung ziehen; — es gab daher vielerlei Widersprüche, die nur durch das Uebergewicht Frankreichs und durch Rußlands friedliches System im Zaum gehalten werden konnten.

Im Julius 1801 war der Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster gestorben; beide Länder waren zur Entschädigung Preussens bestimmt, daher es gegen eine neue Bischofswahl protestirte. Dessenungeachtet schritten beide Domkapitel zu einer neuen Wahl, welche auf des Kaisers Bruder, Erzherzog Anton, fiel. Hierüber entstanden neue Uneinigkeiten zwischen Preussen und Oestreich, welche in Feindseligkeiten auszubrechen drohten. Die Eintracht Frankreichs mit Preussen hielt jedoch Oestreich von weiteren Verfügungen ab; Erzher-

zog Anton leistete einstweilen Verzicht auf die Wahl; jedoch forderte Oestreich die unbedingte Beibehaltung der drei geistlichen Kurfürsten in Deutschland, worauf Preussen erwiederte: „Von dieser könne jezt noch nicht die Rede sein; erst müßten für alle erblichen Reichsfürsten angemessene Entschädigungen ausgemittelt sein, dann würde sich zeigen, ob noch einige geistliche Staaten beibehalten werden könnten, oder nicht.“

Oestreich war zu lange Frankreichs natürlicher Gegner gewesen, daß nicht Letzteres in dieser Entschädigungsangelegenheit wider Oestreich sich hätte erklären sollen. Ueberdieß waren Rußlands Kaiser, Alexander, und der König von Preussen persönliche Freunde geworden, welche Freundschaft noch an Anhänglichkeit gewann, als beide persönlich in Memel *) im Junius 1802 eine Zusammenkunft hielten. Preussen und seiner Anhänger Vortheile waren daher in dieser Angelegenheit entschieden. In Paris wurde von den deutschen Abgeordneten unter Talleyrands Leitung ein Entschädigungsplan entworfen, welcher vom Kaiser Alexander unter der Bedingniß der vollkommnen Ent=

*) Eine Stadt von mehr als 5,000 Einwohnern in Ostpreussen an der russischen Grenze, mit einem geräumigen Hafen versehen.

Entschädigung des Königs von Sardinien den 16ten Jul. ratificirt wurde.

Diese Konvention war gleichsam die letzte Entscheidung in dieser Sache, und drei Höfe, der preussische, der baierische und der oranische wurden überdieß durch besondere Verträge zur provisorischen Besitznahme ihrer zugetheilten Entschädigungsländer bevollmächtigt, ehe dieser Entschädigungsplan vom Kaiser und Reich genehmigt würde. Das Zusammenziehen der preussischen und baierischen Truppen und die Annäherung einiger französischen an der Rheingrenze vermochten Oestreich, zu Regensburg auf die Vollziehung des Entschädigungsgeschäftes zu dringen, und gegen alle früheren gewaltsamen Vorschritte zu protestiren; „widrigen Falles die mässiger gesinnten Stände gleiche Maßregeln zu ihrer Sicherstellung ergreifen müßten.“ — Preussen erwiderte, „dessen Besitznahmen geschähen bloß provisorisch“, und mit Anfang Augusts rückte es in die Entschädigungsländer ein. Preussens Beispiele folgte Baiern; Oestreich grif ebenfalls zu, und besetzte Salzburg. Ein Gleiches wollte es in Hinsicht Passau's thun, welches Bißthum zwischen Baiern und dem Großherzog von Toskana durch die Linie des Ilzflusses sollte getheilt werden. Allein

Oestreich suchte die Stadt Passau, welche Baiern zugefallen war, für sich zu gewinnen, theils weil dem Großherzog von Toskana keine vollständige Entschädigung zugetheilt war, vorzüglich aber um die feste Stellung hinter dem Inn sich zu sichern, welche durch eine Vorstadt Passau's, nämlich die Innstadt, überschritten war.

Am 10ten August rückten die baierischen Truppen von Vilshofen nach Passau vor; ein Gleiches geschah von Seite der Oestreicher, welche jenseits des Inns gegen das passauische Gebiet vorrückten. Beide Theile respektirten die Grenze, die von baierischer Seite nur aus Unkunde verletzt worden war, und es kam zwischen ihnen zu gegenseitigen Erklärungen. Zwischen beiden Theilen wurde eine Uebereinkunft abgeschlossen, zufolge deren vor zwölfstündiger Aufkündung kein Theil Passau besetzen sollte. Am 16ten August wurde der baierische General Deroy vom Fürstbischoffe zur Tafel geladen, während welcher dieser das Versprechen von sich gab, keinen Theil vor dem andern zu begünstigen. In der Nacht vom 17ten bis 18ten August zogen jedoch unvermuthet die östreichischen Truppen in größter Stille in Passau ein, welches mit anbrechendem Tage bei Oeffnung

der Stadtthore gegen das baierische Gebiet bekannt wurde. Die Thore waren mit östreichischen Truppen und mit einer Kanone besetzt, welche geladen und nach dem baierischen Gebiete gerichtet war. Es kam zu gegenseitigen Erklärungen, aus welchen zuletzt erhellte: „Baierische Truppen hätten bewafnet, ohne alle gewöhnliche Requisition, ohne die mindeste Intimation anderer Art, das hochstiftische Gebiet betreten, und gegen die Residenzstadt eine solche Stellung genommen, daß mit jedem Augenblick die Besorgniß einer thätigen Besetzung der Stadt lebhafter werden mußte. Se. hochfürstliche Gnaden würden geglaubt haben, ihre landesherrlichen sowohl als reichsständischen Pflichten zu vernachlässigen, wenn Höchstdieselben hievon nicht sobald als möglich Sr. kaiserl. Majestät als dem allerhöchsten Reichsoberhaupt die unterthänigste Anzeige gemacht, und gegen jede fremde Zudringlichkeit den allerhöchsten Schutz angefleht hätten. Der in Schärding kommandirende H. General habe nun den Auftrag von seiner Behörde erhalten, diesen Schutz dem Hochstifte angedeihen zu lassen, worauf die Besetzung erfolgt sei.“

Sogleich nach der Bekanntwerdung jenes Einzugs der östreichischen Truppen in Passau

rückten die baierischen Truppen in das Hochstift vor, insoweit dieses von den Oestreichern noch nicht besetzt war. Es fielen keine Feindseligkeiten vor, und beiderseitige Truppen blieben in ihren besetzten Distrikten stehen.

Die Nachricht von der Besitznahme Passau's durch die Oestreicher machte in Regensburg eine desto grössere Sensation, da kurz vorher die französische und russische Beistimmung zur provisorischen Besitznahme der Entschädigungsländer von Seite Baierns angelangt war. Der baierische Gesandte daselbst theilte jene Nachricht sogleich dem französischen, russischen und preussischen Gesandten mit, und nach langer Berathung übergaben die zwei ersteren dem kais. kön. Bevollmächtigten, Herrn von Hügel, zwei Noten, worin sie gegen die östreichische Okkupation von Passau im Namen ihrer Regierungen protestirten, die ganze Sache als ein Mißverständniß ansahen, das der Wiener-Hof ganz zuverlässig beseitigen würde, sobald er davon benachrichtigt wäre, und endlich die Räumung von Passau verlangten. — Hr. von Hügel erwiederte, daß er diese Noten durch einen besondern Kourier an seinen Hof befördern, und die Antwort den beiden Ministern unverzüglich mittheilen würde.

Am 28sten August erklärte der kaiserliche Hof der Reichsdeputation zu Regensburg: „Daß die Besitznahme Passau's nur auf Ansuchen des Fürstbischofs um Schutz geschehen sei, und auf blosse geheime einseitige Verabredungen militärische Besitznehmungen in einem so grossen Umfange ausgeführet würden, daß nicht nur darunter ein sehr grosser Theil der in den früheren Unterhandlungen für die Entschädigung Sr. des Herrn Großherzogs von Toskana königl. Hoheit gewidmeten Lande begriffen sei: sondern auch die Ersezung derselben durch andere Zutheilungen unmöglich gemacht würde.“

Hierauf übergaben der französische und russische Gesandte zu Regensburg eine Note, worin beide Höfe versicherten, daß die den zu entschädigenden Fürsten schuldige Gerechtigkeit gefordert habe, so wechselseitig verschiedene Interessen kollektive zu betrachten, und daß ihre Erklärungen einen Karakter haben, und Betrachtungen enthalten, welche einen Beweis ihrer langen und sorgfältigen Angelegenheit für das Wohl des deutschen Reichs geben.

Am 13ten September erklärte der russische Gesandte wiederholt: „Ihre kaiserliche Majestät betrachten die Erbstaaten Sr. kurfürstl.

Durch-

Durchlaucht zu Pfalzbaiern, wie auch die denselben als Schadloshaltung angewiesenen Besitzungen, als unumgänglich unter den Schuz Ihrer Vermittlung gestellt, und zweifeln nicht, daß die Stadt Passau unverzüglich ihrer Bestimmung wieder gegeben werde.“

Der französische Gesandte erklärte zu gleicher Zeit: „Es hat den ersten Konsul lebhaft geschmerzt, zu sehen, daß seine Absichten für die Befestigung des Friedens und der Wohlfahrt des deutschen Reichs verkannt worden sind. Da man ihm vorwirft, auf die seit dem Abschluß des Luneviller Traktats von Sr. k. k. Majestät gethanen Eröfnungen nicht geantwortet, und dadurch für Deutschland, diesen wichtigen Theil Europa's, die Vortheile des Friedens verzögert zu haben: so muß er erklären, daß jene Eröfnungen, welche, ob sie gleich vertraulich und geheim gewesen, gegenwärtig dennoch von dem Wiener-Hof öffentlich in Erinnerung gebracht werden, weit entfernt, die Vollziehung des 7ten Artikels vom Luneviller Traktat befördern zu können, nur darauf abzwecken mochten, dieselbe zuentfernen; indem sie, anstatt die Mittel anzuzeigen, um so viele weltliche Fürsten, welche sobedeutenden Verlust erlitten hatten, zu entschädigen, die Entschädigung des Erzherzogs Ferdinand mittelst weltlicher

und

und erblicher Herrschaften bestimmen. Die Entwürfe des Wiener-Hofes giengen dahin, sein Gebiet bis an den Lech zu vergrössern, und ihre Würkung wäre demnach gewesen, Baiern aus der Reihe der Mächte zu tilgen. Die Gerechtigkeit und die Großmuth, denen das Herz des ersten Konsuls immer zuerst Gehör giebt, machten es ihm also zum Gesetz, was der Kurfürst gegen die Republik versehen haben mochte, zu vergessen, und einen Staat nicht untergehen zu lassen, der geschwächt, bedroht, bis jezt aber durch die Politik der Regierungen, denen die Erhaltung eines billigen Gleichgewichts in Deutschland angelegen ist, beschützt war; denn, wenn es das Gleichgewicht Europa's fordert, daß Oestreich groß und mächtig sei, so fordert das Gleichgewicht Deutschlands, daß Baiern unversehrt erhalten, und vor jeder weiteren Verkürzung verwahrt werde. Was würde aus dem deutschen Reiche, wenn seine vornehmsten Stände ihre Unabhängigkeit jeden Augenblick gefährdet sähen? Und würde nicht selbst die Ehre jenes alten Bundes unter der Schwächung eines Fürsten leiden, dessen Haus zu der Errichtung und Erhaltung der deutschen Verfassung so rühmlich beigetragen hat? — Zu Paris konnten also die Insinuationen des Wiener-Hofes in Betref der deutschen Angelegenheiten keinen Eingang

gang

gang finden. Und ob er dieselben gleich seitdem zu Petersburg erneuert hat, so konnte ihr Erfolg dort auch nicht besser sein. Die grosse und edle Seele des Kaisers Alexander konnte ihm nicht gestatten, die baierischen Angelegenheiten, die ihm sowohl durch die Bande des Bluts, als durch alle Berechnungen einer klugen Staatskunst anempfohlen waren, zu versäumen. Nachdem es dem Wiener-Hofe weder zu Paris noch zu Petersburg hatte gelingen können, verfolgte derselbe zu München nicht weniger die Ausführung seiner Entwürfe; und die von dem Kurfürsten den Regierungen von Frankreich und Rußland mitgetheilten Besorgnisse trugen hauptsächlich dazu bei, sie zu überzeugen, daß es nothwendig wäre, ihren Einfluß zu vereinigen, um die erblichen Fürsten zu beschützen, die Vollziehung des 7ten Artikels vom Luneviller Traktat zu sichern, und eines der ältesten, wie auch jüngst noch der mächtigsten Häuser Deutschlands nicht zu der untersten Stufe herabfallen zu lassen. Unterzeichneter hat demnach den Auftrag, zu erklären, daß die Erbstaaten Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern, wie auch die Ihnen als Entschädigung und als nothwendig zur Wiederherstellung des Gleichgewichts in Deutschland angewiesenen Besitzungen sich natürlicher Weise und unumgänglich unter den Schutz

der

der vermittelnden Mächte gestellt finden; daß der erste Konsul persönlich nicht leiden wird, daß der wichtige Platz Passau in den Händen Oestreichs bleibe, noch daß Oestreich irgend einen Theil des Gebiets, welches Baiern am rechten Innufer besitzt, erhalte; denn er erachtet, daß für Baiern keine Unabhängigkeit mehr Statt haben würde, sobald die Truppen Oestreichs sich so nahe bei der Hauptstadt Baierns fänden. — Noch bleibt dem Unterzeichneten übrig, der Deputation zu bezeugen, daß es der erste Konsul bedauert, Unterhandlungen ruchbar zu machen, die nur unter dem Siegel des Vertrauens Statt gehabt haben, und deren Geheimniß mithin heilig hätte bleiben sollen; er ist aber durch gerechte Repressalien und durch den Werth, den er auf die Meinung und Achtung des braven und redlichen deutschen Volkes legt, dazu genöthigt worden. — Laforest."

Diese Unterstüzung Baierns von Seite Frankreichs war um so natürlicher, da es von jeher Baiern als seinen natürlichen Bundesgenossen gegen Oestreich ansah, und der erste Konsul Frankreichs die älteren politischen Verhältnisse nicht aus dem Auge verlohr. Daher hatte der Staatsrath Thibaudeau in seiner Darstellung des innern und äussern Zustands der Republik vor dem gesetzgebenden Körper sich geäussert: „Baiern

hat nicht gesäumt, seine Verbindungen mit Frankreich wieder herzustellen. Dieser für uns wichtige Bundesgenosse hat grossen Verlust auf dem linken Rheinufer erlitten: es ist das Interesse und der Wunsch Frankreichs, daß Baiern auf dem rechten Rheinufer eine gerechte und vollkommene Entschädigung erhalte." —

Inzwischen übereichten am 18ten August die Gesandten der vermittelnden Mächten, Laforest und von Bühler, die zu Paris abgeschlossene Entschädigungskonvention der Reichsdeputation zu Regensburg. „Beseelt von dem Verlangen, — hieß es in der Einleitung, — zur Befestigung der Ruhe und des Friedens des deutschen Reichs mitzuwürken, hat kein Mittel zur Erreichung dieses Zwecks dem ersten Konsul tauglicher geschienen, als durch einen, den respektiven Konvenienzen, so viel als es die Umstände erlauben konnten, angepaßten Entschädigungsplan eine zu Hervorbringung dieser heilsamen Würkung schickliche Einrichtung zu bestimmen. Es wurde anerkannt, daß diese Entschädigung mittelst Säkularisirung geschehen müsse; die interessirten Stände, vollkommen einig über diese Grundlage, blieben jedoch in Absicht auf die Vertheilung so entgegengesetzt, daß es bisher unmöglich schien, zur Vollziehung des Luneviller Traktats zu schreiten.

Und

Und wenn gleich die Reichsversammlung eine besondere Kommission ernannt hat, um sich mit dieser wichtigen Materie zu beschäftigen, so sieht man aus den Zögerungen, die der Zusammentritt derselben erleidet, hinlänglich, wie viele Hindernisse die entgegengesezten Interessen, die eifersüchtigen Ansprüche der Regulirung der Entschädigungen von Seite des Reichs in den Weg legen würden. Dieß brachte den ersten Konsul der französischen Republik und Sr. Majestät den Kaiser von Rußland auf den Gedanken, daß es sich für zwei vollkommen uninteressirte Mächte ziemte, ihre Vermittlung anzubieten, und der Reichsversammlung einen nach den Berechnungen der strengsten Unpartheilichkeit abgefaßten allgemeinen Entschädigungsplan, bei welchem man sowohl auf Ausgleichung des anerkannten Verlusts, als auf Erhaltung des vor dem Krieg bestandenen Gleichgewichts zwischen den fürstlichen Häusern Deutschlands bedacht gewesen, zum Berathschlagen vorzulegen."

Am Schlusse war beigefügt: „Dieß ist nun das Ganze der Anordnungen und Betrachtungen, welche der Unterzeichnete der Reichsversammlung vorzulegen Befehl hat, und worüber er glaubt, sie zu den schleunigsten und ernstlichsten Berathschlagungen einladen zu müssen; indem er derselben im Namen seiner Regierung bezeugt, daß

das Interesse von Deutschland, die feste Begründung des Friedens und die allgemeine Ruhe von Europa erfordern, daß alles, was die Regulirung der deutschen Entschädigungen betrift, innerhalb zweier Monathe geendigt werde. — Talleyrand." —

Während dieses in Deutschland vorgieng, begab sich der erste Konsul zu Paris am 21sten August in den Erhaltungssenat, und Minister Talleyrand stattete den Bericht über die deutsche Entschädigungskonvention ab. In diesem wurde auf die Gefahr verwiesen, welche die Unentschiedenheit dieser Sache herbeiführen könnte. Hiedurch und durch das Verlangen des Kaisers Alexander, dem Frieden Europa's das Siegel aufzudrücken, bewogen, entschlossen sich der erste Konsul und Se. Majestät der Kaiser von Rußland, durch ihre Vermittlung zu bewerkstelligen, was man von den innern Berathschlagungen des deutschen Staatskörpers vergebens erwartet haben würde. Es wurden hierauf die Vortheile gezeigt, welche dieser Entschädigungsplan im Allgemeinen bewähren würde, nämlich die Entfernung Oestreichs von den Grenzen Frankreichs, wodurch alle Kriege zwischen beiden Mächten möglichst vermieden würden, und eben so die Entfernung Preussens, insoweit diese möglich

sei,

sei, endlich die besonderen Vortheile der übrigen Mächte, und daß Preussen nicht unterlassen würde, im deutschen System das nöthige Gegengewicht zu erhalten.

Oestreich erinnerte bei der Eröfnung der ersten Sitzung der Reichsdeputation, daß, da die beiden vermittelnden Mächte nur aus Theilnahme und Interesse an der Wohlfahrt des deutschen Reichs zum Rathe und zur freundschaftlichen Verwendung, als dritte nicht interessirte Staaten, sich hätten leiten lassen, ohne dem deutschen Reiche und der dasselbe repräsentirenden ausserordentlichen Reichsdeputation die Befugniß abzustreiten, an der Behandlung des Entschädigungsgeschäfts selbst Theil zu nehmen, der Reichsdeputation zu ihrem ersten Geschäft empfohlen würde: „über die in dieser Erklärung angenommenen Entschädigungsgrundsätze und über die in derselben Gemäßheit getroffenen mannichfaltigen Bestimmungen die reifsten Berathungen anzustellen, für die friedensschlußmässige Erfüllung der im 5ten und 7ten Artikel des Luneviller Traktats *) verheissenen Entschädi-

di-

*) Der 5te Artikel verspricht dem Großherzog von Toskana eine vollkommene und gänzliche Entschädigung in Deutschland, und der 7te die Entschädigung der deutschen Erbfürsten, welche ihre Besitzungen auf dem jenseitigen Rheinufer verlohren hatten.

digungen mit gleicher Gerechtigkeit zu sorgen, dabei nur die in dem Frieden selbst und in den Rastätter Unterhandlungen festgesetzten Hauptgrundsätze (ohne Gestattung nachtheiliger Ausnahmen unter dem Vorwand eines unter den vorzüglichern deutschen Fürsten zu beobachtenden Gleichgewichts) immer vor Augen zu halten, und sowohl die Anwendung derselben, als die übrigen in der Deklaration dem Reiche zur Erwägung empfohlnen, die Grundverfassung des deutschen Reichs betreffenden Punkte mit all' jener Sorgfalt und Umsicht in Ueberlegung zu ziehen, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes und der davon unzertrennlichen Folgen für die Wohlfahrt des gesammten deutschen Reichs zur unnachläßlichen Pflicht machten."

Uebrigens erklärte Oestreich noch, daß immer, wenn es von Baiern etwas verlangt habe, der Gegenwerth beigefügt gewesen sei.

Ueber den vorgelegten Entschädigungsplan konnte die Reichsdeputation zu Regensburg nicht einig werden. Der Kurerzkanzler von Dalberg erklärte: „Es fällt in die Augen, daß sich die beiden vermittelnden Mächte nicht an den dürren Buchstaben des Luneviller Friedens zu halten gemeint waren, sondern bei den grösseren Höfen

zugleich eigene politische Rücksichten und Grundsätze haben eintreten lassen; er stimme daher: „die Prüfung des Plans dahin einzuschränken, daß die Deputation nur die gegen denselben einkommenden dringenden Reklamationen erwäge, und sich von den Ministern der vermittelnden Mächte Belehrung über die Gründe und Berechnungen erbitte, worauf jede einzelne Entschädigung beruhe.“

Es lief nun eine Menge Reklamationen bei der Reichsdeputation ein; die gegründeten wurden an die vermittelnden Mächte verwiesen, und sie bewürkten, daß am 9ten Oktober der Entschädigungsplan abgeändert der Reichsdeputation in Regensburg vorgelegt wurde. Diesen Plan nahm endlich auch Oestreich, welches inzwischen zu Petersburg und Paris besondere Unterhandlungen angeknüpft hatte, nach erhaltenem Versprechen, daß die Entschädigungen des Großherzogs vermehrt würden, an, und er wurde am 23sten November zum Deputationshauptschluß erhoben. Allein, noch immer liefen neue Reklamationen ein, und am 26sten Dezember kam auch noch eine Konvention zu Paris zu Stande, vermöge welcher Ostreich die säkularisirten Bisthümer Trident und Brixen, und der Großherzog von Toskana den größten Theil des Hochstifts Eichstädt nebst der

Kur=

Kurwürde, zu seinen übrigen Entschädigungen Salzburg und das Hochstift Passau unterhalb des Ilzflusses, mit Ausschluß der Ilzstadt und eines Umkreises von fünfhundert Toisen oder Klaftern, erhielt. Am 25sten Februar 1803 kam endlich der vollständige Deputationshauptschluß zu Stande, welcher am 24sten März vom Reiche angenommen, und am 27sten April vom Kaiser ratificirt wurde.

Zufolge dieses Deputationsschlusses erhielten, ausser der schon angezeigten Entschädigung des Großherzogs von Toskana und Oestreichs, folgende Fürsten die zahlreichsten Entschädigungen:

1) Preussen das hildesheimische, erfurtische, eichsfeldische und einen Theil des münster'schen Gebietes. Dessen Verlust betrug im Ganzen 42 Quadratmeilen an Land, 172,147 Einwohner und 1,350,000 Gulden an Einkünften. Hiefür erhielt es 241 Quadratmeilen an Land, 577,000 Einwohner und 2,145,000 Gulden an Einkünften. Preussen gewann also an Land 199 Quadratmeilen, an Einwohnern 404,853, und an Einkünften 795,000 Gulden.

2) Pfalzbaiern mußte die Rheinpfalz an Baden abtreten, und erhielt für seinen ganzen

zen Verlust die Bisthümer Würzburg, Bamberg, Freisingen, Augsburg, einen Theil vom Bisthum Passau nebst der Stadt und den Vorstädten und einem Umkreis von 500 Toisen ausserhalb der Vorstädte in's neutoskanische und östreichische Gebiet, einen Theil des Bisthums Eichstädt, die Probstei Kempten, zwölf schwäbische Abteien und siebenzehn Reichsstädte und Reichsdörfer. Es verlohr 226 Quadratm. an Land, 752,000 Einwohner, und 4,850,000 Gulden an Einkünften. Es erhielt hiefür 312 Quadratm. an Land, 795,000 Einwohner und 5,100,000 Gulden an Einkünften; also mehr an Land 86 Quadratm., an Einw. 43,000, und an Einkünften 350,000 Gulden.

3) England, in Hinsicht Hannovers, erhielt das Bisthum Osnabrück. Dessen Verlust in Deutschland betrug 2 1/4 Quadratm. an Land, 5,000 Einw. und 30,000 Guld. Eink. Hiefür erhielt es 48 Quadratm. an Land, 117,000 Einw. und 480,000 G. Eink.; also mehr an Land 45 3/4 Quadratm. an Einw. 112,000, und an Eink. 450,000 Gulden.

4) Der Markgraf von Baden erhielt, nebst der kurfürstlichen Würde, einen Theil der Rheinpfalz, die diesseitigen Besitzungen der

Bisthümer Speier, Basel und Straßburg, eilf Abteien und sieben Reichsstädte nebst der Herrschaft Lahr. Er verlohr 13 1/2 Quadratm. an Land, 38,430 Einw. und 240,000 Guld. Eink., und erhielt dafür 59 Quadratm. an Land, 236,000 Einw. und 1,510,000 Gul. an Eink.; also mehr an Land 45 1/2 Quadratm., an Einw. 197,570, und an Eink. 1,270,000 Gulden.

5) Würtemberg erhielt, nebst der Kurwürde, die Probstei Ellwangen, sieben Abteien und neun Reichsstädte. Es verlohr an Land 7 Quadratm. und 14,000 Gul. Eink., und erhielt 27 Quadratm. und 534,000 Guld. Eink.; also mehr an Land 20 Quadratm. und an Einkünften 520,000 Gulden.

6) Der Landgraf von Hessenkassel erhielt, nebst der Kurwürde, nur 4 1/2 Quadratm. Land, 13,000 Einw. und 45,000 Guld. Einkunf. Entschädigung. Sein Verlust betrug 1/4 Quadratm. und 8,000 Gul. Eink.; er erhielt also 4 1/4 Quadratm. und 37,000 Gul. Eink. mehr.

7) Hessendarmstadt hatte 36 Quadratm. 92,900 Einwoh. und 730,000 Guld. Einkünfte verlohren, und erhielt 82 Quadratm. 132,000 Einw. und 892,000 Guld. Eink., also mehr 46

Qua=

Quadratm. 39,100 Einw. und 162,000 Gulden Einkünfte.

8) Der Prinz von Oranien erhielt die Bisthümer Fulda und Korvey, die Reichsstadt Dortmund und fünf Abteien, zusammen 59 Quadrat. 117,000 Einw. 778,000 Guld. Eink. — Ausserdem sollte er von Seite Hollands in Betref seiner Besitzungen in diesem Land eine Entschädigung an Geld erhalten.

Uebrigens hörten alle geistlichen Regenten, mit Ausnahme des Kurerzkanzlers, auf, welcher die Reichsstadt und das Bisthum Regensburg und das Fürstenthum Aschaffenburg nebst einer Entschädigung, welche im Ganzen auf eine Million Gulden Einkünfte sich belaufen sollte, erhielt. Die Schulden aber, welche auf den jenseitigen deutschen Ländern, die an Frankreich fielen, hafteten, sollten auf die Entschädigungsländer diesseits des Rheins verlegt werden.

Die Entschädigungsländer wurden nun in Besitz genommen, Passau von den Oestreichern geräumt, und von den Baiern besetzt, und die weiteren unerledigten Ansprüche ferner kaum mehr berücksichtigt.

Die Ruhe, welche seit dem Frieden von Lüneville in ganz Deutschland geherrscht hatte, schien jezt noch mehr befestigt. Die Regierungen wetteiferten um den Ruf höherer Kultur und Civilisation, und kein Kriegsgetümmel konnte die Völker ferner schrecken. Mit Unmuth sah der Zeitgenosse auf die innerlich zerrüttete Schweiz hin, und wünschte ihr die Segensgenüsse des Friedens, die ihr noch lange nicht zu Theil zu werden schienen. Der Parteigeist wüthete so sehr, daß eine neu entworfene Verfassung vom 26sten Februar zwar theilweise angenommen, aber eben so bald wieder umgestossen wurde. Am 14ten April hatte der Senat sich vertagt, und Reding war verreist, als der kleine Rath am 17ten sich versammelte, alle Maßregeln zur Einführung des neuen Entwurfs einstellte, und 48 namentlich angeführte Bürger aus allen Kantonen bis zum 28sten April in Bern sich versammeln hieß, um über den ältern Verfassungsentwurf vom Jahre 1801 sich zu berathen. Der französische Gesandte, welcher hievon benachrichtigt wurde, billigte „die weisen Absichten, die sich durch ihren Gegenstand eben so sehr, als durch die Auswahl der Mittel empföhlen, nämlich die Ausgleichung entgegengesetzter Systeme zu vollenden." Der schweizerische General An-

dermatt erhielt Befehl, einen Theil der schweizerischen Truppen in Eile um Bern zu versammeln, und der französische General Montrichard versprach im Nothfalle militärischen Beistand. Alois Reding wurde seines Amtes entsetzt, und am 3ten Mai ein neuer Verfassungsentwurf der Versammlung vorgelegt. Auch dieser wurde nur von einem grossen Theile der Schweiz mit Freude aufgenommen; denn während der Berathschlagung darüber brach schon unter den Bauern im Waadtlande eine fast allgemeine Empörung aus, und die kleineren Schweizerkantone erregten nicht minder Besorgnisse. Der Aufruhr im Waadtlande wurde bald wieder gedämpft, und die neue Verfassung unter vielen Widersprüchen angenommen; jezt erklärte der französische General Montrichard der neuen Regierung den Entschluß des ersten Konsuls, die französischen Truppen aus der Schweiz zurückzuziehen. Ungewiß, ob dieser unerwartete Entschluß ein Zeichen der Mißbilligung oder Zufriedenheit von Seite des ersten Konsuls sei, wendete sich die neue Regierung mit einer Note an den französischen Gesandten, und ersuchte ihn, den Abmarsch, wo möglich, zu verzögern, bis sie über dessen Veranlassung durch ihren Minister in Paris nähern

Auf=

Aufschluß eingeholt hätte. Der französische Gesandte war abwesend, und noch vor seiner Rückkehr erhielt die neue Regierung eine sehr beruhigende Erklärung des ersten Konsuls. Der Gesandte antwortete nach seiner Rückkehr am 18ten Julius: „Bürger Landammann und Statthalter! Sie wünschen in dem Schreiben, womit Sie mich unter'm 13ten Jul. beehrten, daß ich Ihnen einige Erläuterungen über die Gründe geben solle, welche den vom ersten Konsul genommenen und angekündigten Entschluß, die französischen Bataillone, welche er nach dem Frieden in der Schweiz zu lassen eingewilligt hatte, zurückzuziehen — motivirt haben, und Sie laden mich ein, den ersten Konsul zu bitten, die Würkung dieser Verfügung zu suspendiren, bis der Gesandte der Schweiz in Paris Ihnen hierüber die Nachrichten eingesandt haben wird, mit deren Einziehung Sie ihn beauftragten. Der erste Konsul hat geglaubt, B. Landammann und Statthalter, daß die Regierung der Schweiz in den Tugenden des schweizerischen Volkes, welches jezt über die Grundlagen seiner politischen Organisation einiger ist, hinlängliche Hülfsmittel zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit in der Schweiz finden wird. Dieß sind die Betrachtungen, welche den ersten Konsul zu jenem

Ent=

Entschlusse vermochten. Sie müssen denselben daher als ein Pfand seines Zutrauens in die Weisheit des schweizerischen Volks und in die Absichten seiner Regierung, so wie seiner Abneigung, sich in die inneren Angelegenheiten anderer Nationen zu mischen, ansehen. — Verniac."

Die neue Regierung, welche sich zu schwach fühlen mochte, die vielen Unzufriedenen im Zaum zu halten, und sich nun der französischen Truppen beraubt sah, säumte nicht, diese Rückkehr, als die erste Frucht einer festen Regierung und einer bleibenden Staatsverfassung, bekannt zu machen, und die Einwohner zur Eintracht und und Versöhnung, wodurch sie allein diese Wohlthat der Befreiung von fremden Truppen bleibend machen könnten, zu ermahnen. Besonders sprach sie zu jenen im Tone des Friedens, „welche den Schmerz so tief gefühlt haben, den heimischen Boden, den die Siege ihrer Väter so glorreich verherrlicht hatten, in einen Schauplatz des Kriegs unter benachbarten Mächten verwandelt zu sehen. Sie organisirte auch einige freiwillige Korps, welche sich verpflichten mußten, daß, im Fall die für jeden wahren Schweizer so erwünschte Nachricht von Zurückberufung aller französischen Truppen sich bestätigen sollte, sie die

Ru=

Ruhe und Sicherheit der Gemeinde Bern aus allen Kräften schüzen und vertheidigen würden."

Dieser Abmarsch der französischen Truppen erfolgte mit Anfang Augusts. Früher wurden die Berichte aus den kleinern Kantonen schon beunruhigend, indem die Volksanführer daselbst diesen Abmarsch benützen zu wollen schienen, um ihre Absichten zur Trennung von der übrigen Schweiz durchzusetzen. Die Freunde der Landgemeinden wurden wieder lauter, alle blickten auf die Waldstätter Kantone hin, nach welchen sie sich richten wollten, und Alois Reding schien in dieser Angelegenheit eine wichtige Rolle zu spielen. Die Regierung in Bern war entschlossen, bloß Maßregeln der Ueberredung und des gütlichen Vergleichs anwenden zu wollen, wozu auch ein mächtiger Nachbar ihr soll gerathen haben. Schon am ersten August wurden in mehreren kleineren Kantonen Landsgemeinden gehalten; mit Enthusiamus verlangten sie die unbedingte Herstellung der Ordnung der Dinge von 1798, — im welchem Jahre der französische General Brune ihnen gerathen hatte, sich von der übrigen Schweiz unter dem Namen Tellgau zu trennen, — und zugleich die Erwählung Redings zum Landammann von Schwyz. *)

*) Der vorzüglichste der kleineren Kantone, welcher in der Vorzeit zuerst in Freiheit sich gesetzt hatte.

Alle Ueberredungsversuche der Regierung waren vergebens. Allem Anscheine nach war sie es, welche in die in der Schweiz ziemlich allgemein gelesene „Allgemeine Zeitung" folgenden Artikel einrücken ließ: „Daß die neue schweizerische Regierung gerade in dem Augenblicke jede zwingende Gewalt verliert, wo das Hauptgeschäft der Kantonaleinrichtungen noch nicht abgethan ist, wo überhaupt noch nichts geschehen ist, was der Centralregierung Kraft und Zutrauen verschafte, muß unstreitig die lebhaftesten Besorgnisse erwecken. Offner Kampf aller Leidenschaften, nicht zu tilgende Unruhen können die Folge davon sein, und nicht zu berechnen wäre dann das Resultat. Das einzige Mittel dagegen ist, daß alle Schweizer sich lebhaft überzeugen, daß es ihnen täglich zugerufen werde: wenn sie aufbrausend die jezige Regierung mißkennen, die Konstitution verwerfen, ein tausendfach buntes Spiel treiben, so ist zulezt Vernichtung ihr unvermeidliches Loos. Unwiederbringlich ist die Schweiz verlohren, wenn jezt nicht Vaterlandsliebe herrschend sich zeigt, wenn nicht alle wahren Schweizer eilen, sich um die Regierung zu sammeln, und ihr eine zwingende Gewalt zu bilden. Die ruhmwürdigste Epoche aber würde die jezige, so gefährliche, für sie sein, wenn sie den Abgrund vor ihren Augen

ge=

geöfnet sähen, mit Weisheit und Karakter, ruhig und groß sich vereinigten, um nach dem Abzug der fremden Truppen das Vaterland gleichsam wiederzuerobern, und alle Ränke zunichte zu machen."

Allein noch zu lebhaft mochte in der Erinnerung der Gegenpartei das Mittel der neuen Schweizer-Regierung sein, sich zur herrschenden Partei zu machen, nämlich die zugesagte Unterstützung der französischen Truppen. Der Abzug derselben wurde als eine Unzufriedenheit von Seite Frankreichs angesehen; daher einige Kantone dem ersten Konsul und der Schweizer-Regierung anzeigten, daß sie sich ihre eigene Konstitution geben würden. Gegenseitig gewann es nun eine ernstere Gestalt. Die neue Regierung ließ ihre Linientruppen vermehren; die kleineren Kantone bewafneten sich, in Zürch wurde das Zeughaus erbrochen, und ein bedeutender Vorrath Pulver entwandt, den Truppen der Regierung ward daselbst der Einmarsch verweigert, und ein Posten, welchen Scharfschützen der Berner-Regierung besezt hielten, wurde von den Truppen der kleineren Kantone überfallen. Zugleich erschien eine Flugschrift, welche Reding zum Verfasser hatte, und worin er sich über die grossen Versprechungen rechtfertigen will, die er

dem Schweizervolke machte, ohne sie zu erfüllen. — Er behauptete: „Bonaparte habe durch sein Ehrenwort eine von ihm — Reding — eingereichte Note von 15 Punkten, inbegriffen die Grundlagen eines neuen Verfassungsentwurfs, ratificirt, in deren Hinsicht aber von Bonaparte nichts geschehen sei. Er habe die gegenseitige Erfüllung den 12ten März und 22sten April reklamirt, aber hierauf keine Antwort erhalten. Talleyrand habe versprochen, für des ersten Konsuls Unterzeichnung der Reding'schen Note zu sorgen; allein leider sei die Erfüllung ausgeblieben." — Es wurde ferner darin noch über des französischen Gesandten Betragen geklagt, und jene Note von 15 Punkten bekannt gemacht.

Hierauf bezog sich auch ein Brief, welchen der erste Konsul an Reding vor des Letztern Abreise von Paris soll geschrieben haben, und welcher in der oben angeführten allgemeinen Zeitung abgedruckt steht:

Paris, 16. Nivose, Jahr 10 (6. Jän. 1802). B. Reding! Seit zwei Jahren haben mich Ihre Mitbürger einigemal über ihre Angelegenheiten um Rath gefragt; ich habe zu ihnen gesprochen, wie es der oberste Magistrat Galliens gethan haben würde, als Helvetien noch einen Theil da-

von

von ausmachte. Die Rathschläge, so ich ihnen gegeben, konnten sie zum Guten führen, und ihnen zwei Jahre von Herzensbeklemmung ersparen; sie haben dieselben wenig benutzt. Sie scheinen mir von dem Verlangen des Glücks Ihres Vaterlands belebt; mögen Sie von Ihren Mitbürgern unterstüzt werden, und Helvetien sich wieder unter die Mächte Europens stellen. Die Kriegsumstände haben die französischen Heere auf sein Gebiet geführt; der Wunsch nach Freiheit bewafnete seine Völker, und besonders jene der flachen Länder gegen die Privilegirten; Begebenheiten verschiedener Art folgten einander in wenigen Jahren; sie haben grosse Uebel erlitten; aber ein grosses Resultat bleibt ihnen, die Gleichheit und die Freiheit ihrer Mitbürger! Welches auch der Ort sei, wo heutzutage ein Schweizer gebohren werde, an den Ufern des Lemans, wie an jenen der Aar, ist er frei: dieß ist die einzige Sache, die ich deutlich in ihrem gegenwärtigen politischen Zustande sehe. Die Grundlage des öffentlichen Rechts ist dermalen, in jedem Lande die bestehende Ordnung beizubehalten. Wenn alle Mächte diesen Grundsatz angenommen haben, so ist es, weil alle den Frieden und die Rückkehr der diplomatischen und Handelsverkehre nöthig haben; das französische Volk muß also,

so viel an ihm ist, in Ihrem Lande das aufrecht halten, was jezt besteht. Es ist wahr, daß Ihr ohne Einrichtung, ohne Regierung, ohne Nationalwillen seid: warum sollten aber Ihre Mitbürger nicht einen angestrengten Versuch machen? Sie haben nur die patriotischen Tugenden ihrer Väter aufzurufen, sie haben nur den Geist der Systeme, den Faktionsgeist, der Liebe zum allgemeinen Wohl und der öffentlichen Freiheit aufzuopfern; dann habt Ihr keine Autoritäten zu befürchten, die das Produkt widerrechtlicher Anmassung einer Faktion wären. Ihr werdet, weil sie die Meinung für sich haben, und das Resultat des Nationalwillens sein wird, eine Regierung besizen. Ganz Europa wird mit Euch seine Verbindungen anknüpfen; Frankreich durch keine Berechnung besonderen Interesse's aufgehalten, wird alle Aufopferungen machen, die Eure Verfassung, die Freiheit und Gleichheit Eurer Mitbürger mehr befestigen können. Dadurch wird es fortfahren, Euch jene zugethanen und väterlichen Gesinnungen zu bezeigen, die seit so vielen Jahrhunderten die Bande dieser beiden unabhängigen Theile eines gleichen Volkes ausmachten." —

Reding schien sich auch an die Engländer gewandt zu haben, deren Agent Moore

in

in Konstanz sich nun besonders thätig bewies. In Deutschland ereignete sich der Vorfall in Hinsicht der Besiznahme Passau's durch die Oestreicher, und den Engländern mochten beide Ereignisse sehr günstig scheinen, neue Verwicklungen zu veranlassen.

An den ersten Konsul hatten die kleinern Kantone folgendes Schreiben erlassen: „Schwyz, 6. August. — Bürger erster Konsul! Die Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden vernehmen durch die öffentliche Publikation den Entschluß, den Sie, Br. erster Konsul, genommen haben, die französischen Truppen aus der Schweiz zurückzuziehen. Sie fanden in dieser Maßgabe den überzeugendsten Beweis jener wohlwollenden Gesinnungen, die Sie dem Landammann Alois Reding geäussert haben; und wir, die hiezu bevollmächtigten Unterzeichneten, eilen, B. erster Konsul, Ihnen dafür im Namen unsrer Kantone ihren lebhaftesten Dank zu bezeigen. — Diese Kantone, durch ihre dazu bevollmächtigten Deputirten in Schwyz versammelt, haben nach dem vom ganzen Volk bezeigten Wunsch den Entschluß genommen, ihre alten Verbindungen zu erneuern, und in ihren Kantonen eine ihrer Lage und ihren Bedürfnissen angemessene Regierung wieder herzustellen; wie solches selbst von Ihnen, B. er-

ster Konsul, ist gebilligt worden, und in dem 9. und 10. Artikel der Note vom 20sten December 1801 enthalten ist, die der Landammann Alois Reding Ihnen vorzulegen die Ehre hatte. — Wir sollen beifügen, B. erster Konsul, daß dieser Entschluß hauptsächlich durch die willkührliche Entsezung und Wiederbesezung der Kantonalbehörden befördert worden ist, welche der zu dem Ende in unsre Kantone abgesandte Regierungskommissär Keller in dem Kanton Unterwalden vorgenommen hat; ein Schritt, der, indem er das Volk seines förmlichst vorbehaltenen Rechts, seine Obrigkeiten selbst wählen zu können, beraubte, die Abneigung desselben gegen die Centralregierung zu einem solchen Grade erhöhte, daß kein anderes Mittel mehr übrig blieb, die Ordnung und Ruhe im Lande zu erhalten, als das Volk alsogleich in den Stand zu setzen, sein Recht ausüben zu können. — Wir haben die Ehre, B. erster Konsul, Ihnen hiemit die Erklärung mitzutheilen, welche diese Kantone hierüber öffentlich bekannt gemacht haben, in der Ueberzeugung, es liege in Ihren Gesinnungen, daß dieses wackere Volk sich Ihrer Achtung und Zuneigung würdig zu zeigen fortfahre; als worauf es immerhin den größten Werth setzt. — Niemand, B. erster Konsul, fühlt dieß alles lebhafter, als die Unterzeichneten, die die

Eh=

Ehre geniessen, Ihnen ihre tiefste Ehrfurcht zu bezeigen. — Im Namen der versammelten Deputirten — Alois Reding, Landammann von Schwyz, — Müller, Landammann von Uri, — von Flue und Würsch, Landammänner von Unterwalden." —

An diese Kantone schlossen sich allmählig immer mehrere an, und am 12ten August wurde Landrath gehalten, und förmlich ein Kriegsrath erwählt. Die neue Regierung in Bern fühlte sich zu schwach, die Unruhen zu dämpfen; sie schloß daher mit den drei Kantonen am 7ten September einen Waffenstillstand ab, und ersuchte die französische Regierung um gütliche Einwürkung und Vermittlung. Eine schriftliche Erklärung von Seite Frankreichs, welche ausserordentlich viel zur Beilegung der kritischen Ereignisse in der Schweiz würde beigetragen haben, war bisher noch nie erfolgt, sondern der erste Konsul bezeigte bloß mündlich gegen den schweizerischen Gesandten sein Mißfallen über das Betragen der Volksführer in den kleinen Kantonen. Der General der Berner-Regierung, Andermatt, rückte inzwischen gegen Zürich vor, und verlangte in die Stadt eingelassen zu werden, welches zuerst ganz, und sodann unter nicht angenommenen Bedingnissen verweigert wur-

de.

de. Der General beschoß nun die Stadt einige Stunden hindurch mit Brandkugeln, worauf er den Bürgern einen Waffenstillstand bis Abends 6 Uhr zugestand. In der Nacht vom 12ten bis 13ten Sept. wiederholte er das Bombardement, aber ohne günstigen Erfolg; denn die Stadt hatte inzwischen Zeit gewonnen, Verstärkungen an sich zu ziehen, und der Aufruhr verbeitete sich. Gen. Andermatt mußte sich entfernen, und hatte durch sein Betragen die Gemüther noch mehr erbittert, welche nun die Berner-Regierung nicht anders mehr, als die Haubizen-Regierung nannten, und immer sehnlicher die ehemalige uralte Ordnung zurückverlangten. Der Aufruhr grif immer weiter um sich; an die Spitze der Bauern stellte sich ein Nachkömmling von Erlach, ferner Gen. Bachmann, Wattenwyl und Auf der Mauer; sie eroberten die Städte Arau, Baden, Brugg und Solothurn. Am 18ten Sept. rückten Erlach und Wattenwyl vor Bern, beschossen es, und zwangen es zur Uebergabe. Die Regierung erhielt freien Abzug nach Lausanne. Um Bern sammelte sich jezt eine zahlreiche gemeineidgenössische Observationsarmee, zu welcher Graubünden und die meisten Kantone Truppen stellten. General Bachmann erhielt den Auf-

trag, die Regierung in Lausanne bis zu ihrer gänzlichen Auflösung oder Vertreibung aus der Schweiz mit bewafneter Hand zu verfolgen, und er bombardirte Freiburg, welches Widerstand leistete. Er drang weiter ins Waadtland vor, und schlug am 3ten Oktober die Truppen der Berner-Regierung bei Peterlingen, worauf sich Freiburg am 5ten ergab. Allein, inzwischen hatte sich Frankreich für die Berner-Regierung bestimmt erklärt; Gen. Rapp, des ersten Konsuls Adjutant, kam in Lausanne am 4ten Okt. an, und am 7ten wurde ein Waffenstillstand unterzeichnet. Der erste Konsul hatte folgende Proklamation an die 18 Kantone der Schweizer-Republik erlassen.

„Bewohner Helvetiens! Ihr bietet seit zwei Jahren ein beklagenswerthes Schauspiel dar. Entgegengesetzte Faktionen haben sich nach einander der Gewalt bemächtigt: ihr vorbeigehendes Reich bezeichneten sie durch ein System der Parteilichkeit, das sie der Schwäche und Untüchtigkeit anklagte. Im Laufe des Jahrs 10 (vom 23sten Sept. 1801 bis 23sten Sept. 1802) hat Eure Regierung gewünscht, daß die kleine Anzahl französischer Truppen in Helvetien zurückgezogen würde. Die französische Regierung hat diese Gelegenheit, Euere Unabhängigkeit zu ehren, gern ergrifen; aber

bald darauf ergrif neue Wuth Eure verschiedenen Parteien, Schweizerblut ward von Schweizerhänden vergossen. Ihr habt Euch drei Jahre gestritten, ohne Euch zu verstehen; überliesse man Euch länger Euch selbst, so würdet Ihr Euch drei Jahre todt schlagen, ohne Euch besser zu verstehen. Zudem beweist Eure Geschichte, daß Eure inneren Kriege nie ohne die werkthätige Dazwischenkunft Frankreichs beendigt werden konnten. Ich hatte zwar den Entschluß gefaßt, mich auf keine Weise in Eure Angelegenheiten zu mischen; stets hatte ich Eure verschiedenen Regierungen Rathschläge von mir verlangen und sie nicht befolgen, zuweilen aber, nach Ihrem Interesse und ihren Leidenschaften, meinen Namen mißbrauchen sehen. Ich kann aber, und darf gegen das Unglück, dessen Beute Ihr seid, nicht unempfindlich sein; ich nehme meinen Entschluß zurück: ich werde der Vermittler Eurer Zwiespalten sein; aber meine Vermittlung soll werkthätig sein, so wie sie den grossen Völkern ziemt, in deren Namen ich spreche. — Fünf Tage nach der Verkündigung der gegenwärtigen Proklamation wird sich der Senat zu Bern versammeln. — Jede Magistratur, die seit der Kapitulation zu Bern zusammengetreten wäre, soll aufgelöst sein, und aufhören sich zu versammeln, und irgend

keine Gewalt auszuüben. — Die Regierungsstatthalter werden sich an ihre Posten begeben. — Alle Behörden, die errichtet worden wären, sollen aufhören sich zu versammeln. — Die bewafneten Haufen sollen auseinander gehen. — Die erste und die zweite helvetische Halbbrigade werden die Besatzung von Bern ausmachen. — Die Truppen, welche seit mehr als 6 Monaten aufgestellt waren, werden allein als Truppenkorps bestehen dürfen. — Endlich werden alle von den kriegführenden Mächten aus ihren Diensten entlassenen Subjekte, die gegenwärtig bewafnet sind, ihre Waffen bei der Munizipalität ihres Geburtsorts abgeben. — Der Senat wird drei Deputirte nach Paris senden; jeder Kanton kann ebenfalls welche dahin schicken. — Alle Bürger, die seit drei Jahren Landammänner, Senatoren, und sonst irgend in der Centralbehörde angestellt gewesen sind, werden sich nach Paris begeben können, um von den Mitteln, wie Einigkeit und Ruhe wieder hergestellt, und alle Parteien verglichen werden können, Kenntniß zu geben. — Von meiner Seite habe ich das Recht, zu erwarten, daß keine Stadt, keine Gemeine, keine Behörde etwas wird thun wollen, welches den Verfügungen, die ich Euch bekannt mache, entgegen wäre. — Bewohner Helvetiens, lebet zur Hofnung wieder auf!!!

auf!!! Euer Vaterland ist am Rande des Abgrunds: es wird sofort gerettet werden; alle Rechtschaffenen werden diesen edeln Entwurf unterstützen. Wenn aber, was ich nicht denken mag, unter Euch viele Menschen wären, die so wenige Tugenden hätten, daß sie ihre Leidenschaften und Vorurtheile der Vaterlandsliebe nicht aufopferten, helvetisches Volk, so wärest du sehr aus der Art geschlagen!!!! — Es giebt keinen vernünftigen Menschen, der nicht einsähe, daß die Vermittlung, die ich über mich nehme, für Helvetien eine Wohlthat jener Vorsehung ist, welche mitten unter so vielen Erschütterungen und Stössen stets über das Dasein und die Unabhängigkeit Eurer Nation wachte, und daß diese Vermittlung das einzige Mittel ist, welches Euch übrig bleibt, um beide zu retten. Denn es ist endlich Zeit für Euch, zu bedenken, daß, wenn die Vaterlandsliebe und die Eintracht Eurer Voreltern Eure Republik gründeten, der verkehrte Geist Eurer Faktionen, falls er fortführe, sie unfehlbar stürzen wird, und es wäre ein schmerzlicher Gedanke, daß zu einer Zeit, wo mehrere neue Republiken aufgestanden sind, das Schicksal einer der ältesten ihr Ziel gesteckt haben sollte. — Bonaparte." —

General Rapp's Ankunft in Lausanne erfolgte im erwünschtesten Augenblicke. Die Truppen der Regierung waren geschlagen, und gänzlich zerstreut, und in Lausanne war Alles in Verwirrung gerathen. Man hörte daher von dieser Seite den Wunsch äussern, den ersten Konsul zum ersten Landammann der Scheiz auf 10 Jahre zu erwählen. General Rapp reiste sogleich nach Bern; die neuen Eidgenossen begehrten eine Verlängerung des Termins, welche ihnen endlich auf wenige Tage zugestanden wurde. Sie hatten in Wien Unterhandlungen angeknüpft, und suchten Zeit zu gewinnen, um sowohl dorthin, als nach Paris Abgeordnete senden zu können. Reding erklärte: „Zur Erfüllung der gemachten Forderungen werde die Schwyzer Tagsatzung zwar die Hände unmöglich bieten können, wohl aber der Gewalt weichen müssen, und daher ihren Truppen Befehl geben, sich bei Annäherung der Franzosen zurückzuziehen; jedoch unter Einlegung einer Protestation, durch welche man vor den Augen von ganz Europa erklären werde, daß man, obschon gezwungen dem Drang der Umstände nachzugeben, dennoch eine allgemein verhaßte Regierung anzuerkennen nicht vermeine, sondern, daß sich die Tagsatzung der Schweizer-Nation förmlich das Recht vorbehalte, sich

kraft

kraft des Luneviller Traktats eine selbstbeliebige Verfassung unabhängig geben zu dürfen.

Inzwischen sammelten sich immer mehrere französische Truppen unter General Ney an den Grenzen der Schweiz. Der eidesgenössische General Bachmann entließ im Gegentheile die seinigen, und am 21sten Oktober rückten die französischen in die Schweiz ein. Sie sollen, nach öffentlichen Nachrichten, gegen 40,000 Mann betragen haben. Die Berner-Regierung kehrte von Lausanne nach Bern zurück, die eidesgenössischen Deputirten legten dagegen ihre Vollmachten in die Hände ihrer Kantone zurück, insoferne fremde Waffengewalt sie in ihren Verrichtungen hemmen würde. Diese erklärten sich endlich am 26sten Oktober für aufgelöst, fügten aber bei: „daß sie die ehmalige Regierung nicht anders, als durch die französischen Waffen wieder hergestellt ansähen, noch auf das heilige Recht, welches die Nation hat, Verzicht thuen, sich selbst zu konstituiren: ein Recht, das sie von ihren Voreltern geerbt hat, und ihr durch den Luneviller Frieden feierlich bestättigt worden ist.

Im November wurden Reding, Hirzel und Aufder Mauer arretirt, Erlach, Watten-

tenwyl und Bachmann entflohen; eine Kriegssteuer von 625,000 Franks mußten jene besonders bezahlen, welche in dieser lezten Revolution Hauptrollen gespielt hatten, und die kleineren Kantone, welche noch am längsten Widerstand leisteten, wurden ebenfalls besezt und entwafnet.

Die Deputirten der Schweiz versammelten sich in Paris, und es wurde ihnen folgender Brief des ersten Konsuls vorgelesen: „Bürger Deputirte der 18 Kantone der helvetischen Republik! Die Lage Eures Vaterlandes ist kritisch. Mässigung, Klugheit und Aufopferung Eurer Leidenschaften werden zur Rettung desselben erfordert. Ich habe im Angesicht Europa's die Verpflichtung übernommen, meine Vermittlung werkthätig zu machen. Ich werde alle Pflichten erfüllen, die dieses hohe Amt mir auferlegt; was aber ohne Euer Zuthun schwer ist, wird leicht mit Euerm Beistand und Einfluß. — Die Schweiz gleicht keinem andern Staate, sowohl für die Begebenheiten, die seit vielen Jahrhunderten in diesem Lande auf einander erfolgten, als für seine geographische und topographische Lage, und für die Verschiedenheiten der Sprachen, der Religionen, besonders aber der Sitten, welche zwischen seinen verschiedenen Theilen Statt haben. — Die Natur hat Euern Staat zu einem föderativen gemacht.

Sie

Sie ändern wollen, würde unweise sein. — Die Umstände, der Geist vergangener Zeitalter, hatten souveraine Völker und Unterthanen-Völker bei Euch eingeführt. Neue Umstände und der verschiedene Geist eines neuen Zeitalters, der mehr mit der Vernunft einverstanden ist, hat die Gleichheit der Rechte zwischen allen Theilen Euers Gebiets wieder hergestellt. — Mehrere Eurer Staaten folgten Jahrhunderte lang den Gesezen der unbedingtesten Demokratie; andere sahen einige Geschlechter sich der Macht bemeistern, und in diesen hattet Ihr Unterthanen und Souveraine. Der Einfluß und der allgemeine Geist der Euch umgebenden Länder, Italiens, Savoyens, Frankreichs, des Elsasses, hatten hauptsächlich zur Einführung dieser Ordnung der Dinge beigetragen. Der Geist dieser verschiedenen Länder hat sich verändert: Verzichtleistung auf alle Privilegien ist Euer erstes Bedürfniß und Euer erstes Recht. — Folgendes also ist zugleich der Wunsch, das Interesse Eurer Nation und der grossen Staaten, welche dieselbe umgeben: 1) Gleichheit der Rechte zwischen Euern 18 Kantonen; 2) aufrichtige, freiwillige Verzichtleistung auf die Vorrechte, von Seite der Patriziergeschlechter; 3) eine föderative Organisation, durch welche jeder Kanton sich nach seiner Sprache, seiner Religion, seinen Sitten,

ten,

ten, seinem Interesse und seiner Meinung, organisirt finde. — Das Wichtigste ist die Organisirung eines jeden von Euern 18 Kantonen. — Ist die Organisirung der 18 Kantone einmal beschlossen, so bleiben die Verhältnisse derselben unter einander zu bestimmen. Dieß ist Eure Central-Organisirung, die in der That weit weniger wichtig ist, als die der Kantone. Finanzen, Armee, Administration: nichts kann bei Euch gleichförmig sein. Ihr habt nie besoldete Truppen unterhalten; Ihr könnt keine grossen Finanzen haben; Ihr habt sogar niemals fortdauernd diplomatische Agenten bei den verschiedenen Mächten gehabt. Gelegen am Gipfel der Bergketten, welche Frankreich, Deutschland und Italien trennen, habt Ihr zu gleicher Zeit etwas von dem Geist aller dieser verschiedenen Nationen. Die Neutralität Euers Landes, der Flor Euers Handels und eine Familienverwaltung: das allein kann Euerm Volke belieben, und Euch aufrecht erhalten. — Eben diese Sprache habe ich stets gegen Eure Deputirte gehalten, wenn sie mich über ihre Angelegenheiten befragt haben. Sie schien mir so sehr auf Vernunft gegründet, daß ich hofte, auch ohne ausserordentliche Umstände würde die Beschaffenheit der Dinge selbst Euch dahin führen, die Wahrheit dieses Systems zu

erkennen. Die nemlichen Menschen aber, welche dieselbe am besten zu fühlen schienen, waren zugleich diejenigen, die aus Interesse am meisten an dem System der Familienvorrechte hiengen, und die, da sie mit ihren Wünschen, ja viele mit ihrem Beistand und ihren Waffen, die Feinde Frankreichs begleitet hatten, geneigt waren, ausserhalb Frankreichs die Stüze ihres Vaterlands zu suchen. — Jede Organisation, die bei Euch eingeführt worden wäre, und die Euer Volk dem Wunsche und dem Interesse Frankreichs entgegengesetzt geglaubt hätte, konnte Euer wahres Interesse nicht sein. — Nachdem ich die Sprache zu Euch geredet, die einem Schweizer-Bürger anstehen würde, muß ich als Obrigkeit zweier grossen Länder zu Euch reden, und Euch nicht verhehlen, daß Frankreich nicht zugegben kann, daß jemals ein System, welches seine Feinde begünstigen möchte, bei Euch aufkomme. — Die Ruhe und die Sicherheit von 40 Millionen Nachbarn, ohne welche Ihr als Individuen nicht leben, noch als Staat existiren könntet, sind in der Waage der allgemeinen Gerechtigkeit auch für Vieles zu rechnen. Es sei in Betref ihrer nichts feindselig bei Euch; alles sei mit ihnen in Harmonie; es sei, wie in den vergangenen Jahrhunderten, Euer erstes Interesse, Eure erste

Po=

Politik, Eure erste Pflicht, daß auf Euerm Gebiete nichts geduldet, nichts gestattet werde, was mittelbar oder unmittelbar dem Interesse, der Ehre und überhaupt der Sache des französischen Volks schade. — Wäre Euer Interesse, die Nothwendigkeit Euern Zänkereien ein Ende zu machen nicht hinreichend gewesen, um mich zur Dazwischenkunft bei Euern Zwiespalten zu bewegen; so würde das Interesse der alliirten Republiken schon allein es mir zur Pflicht gemacht haben. Würklich wurden Eure Insurgenten durch Menschen geleitet, die gegen uns Krieg geführt hatten, und die ersten Akten ihrer Häupter waren ein Aufruf an die Privilegirten, eine Zerstörung der Gleichheit, und eine offenbare Insulte gegen das französische Volk. — Es darf keine Partei bei Euch siegen; besonders darf es die nicht, welche geschlagen worden ist. Eine Gegenrevolution kann nicht Statt haben. — Die Politik der Schweiz wurde stets in Europa, so betrachtet, als gehöre sie zur Politik Frankreichs, Savoyens und des Mailändischen, weil die Art des Daseyns der Schweiz ganz mit der Sicherheit jener Staaten verknüpft ist. Stets wird es die erste, die wesentlichste Pflicht der französischen Regierung sein, darüber zu wachen, daß kein feindseliges System unter Euch die Oberhand gewin-

winnne, daß keine Menschen, die ihren Feinden ergeben sind, an die Spitze Eurer Angelegenheiten gelangen. Es ziemt sich nicht allein, daß kein Grund zur Besorgniß für den Theil unsrer Grenze, welcher offen ist, und von Euch gedeckt wird, vorhanden sei; sondern wir müssen auch auf alle Weise versichert sein, daß, wenn Eure Neutralität durchbrochen würde, der gute Geist Eurer Regierung und das Interesse Eurer Nation Euch eher auf die Seite des französischen Interesse's, als demselben entgegen treten lassen würden. Ich werde alle Entwürfe prüfen, die Ihr mir zusammen oder einzeln, oder kantons-deputationsweise werdet übermachen mögen. Die Senatoren Barthelemy, Fouché, Röderer und Desmeuniers, denen ich aufgetragen habe, Eure Meinungen zu sammeln, Euer Interesse zu studieren, und Eure Ansichten in Empfang zu nehmen, werden mir über alles, was sie nach Euern Wünschen mir von Euertwegen sagen oder zustellen sollen, Bericht erstatten. — Bonaparte. u. s. w."

Dieser Brief wurde von den obengenannten Senatoren den Deputirten vorgelesen, und ihnen zugleich angekündigt, daß der erste Konsul fünf Abgeordnete von ihnen sprechen wolle, zu denen der schweizerische Gesandte die BB.

Rüt-

Rüttimann, Müller, d'Affry, Reichard und Kuhn vorschlug. Am 12ten Dez. wurden diese zu St. Cloud zur Audienz gelassen, während welcher der erste Konsul beinahe ununterbrochen sprach. Er wiederholte den Inhalt des vorigen Briefes, und führte ihn weiter aus, wovon Folgendes bekannt wurde: „Zur Aufstellung einer Centralregierung ist euer Land, dem die Natur alles versagt hat, zu arm... Ihr könnt nur eine solche Organisation ertragen, bei der von Niemand Abgaben gefordert werden. Ihr dürft, in der Mitte zwischen grossen Mächten, keine Rolle spielen; ehemals konntet Ihr es, als jene nun vereinten Mächte noch in viele kleine Theile zerstückelt waren. Wenn Ihr aber nach Grösse verlangt, so giebt es nur einen Weg dazu: die Vereinigung mit Frankreich, von welchem Ihr zwei Departements bilden würdet; — allein die Natur selbst hat Euch getrennt, und Eure Grenzen bezeichnet. Der Föderalism schwächt grosse Staaten, indem er ihre Kräfte zerstückelt; er erhöht die Kräfte kleiner Staaten, indem jeder Theil seine natürliche Energie ungestört erhält... Von anderer Seite frage ich: Wen wolltet Ihr an die Spitze Eurer Centralregierung stellen? Mehrere? Sie würden sich in ihren Meinungen theilen, und einander stürzen; oder einen

ein-

einzigen Mann? Wo fändet Ihr den unter Euch, der sich hinlängliches Ansehen und Zutrauen zu verschaffen gewußt hätte? Ich selbst — durch das Zutrauen einer grossen Nation mit ihrer ersten Magistratur beehrt — würde mich nicht im Stande fühlen, die Eurige zu regieren... Würdet Ihr einen Berner wählen, so wäre Zürich unzufrieden, und umgekehrt; einen Katholiken, so fänden sich die Protestanten beleidigt, und umgekehrt; einen Reichen, so würde er aus einer der ehemals bevorrechteten Familien gewählt sein; einen verdienstvollen Mann ohne Vermögen, so würde ihm das nöthige Ansehen mangeln, oder Ihr müßtet abermals, um ihm dem dafur nöthigen Glanz zu verschaffen, Abgaben zu erheben gezwungen sein. Ihr werdet bei der Rückkehr zu Kantonsorganisationen eine grössere Sicherheit finden, als die wäre, welche Ihr von der Centralregierung zu hoffen hättet. Bei dieser wende ich mich an den Landammann allein, wenn ich etwas von euch verlange, und er wagt es nicht, das Verlangte zu verweigern; muß ich mich hingegen an Kantonalregierungen wenden, so erklärt sich jede für nicht kompetent, um zu antworten; die Tagsazung wird versammelt; es werden zwei Monathe Zeit gewonnen, und das Gewitter ist vorübergegangen." —

Die

Die Schweizer-Deputirten hielten von nun an Sizungen, in deren fünfter am 24sten Jän. 1803 eine Vermittlungsakte vom ersten Konsul ihnen vorgeschlagen wurde. Am 29sten Jän. hatte ein Ausschuß der Deputirten mit dem ersten Konsul eine Konferenz, die mehrere Stunden dauerte, und worin die Vermittlungsakte in mehreren Punkten abgeändert wurde. Am 19ten Februar überreichte sie der erste Konsul, gedruckt, den Deputirten mit den Worten: „Meine Vermittlung ist für Sie, was der Balken dem im Sturme verunglückten Schiffer ist. Ich gebe sie Ihnen: verlassen Sie dieselbe nicht; sonst bleibt mir nichts mehr übrig, als die Schweiz mit Gewalt der Waffen zu bezwingen, oder mit Frankreich zu vereinigen." — Am Schlusse der Akte war beigefügt: „Die gegenwärtige Akte, ein Resultat langer Besprechungen mit klugen Köpfen, welche das Beste wollen, hat Uns geschienen die Verfügungen zu enthalten, welche am meisten geeignet sind, die Widerherstellung des Friedens und das Glück der Schweizer zu sichern. Sobald sie vollzogen sein werden, sollen die französischen Truppen zurückgezogen werden." —

Durch diese Akte wurde für jeden Kanton eine besondere Eintheilung und Verfassung bestimmt, welche mit einander einen Bundesstaat

aus-

ausmachen würden. Diesem Staate soll ein Landammann an der Spize einer Tagsazung vorstehen, zu welcher jeder Kanton einen Deputirten schickt, und die sich ordentlich im Junius versammelt, und über einen Monat nicht versammelt bleiben darf. Der Versammlungsort wechselt jährlich zwischen Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern, deren Kantons-Landammann alsdann, so oft die Reihe diesen Kanton trift, Landammann der Schweiz wird. Zum ersten Landammann ernannte der erste Konsul den B. d'Affry von Freiburg, welcher Anfangs Märzes zu Bern eintraf, und am 10ten die Regierung übernahm. Die Ruhe wurde nun in der Schweiz herrschend, und wenigstens nicht wieder öffentlich getrübt. —

Dagegen drohte die Abtretung Louisiana's von Seite Spaniens an Frankreich die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den nordamerikanischen Freistaaten *) und Frankreich zu stören. Längere Zeit hindurch erhielt sich diese Spannung, bis endlich ein Vergleich zu Stande kam, mittelst dessen Frankreich

*) Eine Beschreibung derselben ist im Anhang enthalten, wodurch der Grund dieser Spannung erklärlich wird.

reich diese kaum wieder erworbene Kolonie an die Freistaaten gegen einen Kaufschilling von 60 Millionen Franken abtrat. —

Ein anderer Vorfall schien noch mehrere Besorgnisse einer neuen Störung der Ruhe zu erregen. Der Friede mit der Pforte hatte auch den mit Algier*) zur Folge. Allein die Ruhe mit diesen Seeräubern wurde von denselben bald wieder gestört. Auch England war beleidigt worden, und der erste Konsul suchte sie, aber vergebens, in seine Plane eingehen zu machen. Inzwischen ließ er zwei Kriegsschiffe vor Algier landen, und Gen. Hülin überbrachte dem Dey folgenden Brief des ersten Konsuls.

„Bonaparte, erster Konsul an den Höchsten und Prächtigsten Dey von Algier, den Gott bei Wohlstand und Ruhm erhalte. Ich schreibe hiemit unmittelbar an Euch, weil ich weiß, daß unter Euern Ministern welche sind, die Euch betrügen, und zu einem Betragen verleiten, das Euch grosses Unglück zuziehen könnte. Dieses Schreiben wird Euch eigenhändig von einem Adjutanten meines Pallasts zu-

*) Eine kurze, zweckmässige Beschreibung der Raubstaaten und ganz Afrika's wird in der Folge geliefert werden.

zugestellt werden. Dasselbe hat zur Absicht, eine schnelle, und den Gesinnungen, die ich von Euch zu erwarten berechtigt bin, angemessene Genugthuung zu verlangen. Ein französischer Offizier ist von einem Eurer Rais in der Rhede von Tunis geschlagen worden. Der Agent der Republik hat Genugthuung verlangt, und keine erhalten können. Zwei Kriegsbriggs sind von Euren Korsaren genommen worden, welche dieselben nach Algier gebracht, und ihre Fahrt aufgehalten haben. Ein neapolitanisches Schif ist in der Rhede von Hieres *) durch Eure Korsaren genommen, und hiedurch das ganze französische Gebiet verlezt worden. Endlich fehlen mir von dem Schiffe, das diesen Winter an Euren Küsten scheiterte, noch 150 Mann, die in den Händen der Barbaren sind. Ich verlange von Euch Genugthuung für alle diese Beschwerden, und da ich nicht zweifle, daß ihr alle Maßregeln nehmen werdet, die ich in gleichem Falle nähme, so schicke ich ein Schif, um die 150 Mann, die mir fehlen, nach Frankreich zurückzubringen. Auch bitte ich Euch, denjenigen von Euern Ministern, welche Feinde Frankreichs sind, zu mißtrauen; Ihr könnt keine grösseren Feinde haben, und wenn ich wünsche, in Frieden mit Euch zu le-

*) Eine Stadt, unweit Toulon.

ben, so habt Ihr es nicht weniger nöthig, das gute Einverständniß zu erhalten, welches neuerdings wieder hergestellt wurde, und wodurch allein Ihr in dem Rang und Wohlstand, in welchem Ihr Euch befindet, verbleiben könnt; denn Gott hat beschlossen, daß alle, die gegen mich ungerecht sein würden, bestraft werden sollten. Wollt Ihr in guter Freundschaft mit mir leben, so müßt Ihr mich nicht wie eine schwache Macht behandeln; Ihr müßt die französische Flagge, wie auch die der italienischen Republik, die mich zu ihrem Oberhaupte ernannt hat, respektiren machen, und mir Genugthuung für alle mir zugefügte Schmach geben. Da dieses Schreiben keinen andern Zweck hat, so bitte ich Euch, dasselbe mit Aufmerksamkeit selbst zu lesen, und mich durch den Offizier, den ich Euch sende, wissen zu lassen, was Ihr zu thun für rathsam erachtet haben werdet."

Der erschrockene Dey antwortete hierauf: „Im Namen des Einigen Gottes, des Mannes Gottes, der unser Herr ist, der Erlauchte und Prächtige Mustapha Pascha, Dey von Algier, den Gott bei Ruhm erhalte. — An unsern Freund Bonaparte, ersten Konsul der französischen Republik, Präsidenten der italienischen Republik. — Ich grüsse Euch, der Friede Got-

tes sey mit Euch. Hiernächst, unser Freund, thue ich Euch zu wissen, daß ich Euer Schreiben vom 18ten Jul. empfangen habe. Ich habe dasselbe gelesen; es wurde mir von dem General Eures Pallastes, und Euerm Vekil, Dubois Thainville, zugestellt. Ich antworte Euch Punkt für Punkt. 1) Ihr beklagt Euch über den Rais Ali Tatar. Ob er gleich einer von meinen Poldaschen ist, so habe ich ihn dennoch verhaftet, um ihn umkommen zu lassen. Im Augenblick der Hinrichtung hat mich Euer Vekil in Euerm Namen um Gnade für ihn gebeten, und um Euertwillen habe ich ihn begnadigt. 2) Ihr verlangt von mir die neapolitanische Polakke, die, wie Ihr sagt, unter den Kanonen Frankreichs genommen worden. Man hat Euch dießfalls nicht recht berichtet; aber ich habe, Euerm Wunsche gemäß, 18 Christen, aus denen die Mannschaft bestand, Euerm Vekil übergeben. 3) Ihr verlangt ein neapolitanisches Schif, das mit französischen Speditionen von Korfu abgegangen sein soll. Man hat keine französischen Papiere gefunden; aber ich habe nach Euern Wünschen die Mannschaft in Freiheit gesezt, und Euerm Vekil übergeben. — 4) Ihr verlangt Bestrafung des Rais, der zwei Schiffe der französischen Republik hieher geführt. Ich habe ihn nach

Eu=

Euern Wünschen abgesezt; aber ich thu' Euch zu wissen, daß meine Rais die europäische Schrift nicht lesen können; sie kennen bloß den gewöhnlichen Paß, und daher ziemt es sich, daß die Kriegsfahrzeuge der französischen Republik irgend ein Zeichen machen, um von meinen Korsaren erkannt zu werden. 5) Ihr verlangt 150 Mann, die in meinen Staaten sein sollen. Es ist kein einziger da. Gott hat gewollt, daß diese Leute verlohren giengen, und das hat mir leid gethan. 6) Ihr sagt, daß es Menschen giebt, die mir Rathschläge geben, um uns zu entzweien. Unsere Freundschaft ist fest und alt, und wer uns zu entzweien suchen mag, wird es nicht durchsezen. 7) Ihr verlangt, daß ich Freund der italienischen Republik sei. Ich werde, nach Euern Wünschen, ihre Flagge respektiren, wie die Eurige. Hätte mir ein Anderer den Vorschlag gethan, ich hätte ihn für eine Million Piaster nicht angenommen. 8) Ihr habt mir die 200,000 Piaster nicht geben wollen, die ich von Euch verlangt hatte, um mich für den um Euertwillen erlittenen Verlust zu entschädigen. Gebt mir sie, oder gebt sie mir nicht: wir wollen immer gute Freunde bleiben. 9) Ich habe mit meinem Freund Dubois Thainville, Euerm Vekil, alle Angelegenheiten des Kaps la Calle berichtigt,

und

und man wird den Korallenfang treiben können. Die afrikanische Gesellschaft wird die nämlichen Vorrechte geniessen, wie ehemals. Ich habe dem Bey von Konstantine befohlen, ihr jedweden Schuz zu gewähren. 10) Ich habe Euch für alles, was Ihr verlangtet, nach Euerm Wunsche Genüge gethan, und darum werdet Ihr mir Genüge thun, wie ich Euch Genüge that. 11) Demnach bitte ich Euch, Befehle zu geben, damit die Nationen, welche meine Feindinnen sind, nicht unter Eurer Flagge, noch der Flagge der italienischen Republik segeln mögen, auf daß es keine Händel zwischen uns gebe, weil ich immer gut Freund mit Euch sein will. 12) Ich habe meinen Rais befohlen, die französische Flagge auf der See zu respektiren. Den Ersten, der ein französisches Schif in meine Hände führt, werde ich bestrafen. — Wenn es künftighin etwas zwischen uns zu erörtern giebt, so schreibet gerade an mich, und es wird alles in Güte richtig werden. Ich grüsse Euch; Gott erhalte Euch bei Ruhm." —

Ehe der erste Konsul diese Expedition nach Algier abschickte, hatte er eine Note an den ausserordentlichen Gesandten der Türkei in Paris überreichen lassen, worin alle Beschwerden Frankreichs gegen Algier aufgezählt waren, und das unter anderm enthielt: „Sollte

der

der Dey die Verblendung so weit treiben, daß er dem ersten Konsul die Genugthuung verweigerte, die er erwartet, und die er ein Recht hat zu fordern, so hat der Unterzeichnete den besondern Auftrag, Euer Exzellenz zu erklären, daß in diesem Fall der erste Konsul beschlossen hat, eine Landarmee abzusenden, um Algier wegzunehmen, und Exzessen ein Ende zu machen, die eben so sehr dem Interesse, als der Würde des französischen Volks zuwider sind. Der erste Konsul hat dem Unterzeichneten aufgetragen, diesen Zustand der Sache Eurer Exzellenz zu erkennen zu geben, damit die hohe Pforte keinen Vorwand habe, sich zu beschweren, wenn er Gewalt mit Gewalt vertreibt, und wenn er einen Fürsten, der ein Vasall der Pforte ist, vernichtet, welcher sich durch sein unregelmässiges Betragen und durch die gegen Frankreich verübten Feindseligkeiten sein Unglück mit Recht zugezogen haben wird. Als der erste Konsul in Person gegen Aegypten marschirte, glaubte die hohe Pforte Recht zu haben, sich zu beklagen. Eure Exzellenz werden aber einsehen, daß, da der erste Konsul unter den gegenwärtigen Umständen alle friedlichen Mittel erschöpft hat, er sich durch den Drang der Umstände und durch das Betragen der Regierung zu Algier zu einem Schritt genöthigt sieht, welcher

der

der hohen Pforte nicht angenehm sein mag, dessen Vermeidung aber nicht von dem ersten Konsul abgehangt hat. Selbiger wünscht, daß Eure Exzellenz die Nachricht von diesen Verfügungen und ihren Veranlassungen durch einen Kourier unverzüglich an die hohe Pforte und selbst nach Algier absenden. U. s. w. Talleyrand."

Inzwischen blieb es bei jener Zusage des Dey, und die weiteren Drohungen giengen daher nicht in Erfüllung; welches England ebenfalls verhindert haben mochte, da es die Plane des ersten Konsuls auf das benachbarte Egypten noch in zu frischem Andenken hatte. —

In Italien erhielt die Republik Genua am 26sten Juni 1802 vom ersten Konsul eine neue Konstitution, welche jedoch, innerer Unruhen wegen, am 1sten Dezemb. wieder abgeändert wurde. An ihrer Spize stand ein Doge von wenigstens 40 Jahren, welcher in einem Senate präsidirte, der 30 Mitglieder, jedes von wenigstens 30 Jahren, zählte. Der Doge sollte seine Würde sechs Jahre hindurch bekleiden, und jährlich 50,000 Genueser Livres (ungefähr 20,000 Gulden R. W.) Besoldung haben. — Parma wurde den 23sten Oktober mit Frankreich vereinigt, und eben so Piemont am 11ten September,

wel=

welches für Frankreich um so wichtiger war, da die piemontesische Seide, welche die beste in Europa ist, nun nicht mehr ausgeführt werden durfte, sondern bloß in den Fabriken Frankreichs verarbeitet wurde. Das benachbarte Walliser-Land hatte, getrennt von der Schweiz, im September eine eigene Konstitution erhalten, vermöge welcher es einen freien, unabhängigen Staat, unter dem Schuze der französischen, helvetischen und italienischen Republik bildete. An ihrer Spize stand ein Staatsrath, der aus einem Großlandvogte und zweien Staatsräthen zusammengesezt war. Die Strasse nach Italien sollte von den garantirenden drei Republiken unterhalten, und alle Pässe von der französischen Republik bewacht werden.

In dieser glänzenden Lage befand sich jezt Frankreich, eine Lage, über welche der Staatsrath Muraire am 22sten Februar 1803 im Namen der Regierung dem gesezgebenden Körper einen sehr weitläufigen Bericht erstattete, wovon hier ein Auszug folgt.

„Die Ereignisse haben die Wünsche und die Erwartung der Regierung nicht getäuscht. Der gesezgebende Körper findet in dem Augenblick, wo er wieder seine Geschäfte auffaßt, die

Republik stärker durch die Einigkeit ihrer Bürger, thätiger in ihrer Industrie, vertrauensvoller auf ihren Wohlstand."

„Die Vollziehung des Konkordats, auf welche Feinde der öffentlichen Ordnung noch strafbare Hofnungen gegründet hatten, hat fast überall die glücklichsten Resultate gegeben. Die Grundsäze einer aufgeklärten Religion, die Stimme des Oberpriesters, die Beharrlichkeit der Regierung, haben über alle Hindernisse gesiegt; gegenseitige Aufopferungen haben die Geistlichen vereinigt. Aufklärung und Eintracht bewürken die Wiedergeburt der gallikanischen Kirche, und schon bemerkt man eine glückliche Veränderung in den öffentlichen Sitten; die Meinungen und die Herzen nähern sich einander wieder; die Kindheit hört die Stimme der Eltern wieder folgsamer an; die Jugend unterwirft sich wieder mehr dem obrigkeitlichen Ansehen; die Konskription wird an den Orten vollzogen, wo ihr blosser Name die Gemüther empörte; und dem Vaterland dienen ist ein Theil der Religion.

„In den Departements, welche der erste Konsul besucht hat, ist ihm überall das Zeugniß der Rückkehr zu den Grundsäzen, welche die Kraft und das Glück der Gesellschaft ausmachen, zu

Oh=

Ohren gekommen. In den Departements der Eure, der untern Seine, der Oise, ist man stolz auf den Nationalruhm; man fühlt nach ihrem ganzen Umfang die Vortheile der Gleichheit; man segnet die Wiederkehr des Friedens, man segnet die Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes. Durch alle diese Bande sind die Herzen an den Staat und an die Verfassung geknüpft."

„Die Pflicht der Regierung ist, diese glückliche Stimmung zu nähren, und aufzuklären."

„Der öffentliche Unterricht, diese nothwendige Stüze der Gesellschaften, wird überall mit Eifer verlangt. Schon öfnen sich mehrere Lyceen, schon erheben sich, wie die Regierung es vorhergesehen hatte, eine Menge von Privatschulen zum Range von Sekundarschulen. Alle Bürger sehen ein, daß es kein Glück ohne Aufklärung giebt, daß es ohne Talente und Kenntnisse keine Gleichheit giebt, als die des Elends und der Knechtschaft."

„Eine Militärschule wird junge Vertheidiger des Vaterlands aufnehmen. Als Soldaten werden sie lernen, das Leben im Lager und die Mühseligkeiten des Kriegs zu ertragen.

Durch

Durch langen Gehorsam werden sie sich zur Kunst des Befehlens bilden, und wenn sie zu den Armeen kommen, werden sie Kraft und Disziplin mit Kenntnissen und Talenten verbinden."

„In den Lyceen, wie in der Militärschule, wird die Jugend der neulich der Republik einverleibten Departements mit der Jugend des alten Frankreichs vermischt leben. Aus der Verschmelzung der Gemüther und Sitten, aus der Mittheilung der Gewohnheiten und Karaktere, aus der Vermischung des Interesse's, der Triebe des Ehrgeizes und der Hofnungen, wird eine Brüderlichkeit entstehen, die aus mehreren Völkern ein einziges Volk machen wird, welches durch seine Lage, seinen Muth, seine Tugenden bestimmt ist, das Vereinigungsband und das Beispiel Europa's zu sein."

„Um den Bestand unsrer neugebohrnen Satzungen zu sichern, um das Gespenst der Zwietracht, welches den Bürgern in der periodischen Wiederkehr der Wahlen zur höchsten Magistratur noch erschien, aus ihren Augen zu rücken, riefen die Freunde des Vaterlandes das lebenslängliche Konsulat für die erste Magistratsperson herbei. Das darüber befragte Volk hat ihrem

Ruf

Ruf entsprochen, und der Senat hat den Willen des Volkes verkündet.„

„Frankreich vermißte eine Gewalt, die von der Gerechtigkeit selbst gefordert wurde; die Gewalt zu begnadigen. Wie oft war sie nicht seit zwölf Jahren angerufen worden! — Wie viele Unglückliche waren als Opfer einer Unbiegsamkeit gefallen, welche die Weisen unsern Gesezen vorwarfen! Wie viele Frevler hatte eine verderbliche Nachsicht freigesprochen, weil die Geseze zu streng waren!“

„Das Recht zu begnadigen, wenn das Interesse der Republik es verlangt, oder wenn die Umstände Nachsicht gebieten, ist den Händen der ersten Magistratsperson übertragen, jedoch nur unter der Aufsicht der Gerechtigkeit selbst; jene übt dasselbe nur unter den Augen eines Rathes aus, und nachdem sie die strengsten Organe des Gesezes befragt hat.“

„Die Insel Elba war an Frankreich abgetreten worden; sie gab ihm ein gutmüthiges, fleissiges Volk, zwei prächtige Häfen, ein ergiebiges und köstliches Bergwerk: aber von Frankreich getrennt, konnte sie mit keinem seiner Departements innig verbunden, noch den Regeln einer gemeinschaftlichen Verwaltung unterworfen

wer=

werden. Die Grundsäze mußten dem Drang der Umstände weichen; man hat für die Insel Elba die Ausnahmen festgesezt, welche ihre Lage und das Staatsinteresse geboten."

„Die Abdankung des Souverains, der Wunsch des Volks, die Nothwendigkeit der Umstände hatten Piemont in Frankreichs Gewalt gegeben. Mitten unter den Nationen, die es umgaben, mit den Bestandtheilen seiner Bevölkerung, konnte Piemont weder das Gewicht seiner Unabhängigkeit, noch die Kosten einer Monarchie ertragen. Mit Frankreich vereinigt, wird es seine Sicherheit und seine Grösse geniessen; seine arbeitsamen, aufgeklärten Bürger werden im Schooße der Künste und des Friedens, ihre Industrie und ihre Talente entwickeln."

„Im Innern Frankreichs herrschen Ruhe und Sicherheit. Die Aufsicht der Obrigkeiten, eine strenge Gerechtigkeit, eine kräftig eingerichtete Gensdarmerie, von einem Chef geleitet, der auf der Laufbahn der Ehre ergraute, haben überall den Räubern Schrecken eingeflößt. Das Privatinteresse hat sich zum Gefühl des Staatsinteresse's erhoben. Die Bürger haben gewagt, diejenigen anzugreifen, vor denen sie ehemals zitterten, selbst wenn sie am Fusse der

Rich=

Richterstühle in Ketten standen. Ganze Gemeinden haben sich bewafnet, und sie vertilgt. Der Fremde beneidet die Sicherheit unsrer Strassen, und jene öffentliche Macht, die, oft unsichtbar aber stets gegenwärtig, seine Schritte bewacht, und ihn schüzt, ohne daß er sie anspricht."

„Im Laufe eines mühseligen Jahres, mitten in einem allgemeinen Mangel hat die Armuth der Sorgfalt der Regierung nicht mißtraut; sie hat nothwendige Entbehrungen muthig ertragen, und die Hülfe, die sie zu erwarten wußte, dankbar empfangen."

„Unser Landbau vervollkommnet sich, und bietet den gepriesensten Gegenden Europa's Troz; in allen Departements sind aufgeklärte Oekonomen, welche Lehre und Beispiel geben."

„Die Pferdezucht ist durch Prämien, die Veredlung der Wolle durch Einführung von Heerden von fremder Zucht aufgemuntert worden. Ueberall untersuchen und entdecken eifrige Beamte die Reichthümer unsers Bodens, verbreiten die nüzlichen Methoden und die glücklichen Resultate der Erfahrung."

„Unsre Fabriken vervielfältigen sich, beleben und belehren einander, indem sie unter sich

wetteifern, werden sie ohne Zweifel bald Nebenbuhlerinnen der berühmtesten Fabriken des Auslandes sein. Zu ihrem Flor fehlt es hinfort an nichts mehr, als an weniger theuer erkauften Kapitalien. Allein, schon verlassen Kapitalisten die gewagten Spekulationen der Agiotage, und kehren zum Landbau und zu den nüzlichen Unternehmungen zurück. Mehr als zwanzigtausend französische Handwerker, die in Europa zerstreut waren, sind durch die Sorgfalt und die Wohlthaten der Regierung zurückberufen, und werden unsern Manufakturen wiedergegeben."

„Unter unsern Fabriken ist eine, Frankreich besonders eigenthümliche, die Colbert mit seinem Geiste erwärmte. Sie war unter den Ruinen von Lyon begraben worden: die Regierung hat alle ihre Mühe angewandt, sie daraus wieder hervorzuziehen. Lyon lebt wieder zum Glanz und zum Wohlstand auf; schon legen aus dem Schoose seiner Werkstätten seine Fabrikanten dem europäischen Luxus Tribute auf. Aber die Quelle ihres Gedeihens liegt im französischen Luxus selbst: in der Vielveränderlichkeit unsers Geschmacks und unsrer Moden muß der fremde Luxus seine Nahrung finden; das ist es, was einer unermeßlichen Bevölkerung Bewegung und Leben giebt, die sonst in Verderben und Elend verlohren gienge."

Hierauf verbreitet sich der Bericht über die öffentlichen Strassen, Kanäle und die Vertheidigung der Küsten.

„Die Inseln Martinique, Tabago, Sainte Lucie sind mit allen Elementen des Flors wiedergegeben worden; Guadeloupe, wiedererobert und zum Frieden zurückgeführt, sieht der Kultur von neuem entgegen; Guyana tritt aus seiner langen Kindheit, und nimmt ein ausgezeichnetes Wachsthum."

„St Domingo war unterworfen; Frankreich hatte den Urheber seiner Unruhen in seiner Gewalt. Alles verkündigte die Rückkehr seines Flors; aber eine grausame Seuche gab dasselbe neuem Unglück Preis: endlich hat diese Plage unsrer Armee ihre Verwüstungen eingestellt; die Macht, die wir noch in der Kolonie haben, was aus allen unsern Häfen dort anlangt, verbürgt uns, daß sie bald dem Frieden und dem Handel wiedergegeben sein wird."

„Schiffe gehen nach Isle de France, nach Isle de la Reunion und nach Indien ab." — Der Bericht verbreitet sich nun über Fischerei und Errichtung der Handelskammern.

„In unsern Land- und Seearmeen verbreitet sich Unterricht und Liebe zur Disziplin.

Das

Das Rechnungswesen reinigt sich in den militärischen Korps; eine häusliche Verwaltung ist auf das geldversplitternde Wesen der Unternehmungen und Lieferungen gefolgt; der Soldat, besser genährt und gekleidet, lernt die Sparsamkeit kennen, und die Ersparnisse, die er in die gemeinschaftliche Kasse wirft, binden ihn an seine Fahnen, wie an seine Familie."

„Alle Quellen unsrer Finanzen werden fruchtbarer."

„Die Beziehung der direkten Steuern ist weniger hart für den Steuerbaren. Man zählte im Jahre 6 für eingelegtes Militär und Zwangsmittel 50 Millionen, und es gab Rückstände von 3 bis 4 Jahren. Gegenwärtig rechnet man dafür nicht 3 Millionen, und die Steuern sind im Laufenden."

„Neuerungen in unserm Finanzensystem sind im Vorschlag. Allein jede Veränderung ist ein Uebel, wenn nicht bis zur Evidenz bewiesen ist, daß gewisse Vortheile daraus erwachsen müssen. Von der Zeit und von den gründlichsten Erörterungen wird die Regierung die Reife dieser Projekte erwarten, welche oft von der Unerfahrenheit gewagt, auf eine Vergangenheit, deren Spu-

ren größtentheils längst aus den Köpfen vertilgt sind, und auf die Lehre einer Nation gestüzt werden, welche durch übertriebene Anstrengungen alles Maß der öffentlichen Steuern und Ausgaben durchbrochen hat."

„Mit einem unberechneten Zuwachs an Einkünften haben ausserordentliche Umstände Bedürfnisse herbeigeführt, die nicht vorausgesehen werden konnten. Zwei von unsern Kolonien mußten wiedererobert werden, in allen mußte man die Macht der Regierung und des Mutterlandes neu gründen. Durch plözliche Mittel, die zu weitumfassend waren, um mit der Genauigkeit einer strengen Oekonomie geleitet zu werden, mußte man der Hauptstadt und vielen Departements den Lebensunterhalt sichern; wenigstens hat aber doch der Erfolg den Bemühungen der Regierung entsprochen, und aus diesen grossen Operationen bleiben ihr Hülfsmittel übrig, um die Hauptstadt hinfort vor der Wiederkehr desselben Mangels zu schüzen, und der Berechnungen des Monopols zu spotten."

„In der raisonnirten Rechnungserstattung des Finanzministers wird man das Ganze der jährlichen Steuern und der verschiedenen Zweige des Staatseinkommens finden; was

sie

sie im verflossenen Jahre ertragen mußten; was für Verbesserungen sowohl von den Maßregeln der Verwaltung, als von den Fortschritten des öffentlichen Flors zu erwarten sind; welches in den verschiedenen Departements des Ministeriums die Bestandtheile der Ausgabe für das Jahr 10 gwesen sind; welche Summen noch auf dieses und auf die vorhergehenden Jahre abzutragen sind; welche Mittel zu deren Deckung, entweder in den noch zu beziehenden Rückständen, oder in den ausserordentlichen Fonds, welche zur Ausgabe dieser Jahre angewiesen und noch nicht aufgebraucht worden sind, übrig bleiben; welches der gegenwärtige Zustand der Staatsschuld ist, welchen Zuwachs sie erhalten, welche natürliche Tilgungen mit ihr vorgegangen, und welche endlich durch die Amortisationskasse bewürkt worden sind."

„In unserm Münzsystem muß die Ordnung hergestellt werden."

„Dem System unsrer Mauthen muß eine neue Kraft und ein neuer Nachdruck, um Kontrebande im Zaum zu halten, gegeben werden."

„Frankreich muß endlich das so lange erwartete bürgerliche Gesezbuch erhalten."

„Ueber

„Ueber alle diese Gegenstände sind Gesezesvorschläge unter den Augen der Regierung zu Stande gekommen, und sie sind in Konferenzen reif geworden, zu welchen Kommissionen des Staatsraths und des Tribunats nichts als Wahrheitsliebe und Gefühl des Staatsinteresse's gebracht haben. Das nämliche Gefühl, die nämlichen Grundsäze werden die Berathschlagungen der Gesezgeber leiten, und sie bürgen der Republik für die Weisheit und Unparteilichkeit der Geseze, die die sie genehmigt haben werden."

„Auf dem festen Lande finden wir lauter Unterpfänder der Ruhe."

„Seit der Lyoner Versammlung verstärkt sich die italienische Republik durch die immer innigere Einigkeit der Völker, aus denen sie besteht. Die glückliche Uebereinstimmung der Behörden, von denen sie regirt wird, ihre innere Verwaltung, ihre militärische Stärke geben ihr bereits den Karakter und die Stellung eines längst gebildeten Staates, und, wenn die Weisheit diese erhält, so verbürgen sie ein stets glückliches Schicksal."

„Ligurien sieht, unter einer gemischten Verfassung, an der Spize und in der Mitte seiner

ner Gewalten seine durch Tugenden, Einsichten und Vermögensumstände achtbarsten Bürger."

„Neue Stösse haben die helvetische Republik erschüttert. Die Regierung war solchen Nachbarn, auf deren Ruhe ihrer eigenen Ruhe soviel ankommt, ihre Unterstüzung schuldig, und sie wird alles thun, um den Erfolg ihrer Vermittlung und das Glück eines Volkes, dessen Lage, Gewohnheiten und Interesse es zum nothwendigen Bundsgenossen Frankreichs machen, zu sichern."

„Batavien tritt nach und nach in den Besiz der Kolonien zurück, die der Friede ihm erhalten hat. Es wird sich stets erinnern, daß es an Frankreich nur den nüzlichsten Freund, oder den verderblichsten Feind haben kann."

„In Deutschland werden die lezten Bedingnisse des Luneviller Traktats vollzogen. Preussen, Baiern, alle weltlichen Fürsten, welche am linken Rheinufer Besizungen hatten, erhalten auf dem rechten Ufer gerechte Entschädigungen. Das Haus Oestreich findet in den Bisthümern Salzburg, Eichstädt, Trient und Brixen und in dem größten Theil des Bisthums Passau mehr, als es in Toskana verlohren hatte.

So wird durch die glückliche Zusammenwürkung Frankreichs und Rußlands jedes dauernde Interesse ausgeglichen, und das deutsche Reich, dieses für das Gleichgewicht und die Ruhe Europa's so nothwendige Reich, ersteht aus dem Sturm, der es vertilgen sollte, stärker als vorher, aus gleichartigern, besser zusammengesezten, den gegenwärtigen Umständen, so wie den Begriffen unsers Zeitalters mehr angemessenen Elementen bestehend."

„Ein französischer Bothschafter ist zu Konstantinopel, mit dem Auftrage, die Bande enger zu knüpfen, und zu befestigen, die uns mit einer Macht verbinden, welche zu wanken scheint, aber deren Erhaltung und Wiederbegründung unser Interesse erfordert."

„Noch immer sind zu Alexandria und auf Malta englische Truppen. Die Regierung hatte das Recht, sich darüber zu beklagen; allein sie erfährt, daß die Schiffe, welche die gedachten Truppen nach Europa zurückbringen sollen, im mittelländischen Meere sind."

„Die Regierung verbürgt der Nation den Frieden auf dem festen Lande, und sie darf die Fortdauer des Friedens zur See

hof-

hoffen. Dieser Friede ist Bedürfniß und Wille aller Völker; um ihn zu erhalten, wird die Regierung alles thun, was sich mit der Nationalehre verträgt, die wesentlich an der genauern Vollziehung der Traktate hängt."

„Aber in England streiten zwei Parteien um die Macht. Die eine hat den Frieden geschlossen, und scheint entschlossen, ihn zu erhalten: die andere hat Frankreich einen unversöhnlichen Haß geschworen. Daher dieß Schwanken in den Meinungen und in den Rathschlägen; daher diese zugleich friedliche und drohende Stellung."

„So lange dieser Kampf der Parteien dauern wird, so lange giebt es Maßregeln, welche die Klugheit von der Regierung der Republik heischt. Es müssen 500,000 Mann bereit sein, sie zu vertheidigen und zu rächen; und sie werden es sein. Seltsame Nothwendigkeit, welche elende Leidenschaften zweien Nationen auferlegen, die dasselbe Interesse und ein gleicher Wille an den Frieden binden!"

„Welches auch zu London der Erfolg der Intrigue werden mag, andere Völker wird sie nicht zu neuen Bündnissen hinreissen, und die Regierung sagt es mit gerechtem Stolz: allein könnte heutzutage England nicht mit Frankreich

rin=

ringen. — Aber wir wollen bessere Hofnungen haben; wir wollen lieber glauben, daß man im brittischen Kabinet nur die Rathschläge der Klugheit und die Stimme der Menschheit anhören wird. Ja, gewiß wird sich der Friede mit jedem Tage mehr befestigen; die Verhältnisse beider Regierungen werden den Karakter des Wohlwollens annehmen, der ihrem gegenseitigen Interesse zukommt. Eine glückliche Ruhe wird das lange Ungemach eines unseligen Krieges vergessen machen; Frankreich und England werden, indem sie ihr gegenseitiges Glück machen, den Dank der ganzen Welt verdienen." —

Dieses Bild der inneren und äusseren Verhältnisse der Republik Frankreich stellte die Regierung vor das französische Volk zur Beherzigung hin.

Der Bericht des Finanzministers, welcher oben in Anregung gebracht wurde, wies aus, daß vom Jahre 10 zwei Millionen Ueberschuß geblieben waren, und die Einnahmen sich seit dem Jahre 8 um 200 Millionen vermehrt hatten. —

Engländer und Deutsche wallfahrteten nun nach Paris, um den Mann persönlich zu sehen, der ein solches Ganzes um sich her organisiren konnte. Theils Neugierde, theils Miß-

trau-

trauen in die öffentlichen Angaben, theils Reiselust bewogen sie hiezu, und es durchkreuzten sich, wie vorherzusehen war, die widersprechendsten Urtheile. Besonders waren die ersten Berichte voll Lobsprüche; weniger die lezten. Einen Mann von so vielem Geiste getreu aufzufassen und darzustellen, kann nur ein ähnlicher Geist, da nur dieser in ihn eindringen, und ihn enthüllen kann. Langjährige Selbstbildung in stiller Abgeschiedenheit und voll Entsagung kann jenen Standpunkt erringen machen, daher auf jene Urtheile theilweise zu schliessen ist. Was jedoch die weiteren Aussagen dieser Reiseberichte betrift, so scheinen viele Reisende sich getäuscht gefunden zu haben, was in solchen Fällen öfters geschieht; übrigens verhalte es sich, wie immer, die Wahrheit bleibt dieselbe, und kann nie durch irgend eine wörtliche Aussage entstellt werden! Sie gewinnt nicht durch uns; wir gewinnen durch sie. —

Wir kehren nun zu dem übrigen Europa zurück.

Oestreich heilte möglichst die vielen Wunden des Krieges. Es reduzirte die Armee, um die Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, und traf in dieser Hinsicht einige andere Vorkehrungen.

Der Reichthum der östreichischen Provinzen machte die Wiederherstellung des Kredits nicht sehr schwer, und in physischer Hinsicht erholte sich dieser Staat bald wieder. Wenigere Sorge trug man in Hinsicht des Geistes, und überall äusserte sich hier das Mißtrauen auf höheren Verstand, — ein Mißtrauen, daß immer nachtheilige Folgen nach sich ziehen muß. —

Baiern strebte im Gegentheile mit Eifer, von dem Vorwurfe, welcher diesem deutschen Staate öfters mit so vieler Ueberspanntheit gemacht worden ist, an Geistesbildung auf einer sehr niedrigen Stufe im Verhältnisse der übrigen zu stehen, sich frei zu machen. Die Regierung bezweckte geistiges und physisches Wohl ihrer Unterthanen, und in beiderlei Hinsicht suchte sie die im Wege stehenden Hindernisse zu entfernen. Wo so Vieles im Wege steht, ist die Mittelstrasse leicht überschritten, von welchem Gesichtspunkte aus einige Gegenbeschuldigungen zu berichtigen sind. Desto achtungswerther erscheint jedoch eine Regierung, welche unter ihren Augen Widerspruch duldet, und öffentlich laut werden läßt, — ein Betragen, das von einer Einsicht zeugt, von welcher ungleich grössere und, ihren Versicherungen gemäß, civilisirtere Staaten nichts verrathen, von der Einsicht, die kranke Stelle kennen

lernen zu müssen, damit sie heile. Gleichwie nämlich dem Physischkranken sein Gefühl die Krankheit verrathen muß, und jenes die Thätigkeit der Lebenskraft anzeigt, welche alle Heilung allein möglich macht: eben so würkt im Staate die öffentliche Meinung, — ein Palladium, das Baiern sich immer erhalten möge!

Vorurtheile schnell auszurotten, ist ein sehr gefährliches Geschäft; sie wurzeln im Menschen von seiner Geburt an, und wie leicht zerstört eine gewaltsame Operation das Vorurtheil mit dem Vorurtheilenden. Wie mancher Künstler und Gelehrte wäre für Kunst und Wissenschaft verlohren gegangen, wären seine Vorurtheile streng behandelt worden; eine kurze Vergangenheit, die französische Revolution, liefert hierüber unzählige Beweise; und wer, er fühle in den eigenen Busen, oder er stehe öffentlich Rede, kann seine volle Freiheit von allen Vorurtheilen der Geburt, der Erziehung oder des erhaltenen Unterrichts beurkunden! Das höchste Gesez der Humanität stellt also hierin als den einzigen und zugleich sicheren Weg auf: milde Belehrung. Denn, gleich der Sonnenblume nach der Sonne, wendet des Menschen Angesicht sich nach dem Lichte. Und auch diesen

Weg

Weg schlug vor andern das neue Baiern ein. Die Schulen wurden besser organisirt; mit vielen Kosten berief die Regierung Gelehrte vom Auslande, und die Aufmerksamkeit derselben war auf Universitäten und Gymnasien gerichtet.

Baiern, eine weite Fläche zwischen tyrolischen, oberpfälzischen und böhmischen Bergen, bietet auf jener der Kultur noch vielen Spielraum dar. Freies Eigenthum ist das Zauberwort, sie zu wecken und aufzuregen, und auch dahin trachtete die Regierung Baierns. Nur scheint der Landbewohner vor dem Städter begünstigt worden zu sein, indeß jener ohne diesen unbelebt bleibt, oder der Kultur entzogen wird, da die Gewerbe auf die Landeskultur selbst wieder zurückwürken. —

Seit mehreren Jahren war Sachsen ein Sammelplaz höherer Bildung und Gewerbsamkeit geworden. Die Aufmerksamkeit der übrigen Staaten hatte sich auf diese gerichtet, und bald sollte der Reichere dem Aermeren mittheilen. Dennoch fühlte auch nachher Sachsen noch keinen Mangel, indem es noch immer die ersten Dichter und viele der ausgezeichnetsten Gelehrten in allen Fächern besaß. Die milde Regierung Dresdens erleichterte auch mit Sorgfalt die Lasten des Unter=

terthans, und weckte durch öffentliche Preise höhere Kultur. —

Preussen, diese Wiege deutscher Gelehrsamkeit, in dessen Hauptstadt ehemals die ersten Schriftsteller ihren Vereinigungspunkt hatten, war in dieser Hinsicht von dem Schauplaze etwas zurückgetreten, wozu der Grund früher gelegt worden war. Aber mit sicherem Blicke unterstüzte die Regierung die öffentliche Bildung, so gut dieß die so sehr geschwächten Staatskräfte nur immer zuliessen. Diese Letzteren mochten auch veranlassen, daß Preussen zu viele Habsucht von den Zeitgenossen beigemessen ward, welche Beschuldigung durch die politische Rolle, welche Preussen spielte, mehreren Schein erhielt. Allein dessen Lage zwischen ungleich grösseren Mächten mußte diesen Staat in einer Spannung erhalten, die alle Vorsicht in seiner Behandlung erforderte; daher über ihn kein übereiltes Urtheil zu fällen ist. Mit so wenigen Hülfsmitteln von der Natur ausgestattet, findet er bloß seine Aufrechthaltung in der möglichst strengen Thätigkeit seines Geistes, und alle Einflüsse, welche diese hindern, sind lähmend für dessen ganze Existenz. Fehler, die in andern Staaten unbemerkt und ohne Nachtheil bleiben, kommen hier an den Tag, und äussern die unabsehbar-

sten Würkungen; daher gebietet dieser Staat den Fremden Achtung in den meisten seiner Verfügungen: er lehrt, wie mit wenigen Kräften hausgehaltet werden kann, und dient der Verschwendung grösserer Mächte, wenn nicht zum Beispiele, doch zur Richtschnur, um auf die goldene Mittelstrasse geleitet zu werden. —

In diesem Lichte erschien Deutschland am Schlusse des Jahres 1802.

Auf dem Weg stiller Verbesserung gieng Dänemark ruhig vorwärts. Kalt und besonnen, hatte es sich energievoll gezeigt, als die Liebe zum Vaterlande auch in den ungleichen Kampf es rief, und es hat selbst dem Gegner Bewunderung abgenöthigt. Das benachbarte Schweden, voll der rechtlichsten Sinnesart, kränkelte an seiner Staatsschuld, und der kältere Norden schien hier die Geistesregheit zu lähmen, indeß der wärmere Süden anderswo dieselbe oberflächlich gebildet hatte. —

Rußland unter seinem jungen Monarchen, Alexander, sah einer glänzenden Zukunft entgegen. Der milde Sinn seines Selbstherrschers wollte der Menschheit überall Frieden erhalten, so sehr auch der eigene Standpunkt zum Kriege

ein=

einladen mochte. Denn, welche Macht, mit dieser Kraft ausgerüstet und in einer solchen Lage, schien mehr geeignet zu sein, dessen Beherrscher den bedeutungsvollen Beinamen des Grossen zu erringen, als diese! Dennoch bewog den Kaiser der Geist seiner sorgfältig ausgewählten Erziehung zum Frieden. Seine edle Seele gieng jenen Gedanken vorüber. Er that sein Möglichstes zur Herstellung des deutschen Friedens; er besoldete den König von Sardinien, welchem Entschädigung versprochen war, bis zur Ausmittlung derselben; und überall äusserte sich sein humaner Sinn. Im Innern verrieth sich eben so sein edles Herz. Ohne eigene gewaltsame Eingriffe in das menschliche Würken und Treiben sich zugestatten, hemmte er möglichst die Folgen früherer Gewaltthaten. Er berief die unschuldig Verbannten aus Sibirien zurück, ohne unvorsichtigen Leichtsinn ungeahndet zu lassen; er legte den Grund zur künftigen gänzlichen Aufhebung der Leibeigenschaft, welche Rußland so schwer drückt; er verminderte den herrschend gewordenen unnüzen Aufwand bei Hofe, ohne darüber zu gemein und geizig zu werden; er belebte die Wissenschaften, berief Gelehrte, sorgte für Volksaufklärung, hemmte nicht die freie Rede, wenn es bloß Meinungen galt; der Handel wurde blühender, und die Schif-

fahrt mehr begünstigt, der innere Verkehr erleichtert. Ein schöner Tag schien für Rußland zu beginnen, und nun auch hier die gute Sache festen Bestand gewinnen zu lassen.

Alexander beschränkte überdieß, während anderwärts der Eigenwille wieder überhandzunehmen drohte, seine Macht selbst, und sicherte die Rechte des Senats. Dem Auslande wollte er für sein Reich Achtung gebieten, daher erhöhte er seine Kriegsmacht auf 500,000 Mann. Wie wenig er gesinnt war, diese Macht zur Unterdrückung seiner Nachbarn zu mißbrauchen, bewies seine Aeusserung gegen die Einwohner Georgiens, welche sich Rußland gänzlich unterwerfen wollten, und schon unter Kaiser Pauls Regierung den türkischen und persischen Schuz mit dem russischen vertauscht hatten. Alexander versuchte zuerst, Georgiens vorige Regierung unter russischem Schuze wieder herzustellen, und Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Da aber Parteiwuth unter der regierenden Familie alle Aussicht auf Ruhe verschloß, nahm er die Vereinigung an; „jedoch, — äusserte er sich gegen die Einwohner, — nicht aus Eigennuz, sondern um Gerechtigkeit, Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu befestigen. Alle Abgaben aus eurem Lande sollen zu eurem Nuzen und zur Herstellung der verwüsteten Städte und Dörfer verwendet werden.“

Inzwischen zeigte es sich bald, daß er politischen Umtrieben zu begegnen verstehe. Unter dem Namen der Republik der sieben Inseln war in der Nähe der Türkey ein neuer Staat unter Aufsicht der leztern entstanden, worunter die Insel Corfu den ersten Rang behauptete. Ein Auszug eines Schreibens aus Corfu vom 15ten März 1802 im französischen Amtsblatte machte zuerst auf die Lage dieser Republik aufmerksam. „Die größte Unordnung, — heißt es daselbst, — herrscht in unserer Republik, und wir waren noch nie so unglücklich. Parteien folgen auf Parteien; unser Zustand verschlimmert sich mit jedem Monat. Zante, Cefalonia, Corfu machen in der That drei abgesonderte Staaten. Zur Schande der christlichen Mächte sind es jezt die Türken, denen man die Oberleitung unserer Angelegenheiten übertragen hat. Seltsames Loos für unsere Republik, sich unter dem Einfluß der Firmanns der Pforte zu finden! Aber die Pforte hat zu viele Mühe, ihr eigenes Land zu regieren, als daß sie, wenn nicht Rußland, Frankreich und England sich hineinmischen, Frieden und Glück jemals unter uns wieder herstellen könnte." — Ebendaselbst war der Firman der Pforte zu lesen, welchen diese an den Präsidenten des Senats von Corfu erließ. Zufolge desselben waren mehrere Einwohner berufen

worden, ihre Meinung über die Maßregeln zur Verbesserung der Verfassung abzugeben, statt dessen sie eine neue Verfassung entwarfen, und sogleich einführten. Die Pforte befahl daher die Wiederherstellung der alten Verfassung und Untersuchung der neuen; widrigenfalls jene Einwohner als Rebellen anzusehen wären. „Damit Ihr, — hieß es ferner, — jeden Widerstand von Seite der Aufrührer dämpfen möget, sollen die russischen Truppen und Schiffe, welche von jeher Auxiliaren der hohen Pforte waren, und die sich, vermöge einer zwischen beiden Mächten getroffenen Uebereinkunft, jezt zu Neapel befinden, euch zu unterstüzen bereit sein. Inzwischen ist der englische Bothschafter in dieser Hauptstadt, unser Freund, ersucht worden, im Nothfall, und bis die obgedachte Macht von Neapel angekommen sei, durch das auf dieser Insel befindliche Geschwader dem Senat Hülfe leisten zu lassen. Noch muß bemerkt werden, daß die französische Republik, selbst Garantin der Republik der sieben Inseln, da sie die Grundsäze der neuen Verfassung so sehr der gesunden Vernunft entgegen, und auf Sophismen beruhend sieht, daß solche dem System gleichen, welches so lange und verderbliche Kriege, die Frankreich erlitt, veranlaßt hat, gewiß darüber unwillig sein, und die eiteln Neuerungen, von denen die Rede ist, mißbil-

ligen

ligen wird. Endlich werdet Ihr alle Aufrührer einladen, sich im Guten zu ihrem alten Stande wieder zu bequemen, indem sie ohne Rückhalt und aufrichtig ihre Entwürfe aufgeben; worauf ihr Unrecht vergessen sein soll. Sie mögen überzeugt sein, daß die hohe Pforte und die mit ihr verbündeten Mächte lieber die obgenannten Inseln gänzlich vernichtet, und in Wüsten verwandelt sehen, als zugeben werden, daß sie der Mittelpunkt neuer Empörungen würden u. s. w." —

Die französischen Blätter schienen jedoch nicht mit der Pforte einverstanden zu sein, sondern vielmehr die Partei der Gegner der vorigen Verfassung zu ergreifen.

Jener Befehl der Pforte erregte eine neue Gährung; die Engländer landeten nun, besezten die Festungen, und stellten die alte Verfassung wieder her. Die Unzufriedenen wandten sich jezt nach Rußland. Alexander schickte Truppen unter dem Grafen Mocenigo dahin, welcher bei seiner Ankunft im August folgende Proklamation erließ: „Se. Majestät der Kaiser aller Reussen, unterrichtet von den Unruhen, welche die Republik desorganisirt haben, und lebhaft gerührt von den Uebeln, denen die Anarchie Euch Preis gegeben, hat den großmüthigen Entschluß gefaßt,

faßt, die Ordnung und die Ruhe auf dieser Insel wieder herzustellen. Treu den Verträgen, durch welche Sie sich verpflichtet haben, Eure politische Existenz zu gewähren, senden mich Se. Majestät, um in Ihrem Namen zur Rückkehr der Ordnung und des Friedens mitzuwürken. Ich lade also alle Einwohner überhaupt und insbesondere die gutgesinnten ein, meine Bemühungen zu unterstüzen. Die hier vereinigte Land- und Seemacht muß mit Euch zu diesem heilsamen Zweck beitragen; sie ist bestimmt, die öffentliche Ruhe, den Gehorsam gegen die Geseze und die Regierung zu sichern, die Unverlezlichkeit der Regierungsglieder, so wie auch das öffentliche und Privateigenthum zu beschüzen. Ich bin mit hinlänglichen Instruktionen und Vollmachten versehen. Zeiget Euch geneigt, die öffentliche Ordnung wieder aufkommen zu lassen, und schwöret allen Haß ab, thut auf alle Rache Verzicht. Begebt Euch unter das schüzende Schild Sr. kais. Majestät, und Ihr werdet durch seine mächtige Dazwischenkunft Eure Unabhängigkeit, Eure Sicherheit und die öffentliche Glückseligkeit sicher gestellt haben. Dieß ist der einzige Lohn, den mein erlauchter Souverain für seine wohlthätigen Absichten von Euch verlangt; und ich verlange keinen andern für die Bemühungen, die ich unabläßig anwenden werde, als zu Euerm Glück beigetragen zu haben."

Dennoch dauerten die Unruhen fort. Im September erließ also der russische Bevollmächtigte eine neue Proklamation, in welcher mehr Ernst herrschte, und beigefügt war: „Wer der Sorgfalt meines erlauchten Souverains nicht entsprechen sollte, der wisse, daß er als Feind des Vaterlandes und des öffentlichen Besten angesehen und behandelt werden wird. Unterwerft Euch also den eingesezten Obrigkeiten, und gehorcht ihnen gewissenhaft. Kehrt in Eure Heimathen zurück, zu Euren häuslichen Geschäften, und überlasset die Sorge für die öffentliche Sache allein denen, welche ausschließlich damit beauftragt sind. Sobald Ihr alle diese Pflichten erfüllt, werdet Ihr alle ohne Unterschied die wahren Kinder eines freien Vaterlands und Bürger, die fähig sind, die Last einer republikanischen Regierung zu ertragen, und unter ihrem Schuze frei und glücklich zu leben, werden."

Es wurde nun eine neue provisorische Regierung eingesezt, und auf jeder Insel ein Einwohner einer andern Insel als Regent hingestellt; das Ganze aber sollte eine ökonomisch-politische Obrigkeit von den Mitgliedern auf Korfu leiten, an deren Spize ein Graf Teodochi stand. Allein die Landbewohner achteten hierauf nicht, plünderten und ermordeten die Adelichen, und blockirten

endlich sogar die Stadt Korfu. Graf Mocenigo wendete nun Gewalt an, ließ die Unruhigen gefangen sezen, und vertheilte die russischen Truppen auf die übrigen Inseln. Man wollte französische Einwürkungen vermuthen, weil der französische General Sebastiani auf der Insel Zante gelandet, und in einem ausgetheilten Schreiben die Einwohner der lebhaftesten Theilnahme des ersten Konsuls versichert hatte, und weil der französische Agent auf der Insel Korfu, Romieu, ankündigte: „daß der erste Konsul den lateinischen Gottesdienst in der Republik der 7 Inseln unter seinen besondern Schuz stelle; die Gläubigen würden also täglich die brünstigsten Gebethe für die französische Republik und den ersten Konsul gen Himmel senden." — General Sebastiani hatte indessen gleichfalls zur Ruhe und Eintracht ermahnt; daher keine historische Gewißheit über jenes Faktum dargethan werden kann.

Es wurde jezt Ruhe hergestellt, und in der Folge eine dauernde Verfassung organisirt. Die griechische Religion blieb die herrschende, die römisch-katholische erhielt Schuz, und alle übrigen Religionen wurden geduldet. Eine Rathsversammlung von 240 Mitgliedern erhielt die Souverainität, an deren Spize ein Vicepräsident und der

rus=

russische Bevollmächtigte standen. Die Finanzen wurden in Ordnung gebracht, und Schulen eingerichtet; in welcher Hinsicht besonders gelehrte Griechen gesucht wurden, um die Sprache des alten Griechenlands wieder zu einer lebendigen und zur Volkssprache zu erheben.

Die hohe Pforte wankte inzwischen täglich mehr; im Innern vervielfachten sich die Unruhen, die in diesem Reiche freilich nie etwas Seltenes waren, und von aussen blickten die übrigen Mächte auf ihren gänzlichen Verfall hin. Pasman Oglu, Pascha von Widdin, lebte im beständigen Kriege mit der Pforte, jezt, nach dem Frieden der leztern mit Frankreich söhnte auch er sich mit jener, vielleicht zufolge eines von Frankreich erhaltenen Winkes, aus: allein auf kurze Zeit; denn auf Befehl des Großherrn plünderte der Hospodar der Wallachei Pasmans Güter, und dieser vertrieb aus Rache den Hospodar aus seinem Bezierke, und kehrte endlich mit vieler Beute nach Widdin zurück. Nun erfolgte eine ernstlichere Aussöhnung, und der Großherr, hieß es, habe ihm sogar die Bezwingung Belgrads, in welchem die Janitscharen den Pascha ermordet, und einen andern gewählt hatten, aufgetragen. Auch dieses unterblieb. Egypten hielten dagegen noch immer die Engländer be-

sezt, und in Konstantinopel unterhandelten sie um den Besiz Alexandriens, um vor einer neuen Eroberung Egyptens durch Frankreich gesichert zu sein. Die Mameluken-Bey's behaupteten ebenfalls einige Obergewalt. Diese zu unterjochen, lockte der Kapudan Pascha sie auf ein Schif, und ließ sie arretiren und die Widerspenstigen ermorden. Die Engländer nahmen sich ihrer an; der Kapudan Pascha mußte sie losgeben. Hierüber zogen diese die Beschuldigung auf sich, daß sie die aufrührischen Bey's unterstüzten. Dennoch, so sehr gefährlich der Pforte die Engländer in Egypten schienen, wagte diese keine ernstliche Drohung gegen sie. So zeigte dieser unermeßliche Staat überall Schwäche, Furcht und Grausamkeit, und so tief sanken die einst so kriegerischen und furchtbaren Türken herab!

Eine noch grössere Schwäche verrieth Neapel, und, im Gefühle derselben, ahnete die Regierung dieses Königreichs überall Gefahren; daher sie im Innern so sorgsam die geheime Polizei emporhielt, ein untrügliches Zeichen der mangelnden innern Energie und Gesundheit. Von dem Gebiete des heiligen Vaters, der Frankreichs Winke aus Politik erfüllen mußte, gar nicht gegen die bedeutungsvolle italienische Repub-

lik —

lik gedeckt, suchte Neapel ausser Oestreich und Rußlannd auch noch in Spanien eine Stüze zu erhalten, daher es auf eine Doppelheirath der königlichen Familien antrug. Spanien, wegen Louisiana gegen Frankreich aufgebracht, gieng diese Verbindung ein; aber Spanien zitterte selbst vor dem schrecklichen ersten Konsul, dessen Forderungen es willig erfüllte.

Zwar auch geschwächt und an seiner Willenskraft gelähmt, allein in einer ganz andern Gestalt stand England Frankreich gegenüber. Das feindselige Element, das Meer, trennte es von Frankreichs zerstörendem Willen, der es zu Lande lange schon gänzlich würde unterjocht haben. Nach Pitts Abdankung richtete sich des Ministers Addington große Aufmerksamkeit auf die Finanzen und auf Erhaltung des Friedens. England erschien daher ungleich weniger energievoll, als unter Pitts Leitung, und, in Hinsicht seines redlichen Karakters zwar geachtet, wurde Addington bald von ganz England, als erster Minister, gehönt, da er verrieth, wie wenig er unter diesen Verhältnissen zu jenem Posten geeigenschaftet sei.

Dieß war nun die Lage Europa's am Schlusse des Jahres 1802 und im Anfange des Jahres 1803, als es, durch unscheinbare Vorfälle in neue Verhältnisse verwickelt, einer neuen Gestalt entgegengieng.

Geo=

Geographischer

Anhang.

Ansicht der ganzen Erde.

Die Erde gleicht einer Kugel, die etwas breiter, als hoch ist. Sie ist in beständiger Bewegung, gleich dem Blutumlaufe des menschlichen Herzens, welches der Mensch auch früher genießt, als er es fühlt, und durch seinen Verstand begreifen lernt. Von der innern Beschaffenheit derselben wissen wir noch sehr wenig, da die Gebürgsarbeiten in Bezug auf die vermuthliche Tiefe der Erde kaum in Anschlag dürfen gebracht werden. Aus den Erdbeben und den feuerspeienden Bergen schliessen Einige auf das Dasein eines grossen Feuerherdes im Innern der Erde, der in grossen Entfernungen weite Gänge hat; daher die Erdbeben an vielen sehr entfernten Orten kurz nach einander, oder zu gleicher Zeit sich äussern. Die feuerspeienden Berge stehen damit in Verbindung, da sie bei Erdbeben Feuer ausströmen, und die Lava sich stärker ergießt.

Die Oberfläche der Erde ist gleichsam aus dem Meere hervorgetreten, und scheint, allmählig durch den Einfluß der Sonne und durch das Emporkommen und Untergehen der Menschen, Thiere und Pflanzen das geworden zu sein, was sie jezt ist. Sie ist nach allen Richtungen vom Meere umflossen, und gleicht einer vielfach getheilten grossen Insel.

Diese Oberfläche ist mit Luft umgeben, die ein bläulicher Körper ist, welcher viele fremdartige Theile in sich aufnimmt, wodurch er getrübt wird. Es entstehen hieraus mehrere Naturereignisse, als Regen, Nebel, Thau, Gewitter u. s. w. Ihre eigentliche Höhe können wir nicht messen, da ihr Ende von dem Menschen ohne Verlust des Athemholens und seines Lebens nicht erreicht werden kann. Blosse Schlüsse der Vernunft können hier gelten.

Ausser der Erde befinden sich noch viele Körper, deren unendliche Grösse der Mensch von ferne nicht ahnet, bis ein gebildeterer Verstand ihn davon überzeugt. Täglich erneuert sich ihm das Schauspiel derselben, und dennoch ist er wie blind für sie. Gleich dem Thiere, ist seine nächste Sorge der Magen, ein behagliches Leben, blosse Lust. Nicht kann er über sich selbst sich erheben,

seinen höheren Endzweck erkennen, Meister des Thieres in ihm, das nur Mittel, nicht Zweck ist, werden. Bedürfnißvoll schleicht er am Boden dahin; sein Haupt erhebt sich nicht frei, sein Auge blickt nicht heiter empor. Er, der geschaffen ist, durch seine Geisteskraft die Geseze unendlicher Welten zu bestimmen, klebt am Staube, und er will daran kleben. O, es ist ein heiliges Gefühl, in dieser Sternenwelt zu leben! Unendliche kleine Sonnen liegen vor uns da, und leuchten auf hellem, blauem Grunde. Es herrschen stiller Friede und Erhabenheit in unserm Herzen, und unser Leben gewinnt unter ihnen an höherem Seime. Wie klein erscheint in dieser Unermeßlichkeit der Stolz auf gewöhnliche Grösse!!

Viele Jahrtausende konnten dieses tägliche Schauspiel nicht befriedigend deuten. Einem Preussen, Copernicus, sprühte in neueren Zeiten dieser Funke der Erkenntniß. Wie alles Gute den Kampf mit dem Bösen bestehen muß, und die Leidenschaften kleiner Menschen jeden helleren Funken unterdrücken wollen: so auch hier. Das Gute aber siegte, und das Böse sank hinunter in sein Nichts!

Schwächeren Verstandeskräften mag noch immer diese Vorstellungsart nicht begreiflich scheinen,

und zweifelnd mögen sie sich dagegen erheben. Allein es ist nun einmal so, und ihr jeziges Unvermögen, diese Vorstellungen in sich zu erzeugen, ist der eigentliche Grund ihrer Zweifel.

Schwache Kräfte müssen durch Uebung erstarken; aus ihr entspringt die Fertigkeit, und diese erzeugt die Kunst, das Vermögen.

Die Erde dreht sich alle Tage um sich selbst. Durch diese Bewegung entstehen Tag und Nacht, da die eine Hälfte des Erdballs, während die andere an der Sonne steht, im Schatten stehen muß. Die Ungleichheit der Tage und Nächte beweist, daß die Erde nicht aufrecht der Sonne gegenüber sich um sich selbst drehe, weil sonst alle Orte zwölf Stunden an die Sonne und zwölf Stunden in Schatten zu stehen kommen müßten. Die Erde steht also etwas schief der Sonne gegenüber. Diese schiefe Richtung beträgt nicht ganz den dritten Theil einer aufrechten Stellung.

Diese schiefe Richtung erklärt nun zwar, daß Tag und Nacht in ihrer Länge verschieden seyen, nicht aber die abwechselnde Verschiedenheit derselben, da, wären Sonne und Erde gegenseitig unbeweglich, alle Tage gleich lang, und eben so die Nächte sein müßten. Die gewöhn-

wöhnliche Vorstellungsart läßt die Sonne um die Erde sich bewegen, weil sie zu sehen meint, die Erde sei grösser als die Sonne, ohne in Anschlag zu bringen, wie weit die Sonne von ihrem Auge entfernt sein möchte, und um wie Vieles ein Gegenstand in grosser Entfernung kleiner erscheine. Jezt, da durch Umseglung der Erde ihre Grösse bewiesen ist, da durch die Berechnungen der Astronomen bewiesen ist, wie viele Male die Sonne grösser sei, als die Erde, wird es wohl erlaubt sein, anzunehmen, daß diese um ihr Licht sich im Kreise bewege? Wer diese Annahme nicht glauben will, studire die Beweise.

Diese Annahme ist die Annahme des Copernicus. Durch das Licht an die Sonne gekettet, bewegt sich die Erde um diese, und als ein schwerer Körper strebt sie aus ihrer Bahn hinaus. Schief der Sonne gegenüber, beschreibt also diese einen schiefen Kreis um sie, der auf der entgegengesezten Seite eben so tief hinabläuft, als er auf der gegenüberstehenden aufwärts steigt. Dieser Kreis heißt der Sonnenweg, der in zwölf gleiche Theile getheilt wird, die jene bekannten Benennungen: der Widder, der Stier, die Zwillinge, der Krebs u. s. w. erhalten haben.

Die Umdrehung der Erde um sich nennen wir einen Tag, und die Umdrehung der Erde um die Sonne ein Jahr. Da nun jener Sonnenweg schief über den Erdball hinläuft, so fällt auf jede Seite des lezteren die Hälfte desselben. Eine solche Hälfte Weges beträgt aber ein halbes Jahr; also genießt die eine Seite des Erdballes ein halbes Jahr hindurch die Sonne länger als die andere, und ein halbes Jahr hindurch diese dieselbe länger als jene, woher auch der Unterschied der Jahreszeiten entsteht.

Bei der täglichen Umdrehung der Erde um sich müssen zwei Punkte angenommen werden, welche als Haltpunkte des Erdballs angesehen werden können. Sie werden Pole genannt, und zu ihrem Unterschiede, da sie geradezu einander entgegengesezt sein müssen, wenn die Erde nicht krumm laufen soll, der Nord- und der Süd-Pol. Diese beiden Pole beherrschen, als die äussersten unbeweglichen Punkte, gleichsam den ganzen Erdball. Ihr beiderseitiges Terrain erstreckt sich, in gleichweiter Entfernung, über die ganze Kugel, bis zur mittelsten Scheidungslinie, welche der Aequator, die gleichtheilende Linie, oder die Linie ohne weiteren Beisaz genannt wird. Diese Linie theilt die Erde in zwei gleiche Hälften, welche die nördliche, und

die südliche, nach den Polen, auf deren Seite sie liegen, genannt werden.

Diese Linie muß um den ganzen Erdball gleichweit von beiden Polen entfernt sein, da sie ausserdem nicht gleich theilen würde. Um nun die Lage eines Ortes auf der einen oder andern Hälfte des Erdballs gewisser zu bestimmen, wird sowohl die Entfernung der Linie von den Polen, als der Umkreis der Linie selbst in Grade getheilt. Jene Entfernung von der Linie nach den Polen wird die Breite genannt, und von der Linie werden die Grade zu zählen angefangen; die Entfernung nach dem Umkreise der Linie wird die Länge genannt, und in Hinsicht dieser wird von der Insel Ferro, zu zählen angefangen. Da in Hinsicht der Breite der Linie, sowohl nach dem Nordpol, als nach dem Südpol gezählt werden kann, so wird zum Unterschiede dieser Entfernungen in jenem Falle nördliche Breite, und in diesem südliche Breite beigesezt. Allein auch in Hinsicht der Länge kann nach zwei Seiten gezählt werden, welches bei allen Kreisen der Fall ist. Die Erde hat eine bestimmte Bewegung um sich, welche immer dieselbe ist. Zufolge dieser Bewegung erscheint uns immer auf einer Seite die Sonne, und auf

der

der entgegengesezten verschwindet sie wieder. Jene Seite des Aufgangs der Sonne heißt Morgen (Ost), jene des Untergangs der Sonne Abend (West), und ein jeder Ort hat diese zwei Seiten. Wird nun von Ferro nach Morgen gezählt, so wird beigesezt Morgen-Länge (östliche Länge), im zweiten Falle aber Abend-Länge (westliche Länge).

In dieser lezten Hinsicht ist der Umkreis der Linie in 360 Grade getheilt, deren einer gleich 15 Meilen, also der Umkreis der ganzen Linie gleich 5450 Meilen ist. Die Entfernung der Linie von jedem der Pole wird in 90 Grade getheilt, welche Entfernung also im ganzen mittlern Umkreise des Erdballs gleich ist.

Da nun vielleicht ein jeder Leser dieser Blätter in einer andern Gegend lebt, so würde es entweder nicht möglich sein, oder zu weit führen, für einen jeden derselben die Länge und Breite seiner Gegend zu bestimmen. Bei der Angabe der Längen und Breiten einiger Hauptstädte Deutschlands wird es also den Lesern nicht schwer fallen, jene Entfernungen ihrer Wohnorte selbst auszumitteln. *)

Nördl.

*) Was keinen vollen Grad beträgt, wird nicht angemerkt, da es hier nicht um eine so pünktliche Genauigkeit zu thun sein kann.

	Nördl. Breite.	Morg.-Länge.
München	48 Gr.	29 Gr.
Wien	48 Gr.	34 Gr.
Frankfurt am Main	50 Gr.	26 Gr.
Dresden	51 Gr.	31 Gr.
Berlin	52 Gr.	31 Gr.
Hamburg	53 Gr.	27 Gr.

Deutschland liegt also ganz auf der nördlichen Hälfte des Erdballs, und dem Nordpole näher als der Linie, da das Mittel zwischen beiden der 45ste und 46ste Grad sind.

Die Oberfläche des Erdballs zerfällt in Erdfläche und Meeresfläche. Diese ist in alle Vertiefungen des Erdballs eingedrungen, und bedeckt beinahe drei Viertheile der ganzen Oberfläche desselben. Die Erdfläche mit ihren Unebenheiten ragt also gleich einer grossen Insel, die in unendlich viele kleinere getheilt ist, aus der Meeresfläche hervor. *) Beide, sowohl diese als jene werden zur leichteren Uebersicht, in kleinere Theile getheilt. Man könnte für die Erdfläche drei Haupttheile annehmen, welche von Norden nach Süden in kleine Spizen hinauslaufen, und

*) Bei den Höhenmessungen der unebenen Erdfläche wird daher die Meeresfläche als Grundlinie angenommen.

und deren jeder in zwei Hälften zerfällt, nämlich: 1) Europa und Afrika, durch einen Meeresarm von einander getrennt; 2) Asien und Australien, ebenfalls durch einen Meeresarm getrennt; 3) Amerika, in welches nahe bei der Linie das Meer so tief hineingedrungen ist, daß es beinahe von demselben durchströmt, und deshalb in Nord- und Südamerika getheilt wird.

Allein in der gewöhnlichen Eintheilung wird zwar Amerika als ein Theil, die übrigen vier aber werden als besondere Theile betrachtet, daher, nach dieser Eintheilung die Erdfläche in fünf Theile zerfällt.

In eben so viele wird die Meeresfläche getheilt. Zwei derselben umgeben die Pole, und heissen das nördliche und südliche Eismerr, da sie mit ewigem Eise bedeckt sind, welches alle Schiffahrt hemmt. Die übrigen drei trennen die Theile der Erdoberfläche von einander, Asien und Europa ausgenommen, welche in Rußland zusammenhängen, und eben so Asien und Afrika, welche durch einen sehr schmalen Erdstrich in der heutigen Türkei, dem ehemaligen Judäa und Egypten, mit einander verbunden sind. Diese drei Theile der Meeresfläche heis-

heissen: 1) Das atlantische Meer, welches vom nördlichen bis zum südlichen Eismeere sich erstreckt, und Europa und Afrika von Amerika trennt. Ein Arm desselben, das mittelländische Meer genannt, der gleichsam in eine weite Höhlung gedrungen ist, scheidet Europa von Afrika; eben so ist auf der andern Seite ein Arm desselben in das feste Land von Amerika gedrungen, der dort ebenfalls ein solches Becken bildet, aus welchem die höheren Erdetheile hervorragen, die Inseln genannt werden, und zusammen Westindien heissen. Dieser lezte Theil des atlantischen Meeres wird von dem daranstossenden Reiche Mexico der mexicanische Meerbusen genannt. 2) Das indische Meer, welches Asien von Afrika bis auf jenen schmalen Erdstrich in Egypten und Judäa, und weiter gegen Süden Australien von Afrika und Amerika trennt; es vereinigt sich an der südlichsten Spize Afrika's mit dem atlantischen Meere, und reicht mit diesem bis an das südliche Eismeer. 3) Das stille Meer, welches von uns das entfernteste und uns geradezu entgegengesezt ist, also, wenn wir an der Sonne sind, grossentheils hinter uns im Schatten sich befindet, und so umgekehrt, trennt nörd-

lich Asien und südlich Australien von Amerika, und verbindet sich unter der Linie mittelst eines schmalen Armes mit dem Indischen Meere, wodurch es Asien von Australien scheidet. Nördlich ist es ebenfalls durch einen nur 8 1/2 Meilen breiten Meeresarm mit dem nördlichen Eismeere verbunden, und südlich breitet es sich immer weiter bis zum südlichen Eismeere aus, mit welchem es sich endlich vereinigt.

Wenn der Leser das hier Gesagte sich lebhaft vorstellt, und es im Geiste überschaut, so findet er, daß die meiste Erdfläche auf der nördlichen Halbkugel liegt, nämlich ganz Europa und Asien, (lezteres bis auf wenige Inseln,) die grösseren Hälften von Afrika und Amerika, und nur der kleinste Erdetheil, Australien, liegt, bis auf unzählige kleine Inseln, die auf der nördlichen Halbkugel sich befinden, ganz auf der südlichen Halbkugel.

Die aus dem Meere hervorragende Erdfläche ist vielfach vom Gewässer durchschnitten, und von demselben begränzt, welche Theilungen neue Benennungen veranlassen. Die Meeresfläche selbst enthält gewöhnlich eine Tiefe von 360 bis 900 Schuhen, und der Meeresgrund ist so,

wie das sichtbare feste Land beschaffen; er hat Berge, Thäler, Ebenen, Felsen, Quellen, die von unten aufsprudeln, und also wahrscheinlich auch Abflüsse nach andern Erdetheilen hin.

Das Meerwasser schmeckt salzig und bitter, und um so mehr, je näher dasselbe der Linie ist, welches von Salzquellen, von der Auflösung so vieler fremdartigen Theile auf dem Meeresgrunde, *) und von der Fäulniß der vielen Thiere und Gewächse in demselben herrühren mag. Es leuchtet auch bei Nachtzeit; was theils von Insekten, theils von einem phosphorischen und elektrischen Lichte, das aus der Fäulniß entsteht, verursacht wird.

Die Erdfläche interessirt den Menschen am nächsten, da er auf ihr Wohnung und seine vorzüglichste Nahrung findet. Wir durchwandern sie also nach ihren einzelnen Theilen.

Da der ganze Erdball immer dieselbe tägliche Drehung macht, und bisher noch nie rückgängig geworden ist, so berücksichtigen wir nun die Lage der einzelnen Erdetheile nach ihrer Lage gegen Sonnen-Auf- und Sonnen-Untergang.

Die

---

*) Welche Auflösung durch die Wärme unter der Linie befördert wird.

Die Insel Ferro gehört zu Afrika; beinahe dieser ganze Erdtheil, und eben so Europa, Asien und Australien liegen ihr gegen Sonnenaufgang. Da die ganze Linie 360 Grade hält, so beträgt die Hälfte derselben 180 Grade. Auf dieser Hälfte (gegen Sonnenaufgang) liegen alle jene Erdtheile. Auf der andern Hälfte der Linie (gegen Sonnenuntergang) aber befindet sich nur Amerika und eine unermeßliche Meeresfläche mit vielen kleinen Inseln. Wir wollen zuerst diesen einzelnen Erdtheil berücksichtigen, insoferne es der enge Raum dieser Blätter gestattet.

Amerika.

Dieser Erdtheil war schon im zehnten Jahrhunderte bekannt; allein man achtete nicht darauf. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erbot sich ein Genueser, Christoph Columbo, zu einer Reise in jene unbekannten Gegenden; er konnte aber weder in seinem Vaterlande, noch in Portugal, und Anfangs eben so wenig in Spanien Unterstützung erhalten. Endlich, nach acht Jahren, gewährte ihm Königin Isabella von Spanien sein Gesuch, und Columbo fuhr im August 1492 dahin ab. Nach sieben Monaten

kam

kam er nach Spanien zurück, auf welcher Fahrt er mehrere Inseln Amerika's entdeckt hatte. Er machte diese Reise noch einige Male, und gelangte schon bei der zweiten Fahrt an's feste amerikanische Land. Diese ersten Versuche waren der Grund zu den nachmaligen ungeheueren Erwerbungen, welche Spaien in diesem Erdetheile gemacht hat, — Versuche, wegen welcher Columbo, als er sich dazu erboten hatte, von Seite Portugals eine unedle Behandlung erfahren mußte; eben so wurde ihm die Ehre der Entdeckung von einem Florentiner, Americo Vespucci, von dem Amerika den Namen erhielt, geraubt.

Dieser Erdetheil erstreckt sich in der Nähe des Nordpols von Europa bis Asien hinüber, in einer Länge von 150 Graden nach Sonnenuntergang. Von Asien ist er nur durch einen schmalen Meeresarm, die Behringsstrasse genannt, getrennt, und aller Wahrscheinlichkeit nach erhielt er von diesem Erdetheile, dieser Wiege der Menschheit, woher wir Alle unsern Ursprung haben, seine erste Bevölkerung. Diese Menschen befanden sich noch in einem sehr rohen Zustande, und wurden nun größtentheils von den neuen Ankömmlingen unterdrückt. Die Spanier eigneten sich allmälig den größten

Theil

Theil Südamerika's und einen sehr grossen von Nordamerika zu; doch machten auch in lezterem die Engländer und Franzosen mehrere Erwerbungen, in welchen sie Kolonien errichteten.

Amerika wird, wie schon oben gesagt wurde, vom atlantischen Meere, nördlich von der Linie, in zwei Theile getrennt, die durch eine schmale Landesstrecke, die Landenge von Darien genannt, mit einander vereinigt sind, und Nord= und Südamerika genannt werden; obschon zu lezterem noch Länder gezählt werden, die auf der nördlichen Halbkugel liegen.

Nordamerika reicht bis auf zehn Grade gegen die Linie hinab; Südamerika vom zehnten Grade nördlicher bis über den 55sten Grad südlicher Breite. In Hinsicht der Länge übertrift jener den südlichen Theil sehr weit, da der lezte nur vom 17ten bis zum 63sten Grade der Länge nach Sonnenuntergang reicht. Desto reicher ist der südliche Theil an Erzeugnissen aller Art, besonders an edlen Metallen und Edelsteinen, und die Natur ist hier überall groß. Amerika hat die größten Berge und die größten Flüsse der Erde; die Gewächse

wächse des Pflanzenreichs sind ausserordentlich, der innere Reichthum grösser, als jener aller übrigen Welttheile. Nur in Hinsicht des Thierreichs bleibt es hinter den andern zurück; die Löwen und Tiger dieses Erdtheils sind kleiner und weniger muthvoll, und Pferde und Stiere sind erst von Europa dahin gebracht worden. Es finden sich jedoch in Nordamerika die Knochen eines Landthiers, welches das größte der Erde muß gewesen sein, und wovon nirgends mehr ein lebendes gefunden wird. Nur Sagen der Einwohner existiren darüber, aus welchen erhellt, daß es sehr menschenverheerend war; was schon dessen Knochenbau beweist.

Nordamerika zerfällt in folgende Theile.

Die nördlichsten Länder sind wegen zu grosser Kälte theils gar nicht, theils nur von sehr wenigen Ureinwohnern bewohnt. In der Nähe Asiens besizen die Russen, mittelst Siberiens Nachbarn Amerika's, einige Landesstriche. In den übrigen verbreiten sich einzelne wilde Völkerschaften, mit welchen die Engländer einen Pelzhandel unterhalten, und die durch beständige Kriege und Unmässigkeit im Genusse des Branntweins allmälig sich aufreiben. Die Engländer beherrschen mehrere derselben,

vor-

vorzüglich aber die Provinz Canada, welche die Spanier zuerst entdeckt, und ihr den Namen Cabo de Nada (Vorgebürge von Nichts) gegeben haben. Franzosen siedelten sich zuerst an, aber im Jahre 1762 trat Frankreich diese Provinz an England ab, und nun nimmt sie immer mehr an Bevölkerung zu, und es mehren sich die Städte. Dieses Land enthält Eisen- und Kupferbergwerke, und in den Wäldern findet man Bären, Elendthiere, Hirschen, silberfarbene Füchse, Fischottern, und vorzüglich viele Biber; daher der Pelzhandel sehr beträchtlich ist. Die Zahl der Einwohner beträgt beiläufig 200,000.

Nördlicher und Europa zunächst liegt Grönland, welches Dänemark gehört, und grossentheils noch unbekannt ist. Europa zunächst ist es, wegen zu vielen Eises unzugangbar. Der Sommer dauert vom Julius bis in die Mitte des Septembers, worauf der Winter mit vieler Strenge anfängt. Vom Junius bis August geht die Sonne nicht unter; im Winter aber ist sie kaum ein wenig sichtbar. Man findet wenig Bäume, und die Früchte werden selten reif; der öfters versuchte Getreidebau gelingt nicht, da selbst im Sommer die tiefere Erde gefroren bleibt. Bären, Rennthiere, Füchse und Seehunde finden sich längs der Küste häufig, und sind

der einzige Gegenstand des Handels von Seite Dänemarks.

Die übrigen Theile Nordamerika's sind die nordamerikanischen Freistaaten, Lousiana, Ost- und Westflorida, die westindischen Inseln, Alt- und Neu-Mexiko, Neu-Navarra, Californien, Neu-Albion, nebst den übrigen Küstenländern am stillen Meere, und ein grosser, noch ganz unbekannter und von eingebornen Wilden bewohnter Strich Landes.

Hier zuerst von den

Nordamerikanischen Freistaaten.

Diese Staaten sind aus Kolonien, welche die Engländer seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts an den nördlichamerikanischen Küsten des atlantischen Meeres angelegt haben, entstanden. Um Einwohner in diese damals noch sehr rauhen mit Wäldern bedeckten Gegenden zu bekommen, ertheilte England den neuen Ansiedlern volle Freiheit in der Wahl ihrer Obrigkeiten und inneren Einrichtungen, und ernannte nur in einigen Distrikten einen Gouverneur, den andere Distrikte für sich ebenfalls selbst wählen konnten. Dieß lockte Engländer, Ir-

länder, Deutsche und Niederländer zur Ansiedlung an, und sie wurden durch Ackerbau und Benüzung der Wälder wohlhabende Leute. Ihren Ueberfluß holten die Engländer ab, und verkauften ihnen dagegen andere Bedürfnisse; welcher Alleinhandel der einzige Vortheil der Engländer war. Während des siebenjährigen Krieges verbreiteten sich die Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und Engländern auch nach Amerika, und mit thätiger Beihülfe der Kolonisten wurde Canada erobert, und diese nördlicheren französischen Besizungen trat Frankreich im Frieden an England ab. Lezteres forderte nun von den Kolonisten einen Beitrag zur Deckung der Kriegskosten, welchen diese hartnäckig verweigerten. Vielleicht um allmählig die nun reichgewordenen Kolonisten zu besteuern, sendete im Jahre 1773 England eine grosse Menge Thee in die nordamerikanischen Kolonien, von welchem es nicht die bisher gewöhnliche hohe Abgabe in England bezog, sondern eine sehr herabgesezte in den amerikanischen Kolonien. Diese mochten die Absicht ahnen, und widersezten sich. Hieraus entstand jener nordamerikanische Freiheitskrieg, zu dessen Unterdrückung England zuerst zu wenig Kräfte verwendete, die Kolonisten unter Ge-

neral Washington sogleich grosse Vortheile erkämpften, und zulezt, von Frankreich aus Eifersucht gegen England unterstüzt, durch den Frieden im Jahre 1783 ihre Unabhängigkeit von England erhielten.

Seither bilden diese Kolonisten unter dem Namen „die vereinigten Freistaaten von Nordamerika" einen eigenen Staat, der immer mehr an Umfang gewinnt. Bei ihrer Entstehung machten sie 13 Staaten aus, welche nun schon mit Einschluß Lousiana's, bis zu zwanzig sich vermehrt haben. Jeder hat seine eigene innere Einrichtung, die sie sich selbst geben; nur wählt in allen das Volk seine Obrigkeiten und einen Gouverneur, welchem die vollziehende Gewalt in demjenigen Staate, worin er gewählt wurde, anvertraut ist. Zur Schlichtung innerer Zwistigkeiten der Staaten unter sich oder zur Verhandlung solcher Angelegenheiten, welche den ganzen Staatenbund betreffen, wählt jeder einzelne Staat, nach Verhältniß seiner Bevölkerung (nämlich für jedes 30,000 Einwohner Einen,) Deputirte, die sich in der Bundesstadt, welche vordem Philadelphia war, jezt aber die tiefer im Lande neuerbaute Stadt Washington ist, sich versammeln, und dort einen Kongreß bilden, der aus einem Senate (Ober-

hause) und Unterhause besteht, und welchem ein Präsident vorgesezt ist, der, zur schnellen Ausführung der Beschlüsse, die vollziehende Gewalt besizt, und auf vier Jahre gewählt ist.

Die Grenzen dieses Freistaats sind jezt, mit Ausschluß Louisiana's, gegen Norden die noch übrigen englischen Besizungen und wilde Völker, gegen Sonnenaufgang das atlantische Meer, gegen Sonnenuntergang der grosse Missisipifluß, und gegen Süden Ost- und Westflorida. Die jezige Grösse dieser Staaten beträgt an Umfang mehr, als Portugal, Spanien, Frankreich, Deutschland und England zusammengenommen.

Allein dieser Ländergrösse fehlt es an Bewohnern, da der ganze Umkreis um die Hälfte weniger Einwohner zählt, als das Königreich Preussen allein, nämlich ungefähr sechs Millionen. Dieser Staat gleicht daher einer grossen Körpermasse, der es an Beweglichkeit fehlt; daher, dieses innere Leben zu vermehren, die Sorge der Regierung sein muß. Welche grosse Länderstrecken noch ganz unbewohnt sein müssen, läßt sich daraus ebenfalls schliessen, um so mehr, da die Einwohner in den Städten sich vermeh-

ren,

ren, und viele derselben an den Meeresküsten wohnen, und bloß mit Handel sich beschäftigen.

Diese Einwohnerzahl wird jedoch mit jedem Jahre grösser, da Manchen in Europa ihr Leben zu sauer gemacht wird, und sie gezwungen werden, über Meer eine Zufluchtsstätte zu suchen. Viele von diesen Ausgewanderten haben sich auch jenseits des Meeres ein Eden geträumt, und in der Folge sich getäuscht gefunden; welches bei allen Träumereien der Fall ist. Es finden sich dort viele Beschwerden, und es fehlt nicht an Arbeit. Wer sich diese gefallen läßt, und ausserdem mit Verstand verfährt, und nicht von Krankheiten leidet, kann in den Freistaaten, wo die Menschenhände noch theuer sind, sein sehr gutes Fortkommen finden.

Solche Fälle mißglückter Auswanderungen nach den Freistaaten ereignen sich viele, und besonders führen Reisebeschreiber die französischen Kolonisten, als solche Verunglückte, an. Einer derselben, selbst ein Franzose, erzählt: „Ich begab mich mit in die Versammlung der Richter des Kantons, (in der Nähe Louisiana's,) um Bemerkungen über den Zustand der Einwohner zu machen. Gleich bei meinem Eintritt war es mir äusserst auffallend, die ganze

Ver=

Versammlung in zwei von einander ganz verschiedene Klassen getheilt zu sehen. Die Einen hatten blonde oder braune Haare, eine blühende Farbe, ein volles Gesicht, waren wohlgenährt vom Leibe; und man sah ihnen gleich Gesundheit und Wohlhabenheit an. Die Anderen hatten hagere Gesichter von bleicher Lohgärberfarbe, und waren am Leibe so abgezehrt, als wenn sie ein Jahr gefastet hätten; ihre Kleidung sprach ebenfalls laut von ihrer Armuth. Ich erfuhr bald, daß dieß die französischen Kolonisten seien, die ungefähr seit sechzig Jahren sich hier befänden, die ersten aber amerikanische Kolonisten, die seit vier bis sechs Jahren sich erst Ländereien hier gekauft hatten, und sie bebaueten. Die Franzosen klagten mir sogleich ihre Noth. Zum Glück hatte ich das Englische gelernt, *) und konnte also auch mit den Amerikanern sprechen. Diese sagten aus: „Wenn die Franzosen sich in einer üblen Lage befinden, so liegt die Schuld nicht an uns, sondern an ihnen selbst, oder ihrer Regierung, der sie die Vorwürfe machen müssen. Es sind gute Leute, gastfrei und gesellschaftlich, aber durch ihre Unwissenheit und Faulheit auch Halbwilde. Von häuslichen und bürgerlichen Geschäf-

*) In den Freistaaten ist die englische Sprache die herrschende.

schäften verstehen sie so wenig als von politischen. Ihre Weiber können weder nähen, noch stricken, noch Butter machen; ihre Zeit verschwenden sie mit Herumlaufen und Schwazen, und in ihrem Hause liegt alles schmuzig und unordentlich herum. Die Männer haben nur Geschmack an der Jagd, Fischerei, langen Reisen und allerlei Zerstreuungen. Sich mit Vorrath von einer Jahreszeit auf die andere zu versehen, fällt ihnen nicht ein; sie können weder Schwein noch Hirsch einsalzen und räuchern, noch Bier brauen und Sauerkraut einmachen, noch Korn und Pfirschen destilliren; lauter Hauptsachen für einen Pflanzer. Haben sie einige Lebensmittel oder andere Waaren, so fordern sie, um sich wegen des Wenigen schadlos zu halten, fünfzehn und zwanzig Prozent mehr, als wir, die wir es im Ueberflusse haben. Und so, wie sie Geld haben, geht es gleich wieder für unnüze Dinge, die keinen Werth haben, fort, oder sie bringen es mit wilden Mädchen durch, die so kokett sind, als die weissen, und noch weit verschwenderischer. Alle ihre Zeit bringen sie mit Plaudern zu; entweder sie erzählen beständig unbedeutende Abentheuer, oder sie laufen nach der Stadt, um ihre Freunde zu besuchen. Als sie in dem Frieden 1783 aus Unterthanen des Königs von Spanien Bür-

ger der vereinigten Staaten wurden, so war ihre erste Frage nach einem kommandirenden Offizier, und man hatte alle Mühe, es ihnen begreiflich zu machen, daß sie nur eine bürgerliche Verwaltung erhielten, die sie unter sich wählten; wozu sie jezt nicht einmal mehr fähig sind. Unsere Sprache wollen sie nicht lernen, und wir, als Herren des Landes, sind nicht dazu gestimmt, die Sprache eines angesiedelten Völkchens zu lernen, die heute da sind, und morgen aus Verdruß nach Louisiana gehen. *) Und das würde für sie noch immer das Beste sein, da sie aus Mangel an Industrie nicht im Stande sind, uns das Gleichgewicht zu halten."

„Uebrigens — fährt dieser Reisebeschreiber fort, — habe ich bei meinen Reisen in den vereinigten Staaten immer gefunden, daß sich die Franzosen weit weniger zu Pflanzern schicken, als die eingewanderten Engländer, Irländer und Deutschen. Der Irländer, Schottländer und Deutsche arbeitet sich mit unermüdeter Thätigkeit durch die dicken Wälder, bis auf den Boden der Wilden, und gründet mit glücklichem Erfolge eine Pflanzung oder ein festes Dorf."

Er

*) Damals stand Louisiana noch unter der spanischen Oberherrschaft.

Er findet den Grund in der Verschiedenheit des Nationalkarakters, und fährt in dieser Hinsicht fort: „Der amerikanische Kolonist von englischem oder deutschem Blute, das von Natur kalt und phlegmatisch ist, macht mit ruhiger Ueberlegung den Plan zu einer Pflanzung. Gelassen denkt er stäts über Alles nach, was zur Ausführung oder Vollkommenheit seines Plans gehört, und wenn einige Reisende ihm Trägheit vorwerfen, so zeigt er diese nicht eher, als bis er mit seinem Entwurfe fertig ist, und das besorgt hat, was er für nothwendig oder hinlänglich hielt."

„Hingegen der Franzose, mit seiner muthwilligen, unruhigen Lebhaftigkeit, unternimmt mit Leidenschaft eine Sache, die er sich einmal in den Kopf gesezt hat, ohne die Kosten und Schwierigkeiten zu berechnen; und, vielleicht *) sinnreicher und erfinderischer, spottet er der Langsamkeit seines deutschen oder englischen Nebenbuhlers, die er mit der Trägheit der Ochsen vergleicht. Kalt und richtig antworten ihm der Engländer und Deutsche, daß die Geduld der Ochsen sich besser zur Arbeit schickt, als die ungestümme Hize des Renners, der vorn und hinten ausschlägt.

Und

*) Dieses vielleicht steht nicht zum Ueberflusse hier, wie das englische Maschinenwesen und viele deutsche grosse Erfindungen beweisen

Und dieß sieht man würklich bei den Franzosen; denn sie fangen an, und hören auf, bessern und ändern, bis sie endlich, nachdem sie sich lange bald mit Hofnung bald mit Furcht geplagt haben, der Sache überdrüssig werden, und sie ganz aufgeben." —

So weit der französische Reisebeschreiber. Und diese Darstellung scheint zugleich die Gründe des Mißgeschicks vieler Ausgewanderten von andern Nationen zu enthalten, da diese sehr oft jenen obenbeschriebenen Nationalkarakter sich angebildet haben, wie solche Kultursversuche in Europa ebenfalls zu beweisen scheinen.

Vor allen Einwohnern der Freistaaten zeichnen sich die ersten Ansiedler aus, die mit den amerikanischen Wilden eine ähnliche Lebensart angenommen haben, da sie durchaus nicht auf dem Boden, den sie urbar gemacht haben, bleiben können. Immer suchen sie besseren Boden, ein gesünderes Klima und eine reichere Jagd, die sie sehr lieben; ihre Leidenschaft treibt sie immer vorwärts an die von aller amerikanischen Bevölkerung entferntesten Orte, und oft siedeln sie sich in der Nachbarschaft wilder Nationen an, denen sie selbst in ihrem Lande Troz bieten, weshalb oft blutige Kriege ausgebrochen sind, die jezt

im=

immer seltener werden, da auch einige wilde Völker aufhören, ein herumstreifendes Leben zu führen, und anfangen, den Ackerbau zu treiben, wozu ihnen die Freistaaten die nöthigen Werkzeuge liefern. In die Wohnpläze jener ersten Ansiedler folgen dann immer wieder neuangekommene nach, welche den eigentlichen Vortheil von den urbargemachten Ländereien erst ziehen, den jene zu benüzen nicht verstehen. Und so vermehrt sich jährlich die Bevölkerung der nordamerikanischen Freistaaten sehr beträchtlich.

Die größte Plage der Einwohner sind Wechselfieber und das gelbe Fieber. Jene sind in diesen Staaten einheimisch, da ganz Nordamerika von Nässe leidet, welche von dem noch unkultivirten Boden, von den Teichen, Seen, und Morästen herrührt. Das gelbe Fieber ist durch die Negersklaven aus Afrika dahin verbreitet worden, und nimmt in den Freistaaten immer mehr überhand. Es scheint hier in niedriggelegenen, dumpfigen Gegenden ebenfalls völlig einheimisch geworden zu sein, was vielleicht die Einwohner noch zwingen wird, höher liegende, weniger fruchtbare, aber gesündere Gegenden den tiefer liegenden fruchtbareren und deshalb bisher vorzüglich gewählten vorzuziehen. Eine zweite Plage sind die Mosquiten, eine Gattung grosser

Mü=

Mücken, welche ausserordentlich häufig, und den Bewohnern eben so lästig sind.

Die Freistaaten werden durch ein nicht sehr hohes Gebürge, welches von Norden nach Süden bis nahe an den Missisipi Fluß läuft, in zwei Theile getheilt, deren dritten die Gebürgsgegenden selbst ausmachen. Der eine, welcher Europa zunächst, und also zwischen dem atlantischen Meere und den Gebürgsgegenden liegt, heißt die atlantische Küste; der zweite heißt von den Gebürgen die Gebürgsgegend; der dritte, welcher nach Sonnenuntergang zwischen den Gebürgen und dem Missisipiflusse liegt, heißt die westliche Gegend oder das Becken des Missisipi.

Die atlantische Küste nimmt zwischen dem atlantischen Meer und den Gebürgsgegenden eine Breite von 20 bis 70 Meilen ein, indem sie von Norden gegen Süden immer breiter hinabläuft. Sie erstreckt sich von Canada bis Florida, und ist am bewohntesten, da sie zuerst von Europa aus bevölkert wurde. Daher enthält dieselbe die meisten Städte, als Philadelphia, Neuyork, Charlestown, Lancaster, Baltimore, nebst vielen andern. Die vorzüglichste ist Philadel-

phia,

phia, welche in Hinsicht ihrer regelmässigen Bauart vielleicht vor allen Städten Europa's den Vorzug verdient. Die Strassen durchschneiden sich in rechten Winkeln, und alle sind 45 bis 50 Fuß breit, ausgenommen die Hauptstrasse, welche noch einmal so breit ist. Hier befindet sich der Marktplaz, der sich nicht nur durch seinen Umfang, sondern auch durch die äusserste Reinlichkeit auszeichnet. Er liegt im Mittelpunkte der Stadt, und nimmt ungefähr ein Drittheil ihrer Länge ein. Alle Strassen sind gepflastert, und an den Seiten der Häuser befinden sich schöne Fußwege von Backsteinen. An jeder Seite der Strassen sind von fünfzig zu fünfzig Klaftern Pumpbrunnen angebracht, wo die Einwohner reichlich mit Wasser sich versehen können, und bei jedem Brunnen steht eine Laterne. In vielen Strassen sind auch an den Häusern italienische Pappeln angepflanzt; was eine sehr schöne Ansicht gewährt.

Die Volksmenge nimmt in Philadelphia mit jedem Jahre zu. Die Zahl der Einwohner beläuft sich jezt schon auf 70,000. Die wenigen Neger, welche sich hier befinden, sind frei, und machen eine Art von Bedienten. Arme trift man in Philadelphia nicht an; in Amerika weiß man davon nichts; alles arbeitet, und wegen

gen der Seltenheit von Menschenhänden werden Handarbeiter gut bezahlt; der Handel blüht, jeder hat etwas Eigenthümliches, und so sieht man weder in den Städten noch auf dem Lande Bettler.

Charlestown liegt am Zusammenflusse zweier Flüsse, und zählt gegen 1,600 Häuser mit ungefähr 20,000 Einwohnern. Die Strassen sind breit, aber nicht gepflastert; nur an den Seiten der Häuser sind gepflasterte Fußwege von Backsteinen. Ist man daher genöthigt, diese zu verlassen, so tritt man tief in den Sand, der überdieß das Unangenehme hat, daß er beständig stäubt, und von dem leichtesten Winde erregt wird; welches die Menge Kutschen, die in keiner amerikanischen Stadt so zahlreich sind, und beständig zur Beschwerde der Fußgänger Wolken von Staub umherstreuen, noch vermehren. In gewissen Zwischenräumen befinden sich Pumpbrunnen; das Wasser derselben ist aber sehr schlecht. Sieben Zehntheile der Stadt bestehen aus Häusern von Holz, die übrigen sind von Backsteinen erbaut. Der Hafen dieser Stadt ist beständig voll kleiner Fahrzeuge, welche mit Mehl, Eingesalzenem, Kartoffeln, Zwiebeln, Möhren, Rüben, Hafer und Mais beladen sind. Der Handel ist also sehr lebhaft, das Holz aber ausserordentlich theuer, ungeachtet nur einige Stunden

von

von der Stadt unermeßliche Wälder sich tiefer in's Land erstrecken, und die Zufuhr durch die beiden Flüsse sehr erleichtert wird; was daher bloß von dem theuren Arbeitslohn herrührt.

Neu-York liegt ebenfalls am Zusammenflusse zweier Flüsse, und hat einen sehr sichern Hafen. Sie nimmt täglich an Grösse und Reichthum zu, und ihre Volksmenge beläuft sich ungefähr auf fünfzigtausend, unter denen sich sehr wenige Neger befinden. Sie ist nach Philadelphia die größte und reichste Stadt in Nordamerika, dreieckig gebaut, aber ohne Befestigung. Von dieser Stadt bis Philadelphia, ungefähr eine starke Tagreise, ist der Boden überall urbar gemacht, und schöne Felder sind mit Aepfelbäumen bepflanzt, woraus Wein bereitet wird.

Diese atlantische Küste hat ihre eigenen vielen Flüsse, welche nördlich von den Land-Seen, und weiter südlich von den Gebürgen dem atlantischen Meere zufliessen, wodurch also der Handel sehr befördert wird. Unter den Flüssen sind die größten der Connecticut, Hudson, Delaware, Susqurhannah, Potomak und der Savannah. Ihre Erzeugnisse, welche sie häufig in's Ausland führen,

sind

sind nördlich Getreide aller Art, und weiter südlich Toback und Reis. Uebrigens sind die nördlichen Gegenden mehr bebaut, und haben stärkere Bevölkerung, als die südlicheren, ungeachtet diese ein milderes Klima und reicheren Boden haben. Ferner ist das Klima im Verhältniß mit den europäischen Ländern, der vielen Waldungen wegen, immer um zehn Grade der Breite rauher; so wie das Becken des Missisipi, jenseits der Gebürge, ein um drei Grade milderes Klima hat, als die atlantische Küste, und eben so einen ungleich fruchtbareren Boden.

„Auf den europäischen Reisenden, — sagt Volney in seiner Schilderung der vereinigten Staaten von Nordamerika, — besonders auf einen, der sich, wie ich, an die nackten Landschaften von Egypten, Asien, und an die Küsten des mittelländischen Meeres gewöhnt hat, macht der Anblick des Landes von Nordamerika einen wunderbaren Eindruck. An den Meeres-Ufern steigt vor ihm ein unermeßlicher Wald auf, der sich in das Innere des Landes immer dichter und dichter verbreitet, und eine wilde Ansicht gewährt. An der Küste des atlantischen Meeres sind jedoch schon beträchtliche Blössen in diesem dichten Walde. Salzige Moräste und angebaute Felder, die

sich

sich um die Städte, deren Feuerheerde auch eine Menge Holz verzehren, immer mehr ausbreiten, verdrängen den Wald. Dieser ist auf den Gebürgen die Scheidungslinie zwischen der atlantischen Küste und den westlichen Gegenden, welche einige hundert Meilen lang, und über dreissig Meilen breit ist." — „Es folgt hier immer, — sagt Micheaux in seiner Reise, — ein Berg auf den andern, in deren Zwischenräumen kleinere Hügel sich finden. Auf den höchsten Bergen kann man die Lage des Bodens am besten übersehen; eine Menge Berge, die mit unübersehbaren Wäldern bedeckt sind, liegen vor dem Auge, so daß man keine einzige Wohnung gewahr wird, und die ganze Gegend zeigt sich wie das unruhige Meer nach einem Sturme."

Diese Wälder bestehen aus Fichten, Tannen, Lerchenbäumen, Cedern, Cypressen, Eichen, Buchen, Ahorn, Nußbäumen, Akazien, Maulbeerbäumen, Pflaumenbäumen, wilden Kastanien, Kirschbäumen u. s. w. Aepfelbäume mit grossen Früchten und Pfirschenbäume finden sich ebenfalls wildwachsend in diesen Wäldern.

Jenseits dieser Waldgebürge erstrecken sich die westlichen Gegenden oder das Becken

des Mississipi bis an den Mississipifluß, der die Freistaaten von Louisiana trennt.

Diese Gegenden sind zwar ungleich weniger bewohnt, als die atlantische Küste, aber ihr Boden ist fruchtbarer, das Klima milder, die Luft reiner und gesünder, die Vegetation im Pflanzenreiche und das Wachsthum im Thierreiche sind stärker, und die Natur selbst scheint sie von der atlantischen Küste getrennt haben zu wollen. Sie haben ihre eigenen Flüsse, die ebenfalls weit grösser, als die der atlantischen Küste, sind. Die bedeutendsten derselben heissen der noch wenig benüzte Illinois und der Ohio, oder der schöne Fluß, aus allen der wichtigste, die beide sich mit ihren vielen Nebenflüssen in den Mississipifluß ergiessen, welcher vom Norden nach Süden in gerader Richtung, aber vielfach gekrümmt, in den mexikanischen Meerbusen strömt.

Die Bevölkerung dieser Gegenden nimmt äusserst schnell zu, und da, wo man vor dreissig Jahren kaum dreitausend Menschen zählte, befinden sich jezt über viermalhunderttausend; eine Folge des gesünderen Klima's und der grossen Fruchtbarkeit des Bodens. Nördlich, zu Ende der

Ge=

Gebürgsgegenden, liegt eine Stadt am Zusammenflusse zweier Flüsse, (die von hier aus den Namen Ohio erhalten,) welche Pittsburg heißt, und ehemals von der Nordamerikanischen Regierung als der Schlüssel zu diesen westlichen Gegenden betrachtet wurde. Jezt behauptet sie mehr den Rang einer Handelsstadt, die von Jahr zu Jahr bedeutender wird. Sie verbindet in dieser Hinsicht die atlantische Küste mit den westlichen Gegenden, und ausserdem liefert sie die Erzeugnisse der umliegenden Gegenden auf dem Ohio abwärts nach dem Missisipi und auf diesem nach Louisiana, Neuorleans, und nach den Inseln des mexikanischen Meerbusens. Es wird daher bei dieser Stadt ein grosser Schiffbau getrieben.

Pittsburg zählt ungefähr 400 Häuser, die alle von Backsteinen erbaut sind, und jährlich vermehrt werden. Zwischen den Häusern befinden sich immer grosse, leere Pläze, welches dem Orte eine freiere Ansicht giebt. An der Spize desselben stand ehemals ein Fort, und von hier ist die Aussicht auf die Flüsse und den geraden Lauf des Ohio hinab, dessen Ufer hohe Bäume beschatten, vortreflich. Von Pittsburg bis zum Ausflusse des Ohio in den Missisipi sind mehr als zweihundert Meilen, und eben so

viele von dort angefangen bis zum Ausflusse des Missisipi in den mexikanischen Meerbusen bei Neuorleans. Da aber der Lauf des Ohio sehr reissend ist, so fahren kleine Schiffe diesen Weg innerhalb 25 Tagen; grosse, beladene Fahrzeuge hingegen bedürfen 45 bis 50 Tage.

Der bedeutendste Freistaat in diesen westlichen Gegenden ist Kentucky. Seine größte Länge beträgt ungefähr 80 Meilen, und seine größte Breite über 40 Meilen. Dieses Land wurde zuerst im Jahre 1770 von einigen Jägern entdeckt, deren Schilderungen Viele zur Ansiedlung in jenen Gegenden reizten. Es war ganz unbewohnt; nur der Jagd wegen kamen die Wilden dahin, und duldeten daselbst keine Niederlassung. Von der Grausamkeit, mit welcher die Wilden hier Krieg führten, erhielt diese Gegend den Namen Kentucky oder Blut-Land. Die überhandnehmende Bevölkerung hinderte endlich die Wilden, offenen Krieg mit Erfolg zu führen, und sie mußten sich zulezt auf einzelne Mordthaten beschränken; weshalb sie sich oft einen Gang von mehr als 30 Meilen gefallen liessen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich jezt schon auf mehr als 250,000.

Der Boden ist lauter Kalckstein, welcher mit fruchtbarer Erde, von einigen Zollen bis zu zehn

bis fünfzehn Fuß hoch, bedeckt ist. Er ist zwar ungleich, aber nicht gebürgig, und wird nur von zwei beträchtlichen Flüssen, dem Kentucky- und Greenfluß durchschnitten, die im Sommer oft so seicht werden, daß sie in ihrer oberen Hälfte zu durchwaden sind. Sie strömen in den Ohio, der den Freistaat Kentucky nördlich von dem grösseren, aber wenig bevölkerten Staate am Ohio trennt. Am meisten fehlt es daher den Bewohnern an Wasser, welches in den von den grösseren Flüssen entfernten Gegenden kaum zu den nöthigsten Bedürfnissen hinreicht.

Dessenungeachtet findet sich in diesem Freistaate die höchste Fruchtbarkeit. Die Wälder sind hier nicht mehr so dicht, und es wachsen darin die vorzüglichsten Baumarten; der Boden unter den Bäumen ist frei von Gras und voll Fruchtbarkeit; die grösseren Flächen waren vordem mit hohem Schilf bewachsen, das jezt noch in den Morästen, nahe am Missisipi, zwanzig Fuß hoch wird. Die Jagd war daher sehr ergiebig, und es fanden sich besonders viele Truthühner und Bisons, deren Fleisch vor dem Ochsenfleische den Vorzug verdienen, und welche in einem Alter von vier Jahren 1200 bis 1400 Pfund wiegen sollen, jezt aber sehr selten geworden sind. Eben so ist hier der Schinseng (Kraft-

wur-

wurzel) am häufigsten anzutreffen, welcher in China so theuer erkauft wird, daßsein Gewicht dem Gewichte des Goldes ehemals gleichgehalten ward. Die schlechte Zubereitung desselben in Nordamerika unterbrach endlich den ganzen Handel nach China mit diesem Artikel, in welchem Lande er sich ebenfalls findet, den aber, seiner Seltenheit wegen, bloß der Kaiser sammeln lassen darf. Er wächst an dem Abhange der Berge, an kühlen, stäts schattigen Pläzen, wo der Boden äusserst fruchtbar ist, und dessen Wurzeln (ungetrocknet) täglich ein Mensch zu acht und neun Pfund sammeln kann. Diese durchsichtig zu trocknen, wird für ein Geheimniß angesehen, und erst, seitdem hierauf mehrere Sorgfalt verwendet wird, knüpft sich wieder dieser bedeutende Verkehr nach China an.

Der größte Theil der Einwohner dieses Freistaats lebt abgesondert in den Wäldern, von welchen sie einen Theil urbar gemacht haben, und einen andern, desto grösseren, als ihr Eigenthum ansehen, welches nicht vermessen, und also nur als eigen angenommen ist. Die Produkte, die hier vorzüglich gebaut werden, sind alle Getreidarten, besonders aber Weizen und Mais, mit welchem der beurbarte Boden zuerst bebaut wird, weil das Getreide, der zu grossen Fruchtbarkeit

des

des Bodens wegen, darin sich lagert; ferner Tabak und Hanf. Baumwolle wirft zwar viel ab, leidet aber, der frühen Kälte wegen, hier noch zu oft. Der Ertrag des Weizens und Mais ist ausserordentlich.

Das Getreide wird, gemahlen, in leichte Fässer von Eichenholz geschlagen, und auf dem Ohio und Missisipi nach Louisiana und Neuorleans ausgeführt.

Seit einigen Jahren wird ausserordentlich viel Tabak gebaut, der hier noch besser als im benachbarten Freistaate Virginien geräth, obschon der virginische Tabak sehr berühmt ist.

Vorzüglich gut geräth auch Steinobst, wovon besonders viele Pfirschen gepflanzt werden. Sie werden hochstämmig, aus Kernen gezogen, ohne daß sie gepfropft oder beschnitten werden. Sie wachsen sehr schnell, und tragen reichlich. Die ungeheuere Menge Pfirschen, die man erhält, wird zu Branntwein verwendet, der im Lande stark verbraucht, und häufig ausgefahren wird.

Mit vieler Sorgfalt wird die Pferdezucht betrieben, welche von Virginien, wo die schönsten Reit- und Kutschpferde gezogen werden, herstammen. Sie sind darin sehr glücklich; allein

auf

auf Verbesserung der Zugpferde, die sehr schlecht sind, denken sie fast gar nicht, und eben so wenig verstehen sie die Vieharzneikunde. Auch die Schweinezucht wird häufig getrieben, und viele Einwohner halten 150 bis 200 Stücke, die beständig in Wäldern leben, wo sie hinlängliche Nahrung finden.

Die Einwohner von Kentucky sind beinahe alle ursprünglich aus dem Freistaate Virginien, welcher zur atlantischen Küste gehört, und über die Gebürgsgegenden bis an Kentucky sich erstreckt. Sie haben eine übertriebene Leidenschaft zum Spiele und Trunke, und kommen regelmässig in den Wirthshäusern zusammen, um über Prozesse und Pferdezucht sich zu besprechen. Uebrigens sind sie offen, berichten alle Reisenden über ihr Land, die ihnen hinwieder alle ihre tausend neugierigen Fragen beantworten sollen, und sehr gastfreundschaftlich. Im Innern ihrer Häuser herrscht Anstand und Reinlichkeit. Sie zeichnen sich durch ihre Liebe zur Freiheit aus, und der Reisende kann ankommen, bleiben, wegreisen, wann er will, ohne daß es einem Staatsbedienten einfiele, zu fragen, wer er sei, oder warum er hieher gekommen wäre.

Die Weiber haben mit der Feldarbeit gar nichts zu thun; sie bleiben beständig zu Hause, und beschäftigen sich mit der Hauswirthschaft, oder spinnen Hanf oder Baumwolle. Sie sind besonders sehr religiös, und in ihren religiösen Zirkeln werden sie öfters von einer Art Begeisterung ergriffen, daß sie hinfallen, und Ruhm! Ruhm! rufen, worauf sie aus der Versammlung gebracht, und unter einen Baum gelegt werden, wo sie lange liegen bleiben, und tiefe Seufzer ausstossen. Wer hierüber lacht, wird ein böser Mensch genannt, aber deshalb nicht verfolgt; denn ausser ihren Versammlungen wird von Religion nicht gesprochen, und die verschiedenen Religionssekten leben sehr einig.

Die Hauptorte dieses Freistaats sind Lexington und Frankfurt. Jenes zählt dreitausend Einwohner, dieses aber, obschon es der Siz der Regierung von Kentucky ist, nicht so viele Lexington hat breite Strassen, die sich rechtwinkelig durchschneiden, aber nicht gepflastert, und also im Winter oder bei Regenwetter voll Koth sind. Die Häuser sind von Backsteinen gebaut, und liegen zerstreut; nur die Hauptstrasse ist zusammenhängend. Diese Stadt ist der Mittelpunkt von den fruchtbarsten Ländereien, die gleichsam in ei-

einem Halbzirkel um sie herumliegen. Auch haben die Kaufleute in Lexington den Handel von fast ganz Kentucky in Händen.

Südlich von Kentucky liegt der dritte Freistaat der westlichen Gegenden, Tenessie. Er ist ausserordentlich fruchtbar, und sein Klima sehr gemässigt. Er enthält jezt ungefähr 36,000 Einwohner, die jährlich sich vermehren, und grenzt nach Sonnenuntergang an den Missisipi, und südlich an das Gebiet der Eingebornen, Tscherokesen genannt, welche nun ebenfalls Ackerbau treiben, und Tenessie von dem noch südlicheren Freistaate Georgien trennen. Statt des Mais- und Weizenbaues vervielfältigt sich hier der Baumwollenbau, der einen sehr reichlichen Ertrag liefert.

Naschevílle ist die Hauptstadt und zugleich die älteste Stadt in Tenessie, aber ihre Häuser sind fast alle von Holz gebaut, und überdieß wenige. Dasselbe gilt von dem eigentlichen Hauptsiz dieses Staates, Knoxville, welche Stadt im Gebürge sich befindet, und näher der atlantischen Küste liegt. Ueberhaupt ist dieser Staat erst in seinem Entstehen.

Die südlichsten Freistaaten sind Georgien und Südcarolina. Die Gebürge haben hier fruchtbareren Boden, und werden immer mehr bewohnt, theils der gesunden Luft und des guten Wassers, theils der wilden Erbsen wegen, welche in den grossen Hölzern drei Fuß hoch die Erde bedecken, und von dem Vieh als Weide vorzüglich gesucht werden. Ausserdem bauen die Bewohner Mais, Weizen, Roggen, Hafer und Pfirschen, und beschäftigen sich mit der Jagd, worin sie sich sehr auszeichnen. Südlicher verlieren sich die Gebürge gänzlich. Daher werden die drei Freistaaten Nord- und Süd-Carolina und Georgien, welche beinahe ganz zur atlantischen Küste gezählt werden, in Hochland und Plattland getheilt.

Das Plattland ist sehr unfruchtbar und ungesund, auch scheint hier das südlichere Klima die regere Thätigkeit der Menschen zu lähmen. Columbia ist der Siz des Staates von Südcarolina, und hat nicht über 200 Häuser, die alle von Holz, aber mit Geschmack gebaut sind. In Morästen wird Reis gebaut, der sehr grosse Ernten liefert. Besonders zeichnen sich die an den Küsten des Freistaats Georgien liegenden Inseln aus, wo die beste Baumwolle gewonnen

wird

wird. Weizen gedeiht nicht, des zu leichten Bodens wegen.

Die südlichen Grenzen Georgiens sind die beiden Florida und die Wilden, Creeks genannt. Sie sind unter den amerikanischen Eingebornen die zahlreichsten, tapfersten und wohlgewachsensten. Ihre Sprache ist am meisten ausgebildet, und sie treiben Ackerbau. Ihren Nachbarn sind sie öfters gefährlich, da sie über 5,000 Mann in's Feld stellen können, und öftere Einfälle wagen. Sie stehen unter einem selbstgewählten Oberhaupte, das lebenslänglich regiert.

Dieß sind die äussersten südlichen Grenzen der nordamerikanischen Freistaaten, denen zur Vereinigung von ganz Nordamerika nichts mehr fehlt, als nördlich die englischen Besizungen und unabsehbar weite, wenig bewohnte Gegenden der Wilden, südlich aber einige Wohnpläze wilder Eingebornen und die Besizungen der Spanier, nämlich die beiden Florida's, Louisiana, welches die Freistaaten schon an sich gebracht haben, und die beiden Mexiko's. Nach Sonnenuntergang bis an das stille Meer breiten sich größtentheils unbewohnte Gegenden aus; nur die Küstenländer am stillen Meere sind mehr bewohnt, von

wel=

welchen Californien und Neu-Navarra unter spanischer, Neualbion aber unter englischer Oberherrschaft stehen. Leztere sind noch zu wenig bedeutend geworden, um besonders hier berücksichtigt werden zu dürfen.

Die beiden Florida's und Louisiana.

Florida wird in Ost- und Westflorida getheilt. Ihre Grenzen sind gegen Norden der nordamerikanische Freistaat Georgien und die Creeks, gegen Süden der mexikanische Meerbusen, gegen Sonnenaufgang das atlantische Meer, und gegen Sonnenuntergang der Missisipi.

Ostflorida bildet eine schmale Erdzunge in das atlantische Meer hinein, das es von der Insel Cuba, und diese wider von St. Domingo, getrennt zu haben scheint. Viele kleinere Inseln liegen um diese zerstreut, und weiter südlich wird die Trennung breiter, und die Inseln werden in der Nähe Südamerika's kleiner. Innerhalb dieser Inseln, gegen Mexiko hin, breitet sich das atlantische Meer

wieder aus, und bildet den mexikanischen Meerbusen.

Ostflorida reicht bis zum 25sten Grad nördlicher Breite gegen die Linie hinab, und ist im Ganzen sehr fruchtbar. Besonders vortreflich gedeihen die Orangen. Im Innern wohnen noch eingebohrne Wilde, die unter eigener Oberherrschaft leben.

Westflorida ist noch fruchtbarer, und gehörte ehemals zu Louisiana, wovon es durch den Mississipi getrennt ist; daher sich nach dem mit Frankreich von Seiten der Freistaaten abgeschlossenen Kaufkontrakte hierüber Streitigkeiten zwischen den Freistaaten und Spanien erhoben.

Louisiana ist eine ungeheure Strecke Landes längs des Mississipiflusses, dessen Grenzen nach Norden und nach Sonnenuntergang nicht genau bestimmt sind. Es liegt südlicher als Italien, und ist eine beinahe ununterbrochene Ebene.

Dieses große Land ist noch sehr wenig bereist, und die wenigen Nachrichten darüber, welche wir bisjezt haben, sind sich sehr widersprechend. Bald wird es als eines der schönsten und fruchtbarsten

Länder der Erde geschildert: „Das Klima, — sagen diese, — ist gesund, und die Leute leben sehr lange. Die Erde ist mit einer immer frischen Vegetation bedeckt, und die Verschiedenheit die Naturprodukte geht bis in's Unendliche. Die Früchte und Pflanzen beinahe aller Klimate gedeihen hier; das Getreide wächst vortreflich; mit weniger Sorgfalt könnte man die köstlichsten Weine pflanzen; das Zuckerrohr geräth sehr gut, und der Indigo würde dem schönsten der heissen Länder gleichkommen, wenn man sich besser auf die Fabrikation desselben verstände. Gartengewächse und Küchenkräuter haben sich in's Unendliche vervielfältigt, und es giebt mehrere Arten darunter, die man anderwärts gar nicht kennt."

Ein anderer Reisender entwirft dagegen ein desto abschreckenderes Gemälde von diesem Lande. „Nur ein kleiner Theil dieses Landes, — sagt er, — ist den Arbeiten und dem Wohnsize der Menschen geeignet; indem alles Uebrige durchgehends aus Landseen, Waldungen und Sumpfwiesen, oder aus dürren und sandigen Wüsteneien besteht."

Dieser Zweite flüchtete von Domingo nach Louisiana, daher er durch den grossen Abstand beider Länder zum Unmuth mochte verleitet worden sein. Größtentheils ist Louisiana noch gar

nicht

nicht bereist worden; daher die Nachrichten hierüber nur theilweise gelten können.

Louisiana wurde zuerst von den Spaniern entdeckt; allein, da sie weder Gold, noch Silber, noch Edelsteine fanden, verliessen sie es wieder, als ein nichtswürdiges Land. Im Jahre 1535 besezten es die Franzosen, legten aber daselbst noch keine Kolonie an. Erst im Jahre 1699 kamen die ersten französischen Kolonisten dahin. Diese waren jedoch größtentheils Leute, die nur in der neuen Welt ein Glück aufzusuchen giengen, das sie in der alten durch schlechte Wirthschaft oder üble Aufführung verscherzt hatten, und überhaupt meistens Abentheurer und Taugenichtse. Die Arbeitsamen unter ihnen litten überdieß Mangel an Unterstüzung, und konnten daher nur mit Mühe den ersten Grund einer Niederlassung legen, welcher das übrige Gesindel sehr zur Last fiel.

Später kamen bessere Kolonisten an; rechtschaffene Ackersleute, Handwerker und Arme, welche es durch Unglück geworden waren. Dazu kamen noch viele Deutsche, welche in ganz Amerika als die ordentlichsten Wirthe und Unterthanen sich auszeichnen. Die Kolonie verbesserte sich zusehends; nur hinderten die Kriege mit den

Wil=

Wilden ihr besseres Gedeihen, welche grossentheils von den ersten Ansiedlern veranlaßt worden waren. Diese endigten aber nun ebenfalls, da die neuen Kolonisten nur Krieg zur Sicherung ihrer Pflanzungen führten, und ihre Art Krieg zu führen den Wilden Achtung einflößte. Die zunächst wohnenden Wilden wurden daher bald Freunde der neuen Kolonisten.

Im Jahre 1762 wurde Louisiana von Frankreich an Spanien abgetreten, welcher Wechsel den Kolonisten mißfiel, und zur Empörung führte, die aber mit der Unterdrückung derselben endigte. Seither besaß Spanien dieses grosse Land, versäumte aber alle geeigneten würksamen Mittel, dasselbe sehr blühend zu machen, und selbst das, was es hiezu verwendete, gieng durch Kanäle, welche den Zufluß verzehrten. Die Kolonie war weniger, als sich selbst überlassen, da sie einer Regierung untergeordnet war, die nur sich, nicht die Kolonie pflegte, daher sie auch dieser keine Früchte abwerfen konnte.

Louisiana wird in Ober- und Nieder-Louisiana getheilt. Jenes ist der ungleich grössere Theil, welcher noch sehr wenig bewohnt ist, und nur 15,000 Einwohner zählt. Es finden sich hier nur drei mittelmässige Pflanzstätten, obschon der

der Boden sehr fruchtbar ist. Ein französischer Reisebeschreiber sucht die Ursache hievon im herrschenden Hange der Franzosen zur Jagd und zum Handel mit den Wilden, ein Hang, — sagte er, — woran hier so gut, wie beinahe in allen andern Gegenden von Nordamerika, die französischen Niederlassungsplätze von jeher gekränkelt haben, und weshalb die Hauptsache, der Feldbau, vernachlässigt wurde.

Nieder-Louisiana, in Verbindung mit Westflorida, liegen längs des mexikanischen Meerbusens, und enthalten mehr als 2,000 Quadratmeilen an Flächengrösse, wovon ungefähr der achte Theil ein zum Zucker- und Indigo-Bau tauglicher Boden ist, der aber weit von einander zerstreut liegt. Fast ganz Nieder-Louisiana ist eine äusserst flache Ebene, auf der man kaum einen einzigen, natürlichen, nur zehn Fuß hohen Hügel finden dürfte. Die größte Höhe bilden die Ufer des Mississipi-Stromes, und von diesen zieht sich ein Abhang bis zu den in der Höhlung und Vertiefung des Landes liegenden Seen.

Der Mississipi-Strom ist einer der ansehnlichsten Ströme in Amerika, daher auch sein Name ihn als Vater der Gewässer be-

bezeichnet. Er fließt von Norden nach Süden, und ergießt sich in den mexikanischen Meerbusen. Seine Tiefe soll nahe am Ausflusse 30 bis 40 Klafter, und seine Breite ungefähr eine Stunde betragen. Es soll sein Ausfluß sich immer mehr mit Schlamm, Holz u. s. w. verstopfen, da dieser Fluß mehrere hundert Meilen durchströmt, und, bei Anschwellung der Gewässer, vieles mit sich fortreißt. Er trennt Louisiana von den Freistaaten und von Westflorida, und bietet für den Handel der ersteren in ihren westlichen Gegenden die unabsehbarsten Vortheile dar.

Nieder-Louisiana ist an den Ufern des Mississipi und des mexikanischen Meerbusens am bewohntesten. Im Innern des Landes wohnen noch Ureinwohner, welche in viele kleine Völkerschaften sich theilen, und durch beständige Kriege mit einander allmälig sich aufreiben. Der Boden besteht aus einer grauen, theils schlammigen und thonigen, theils sandigen Erde, die, allem Anscheine nach, durch allmälige Anschwemmungen des Stromes entstanden ist, der auf diese Art vielleicht ganz Nieder-Louisiana entstehen gemacht hat. Man kann weder Steine noch Kiesel finden, aber vom Wasser ist die ganze Erde durchdrungen, und tiefer trift man

auf ganze Bäume, die in der Erde begraben liegen, und die der Strom ohne Zweifel zur Zeit der Entstehung dieser Erde herbeigeführt hat. Sie läßt sich zu Ziegeln verarbeiten, und wenn man tüchtige Abzugsgräben zieht, und sie entwässert, so ist sie sehr fruchtbar, und besonders dem Bau der Gartengewächse, und jenem des Zuckerrohrs und Reises sehr zuträglich.

Das Klima hat in ganz Amerika das Eigene, daß beträchtlich südlicher gelegene Länder viel feuchter und nicht wärmer sind, als nördlicher gelegene in Europa; daher hat der südlichste Theil Louisiana's nur mit Spanien, dem südlichen Frankreich und mit Italien gleiche Temperatur, obschon er der Linie näher, als diese, liegt. Frühling und Herbst sind angenehm und gemässigt warm; die Hize des Sommers ist ganz erträglich, und der Winter mild. Dieser lezte hat sehr abwechselnde Tage; Schneeflocken sind eine sehr seltene Erscheinung, da bloß häufige Regengüsse mit Nebeln, die sich bei hohem Tage wieder verlieren, wechseln; im Dezember ist es am kältesten, in welchem Monate nördliche Eis- und Schneewinde wehen, die Reife und höchstens halbzolldicke Eisrinden erzeugen, welche bei den ersten Sonnenstrahlen wieder verschwinden.

Vorzüglich werden Zucker und Baumwolle gepflanzt. Das Zuckerrohr wächst mit bewundernswürdiger Leichtigkeit. Die Kolonisten pflanzen es im Jänner oder Februar, und bis in den Oktober erreicht es einen acht bis neun Fuß hohen Stamm, der am Ende dieses Monats geschnitten wird, und eine solche Zuckerausbeute liefert, daß ein gut bestellter Morgen einen Betrag von zwanzig Zentner Zucker liefert. Es werden bis jezt in allen Pflanzungen gegen 50,000 Zentner Rohrzucker gewonnen.

Der Baumwollenbau wird mehr in Ober-Louisiana getrieben, wo er einen vorzüglichen Ertrag liefert. Der Morgen Landes trägt im Durchschnitte jährlich 260 Pfund reiner Baumwolle. Der Bau derselben ist weniger kostspielig, und wenigern Schwierigkeiten unterworfen, als der Zuckerrohrbau, und kann besser mit den übrigen Feldarbeiten verbunden werden. Die hier gewonnene Baumwolle ist vortreflich, und ihr Glanz seidenartig, nur verstehen die Einwohner nicht die beste Behandlung.

Uebrigens hat das Land einen Ueberfluß an Arzneikräutern; der Wachsbaum, aus dessen Früchten gutes Wachs bereitet wird, ist hier einheimisch, und es findet sich ein Schwarzkirschenbaum,

des-

dessen Holz dem Mahagoniholz gleichgeschäzt wird. Dagegen ist dieses Land auch gleichsam die Heimath alles Ungeziefers. Ausser den Moskiten und vielen Kröten sind hier Krokodille, die jedoch nur gräßlich anzuschauen, aber nicht gefährlich sind, giftige Schlangen und die eigentliche Viper, deren Stich tödtlich sein soll.

Die meisten Pflanzungen befinden sich an den Ufern des Mississipi, unter denen sich das Kirchspiel der Deutschen auszeichnet, welches die am besten angebaute und blühendste Stelle der ganzen Kolonie ist. Im Innern des Landes finden sich nur sumpfige Gründe, mit Cypressen bedeckt, und Wiesengründe, die im Wasser liegen, welches leztere sich in selbstgemachten Gräben nach den Seen und Sümpfen hinzieht. Der jezige Nuzen dieser Gegenden besteht in der Weide, in der Jagd zur Herbst- und Winterszeit, in Kalk, der aus einer unzähligen Menge Muscheln gewonnen wird, und im Cypressenholze.

Andere Pflanzungen befinden sich an der Grenze von Neu-Mexiko, welche Gegend mit Hügeln und Thälern untermischt ist, und eine Abwechslung von hochgelegenen und ebenen Landschaftspartien enthält. Diese Hügel sind die Vorläufer der hohen Gebürge, welche von Neu-

Mexiko durch ganz Südamerika hinablaufen, und die höchsten der Erde sind. Der Boden ist fruchtbar, und wird von hellem, fliessendem Wasser bewässert; Indigo und Baumwolle gedeihen sehr gut, und die Rindviehzucht ist hier am bedeutendsten.

Ganz Louisiana enthält keine Stadt. Diese Provinz stand ehemals unter dem spanischen Gouverneur von Florida, der in Neu-Orleans seinen Siz hat. Diese Stadt liegt in Westflorida am linken Ufer des Mississipi, und zählt über 1,000 Häuser, die größtentheils von Holz, von einem Stockwerke, sind. Die Strassen sind nach der Schnur angelegt, und ziemlich breit, aber nicht gepflastert, daher sie öfters ganz sumpfartig werden. Die Einwohnerzahl beläuft sich ungefähr auf 10,000, und die spanische Besazung betrug ehemals 800 Mann. Alle Lebensmittel sind theuer, und steigen immer mehr, theils des Zuflusses der Fremden, theils der vermehrten Bevölkerung und des häufigeren Anbaues der Baumwolle wegen, welche leztere statt des Reises und der Getreidarten und Küchengewächse gebaut wird.

Neu-Orleans wird, seiner günstigen Lage am Ausflusse des Mississipi wegen, wahrschein-

scheinlich noch eine der merkwürdigsten Handelsstädte in Amerika werden, da es den Handel von dem ganzen westlichen Nordamerika an sich ziehen kann. Allein, nur in Verbindung mit den Freistaaten erhält es diesen Vortheil, da ausserdem mehrere Nebenpläze denselben mit ihm theilen können. Unter spanischer Oberherrschaft ist bisher wenig geschehen, und was nicht von selbst gedeiht, und sich einen Weg bahnt, findet kein Emporkommen. Polizei und Justizverfassung sind schlecht, und überall zielt man auf Nebengefälle hin.

Uebrigens ist die Beschaffenheit des Landes der Gesundheit der Einwohner nicht nachtheilig, Neu-Orleans selbst ausgenommen, wo seit einigen Jahren das gelbe Fieber zu herrschen anfängt, das von den Freistaaten dahin sich verbreitete, und in den Sümpfen der Stadt gute Pflege fand. Allein auf dem Lande sind die Einwohner davon befreit. Die Winde reinigen ungehindert die unermeßliche Ebene, und entkräften die Folgen der vielen ungesunden Dünste, welche die stehenden Gewässer und faulenden Körper erzeugen.

Die Einwohnerzahl von ganz Nieder-Louisiana und Westflorida beläuft sich nur auf ungefähr 60,000. Sie besteht aus Weissen,

aus

aus Mulatten, aus Negern und aus ursprünglichen Landeseingebornen. Diese Lezteren leben unabhängig, und haben ihre eigenen Oberhäupter. Sie erkennen vorzüglich das Gesez der Wiedervergeltung, und ihr gegenseitiges Verhältniß ist jenem der alten Deutschen ähnlich. Ihre Lieblingsbeschäftigung ist die Jagd. Ihre Hauptfarbe ist kupferartig und die Haare sind ganz schwarz, hart, steif und dick. Sie sind von mittlerer Grösse und starkem Körperbau, und führen grossentheils ein wanderndes Leben. Die spanische Regierung gab ihnen bisher, als Zeichen gegenseitiger Freundschaft, jährlich einige unbedeutende Geschenke, welche sie während des Winters in Neu-Orleans sich selbst abholten, und die in wollenen Decken, Jagdflinten, Pulver, Blei und Zinnober bestanden.

Die Weissen sind ein Gemische von Franzosen, Spaniern, Engländern, Deutschen u. s. w. Jene, welche im Lande gebohren sind, werden Kreolen genannt. Der unkultivirte Zustand des Landes läßt auf ihre eigene Kultur schliessen; denn stammten sie auch von kultivirten Eltern ab, welches doch nicht der Fall ist: so müßte die neue Lebensweise in so grosser Entfernung von civilisirten Ländern dennoch eine gewisse natürliche Rohheit überhandnehmen machen.

Und

Und diese Rohheit zeichnet sie wirklich aus; sie sind nichts weiter, als Bauern ohne allen Geselligkeitstrieb, und auf ihren Vortheil vorzüglich bedacht. Ihre Anzahl beträgt ungefähr sechs bis sieben und zwanzig tausend.

Die Freigelassenen sind Neger oder Mulatten, die ihre Freiheit geschenkt bekommen, oder sich frei gekauft haben, nebst ihren Kindern. Ihre Anzahl beträgt fünf bis sechs tausend. Die Mulatten sind Abkömmlinge von Weissen mit Schwarzen, und sind in der Regel Lezteren mehr als jenen zugethan.

Die Sklaven bestehen aus Negern oder Mulatten, die in der Kolonie gebohren sind, und gegen acht und zwanzig tausend betragen. Ihr Schicksal ist nicht beneidenswerth; inzwischen werden sie hier weniger mit Arbeit überhäuft, als in andern Kolonien. Die Neuangekauften sind arbeitsam, aber noch ungeschickt, und begreifen schwer. Jene, welche in der Kolonie gebohren werden, sind gewandt, schlau, träg und in der Regel sehr ausschweifend. Sie sind wenigen Krankheiten unterworfen, indeß die angekauften Neger häufig ein Opfer hiziger oder schleichender Krankheiten werden.

Die

Die katholische Religion war bisher die herrschende, und das Haupt der Klerisei ein Bischof, dessen Sprengel von Louisiana bis ans stille Meer sich erstreckte, wohin noch kein Religionslehrer gedrungen ist. Die Geistlichkeit ist unwissend und abergläubig, daher sich auf den Geist, den sie lehrt, schliessen läßt.

Dieß sind die Länder Nordamerika's, mit Ausschluß der beiden Mexiko's und der im mexikanischen Meerbusen liegenden Inseln, welche leztern zusammengenommen Westindien heissen, und deren möglichst gedrängte Beschreibung in einem der folgenden Bände geliefert wird.

Verbesserungen.

S.	Z.	
4	14	bey Elba stehe **)
—	6	von unten statt sinesischen lese man sienesischen.
10	7	st. ihn l. ihr.
11	1	st. konnte; Ein l. konnte. Ein.
16	10	v. u. st. Olivenga l. Olivenza.
99	5	— — vorwechselt l. verwechselt.
117	3 u. 10	v. u. st. Laplune l. Laplume.
151	6	st. Verniac l. Verninac.
175	13	v. u. st. dem dafür l. den dafür.
225	13 u. 14	st. Seime l. Sein.
237	9	v. u. st. Bedringsstrasse l. Beringsstrasse.
265	7	— — viele Lexington l. viele. Lexington.
266	8	— — Nascheville l. Nasheville.

örster Buchh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurz, Joseph, 1773-

Neueste Zeitgeschichte seit dem Frieden von Lüneville

Bd.: 1

Straubing (1807)

Gall.rev. 963 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424803-5